Hom.
541

Hom. 541

Die wahre Freyheit des Christen.

Nach dem Bedürfnisse unsers Zeitalters in sechs Fastenreden erkläret und vorgetragen im Jahre 1793.

Bamberg und Würzburg
bey Tobias Göbhardt, Universitätsbuchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Fastenrede.

Vorspruch.

Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse. Br. an die Galater 5. 13. —

Allgemeiner Eingang.

Freyheit ist das edelste Gut des Menschen, das erste und glücklichste Geschenk des Himmels. Jeder aus uns, wer er ist und seyn mag, hat gleichen Anspruch dazu. Dazu ist ein mächtiger Trieb unsrer Natur tief eingepflanzet, ein Trieb, der sich schon am Kinde, wie am Erwachsenen, am Unwissenden, wie am gebildeten Menschen, an dem, der unter dem Sclavenjoche seufzet, wie an dem, der über Millionen zu gebiethen hat, augenfällig äußert. Jeder Mensch schätzt sich im Besitze und Genusse der Freyheit noch ganz glücklich, wenn ihm auch übrigens noch so viel fehlen sollte, und er will lieber sein Leben, als Freyheit verlieren.

Ein Gut also, welches so wünschenswerth, welches Gabe Gottes und der Natur ist, und wozu so große Antriebe und Kräfte vorhanden

sind, muß demnach kein unerreichbares, kein unmögliches Gut seyn. — Ja! allerdings, A. Z.! kann man das süße Wort der Freyheit in unsern Ohren erschallen lassen: Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; wenn man uns nur zugleich sagt, und wenn wir uns zugleich sagen lassen: was sie in Wahrheit ist, oder nicht ist, wo und wie sie eigentlich könne gefunden, erhalten, und genossen werden.

Denn nicht alles, M. Z.! was gemeiniglich für Freyheit ausgegeben wird, ist auch allemahl Freyheit. Man verkauft nicht selten Blendsteine für Juwelen, und gar oft schiebt man der gangbaren und echten Münze nachgemachte Gepräge unter.

Wie wenige Menschen wissen den eigenthümlichen Begriff von Freyheit mit dem Worte zu verbinden? Wie viele ergreifen den Schatten für Licht, den Trug für Wahrheit? und setzen das beste Gut, das sie so sehnlich wünschen und suchen, in einer gänzlichen Ungebundenheit und Zügellosigkeit? Die Geschichte aller Zeiten liefert uns hievon die traurigsten Beyspiele, und wer — sollte es glauben! — selbst in dem Christenthume, selbst bey dem Lichte der Wahrheit trifft man nicht seltene Spuren davon an. Noch lag die Kirche Jesu, so zu reden, in der Wiege, als schon Leute aufstanden, welche das Wort Freyheit in einem verkehrten Sinne nahmen, und es sich das Losungswort zur Zerreissung aller Dämme, zur Verletzung aller Pflichten, zur Befolgung aller Leidenschaften seyn ließen. Der Völker=

lehrer sah es mit Thränen im Auge an der Gemeinde in Galatien. Er hatte Mühe, den ausgebrochenen Strom wieder in seinen ordentlichen Gang zurückzuführen. O ihr thörichten Galater — schrieb er dieser Gemeinde — wer hat euch verblendet, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — Wir haben euch Freyheit verkündiget, Freyheit, die euch Jesus Christus selbst mit seinem Blute erworben hat. Es ist wahr, und wir bestehen darauf; Ihr seyd nicht mehr Sclaven, wie ehevor in dem Heidenthume; ihr seyd Freygelassene Jesu, freye und glückliche Menschen. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.** Warum wollet ihr dann aber eine andere Freyheit haben, als die wir euch predigten, eine Freyheit, die euch nicht der Geist Jesu, sondern eure Sinnlichkeit eingibt, zu denken, zu handeln und zu leben, wie es euch nur gelüstet? O das ist nicht Freyheit, das ist abermahl schändliche Erniedrigung unter der Knechtschaft des Lasters. Nur dann könnet und werdet ihr in der That freye und glückselige Menschen seyn, wenn ihr die Gesetze ehret, die wir euch im Nahmen Jesu und Gottes erklärten, die Vorschriften haltet, die wir euch in dieser Rücksicht gaben, und ihnen eure Sinnlichkeit, eure Gelüste unterwerfet. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen, nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Braucht es aber wohl in der Geschichte weiter nachzuforschen? Sind nicht selbst unsere Zeiten das schrecklichste Gemälde einer übel verstandenen Freyheit? — Man ruft uns von allen Seiten — von

der Nähe und Ferne zu: Freyheit! Freyheit! Man stecket die Zeichen davon, wo man nur kann, im Triumphe auf. Man möchte sie gerne der ganzen Welt an die Stirne heften. Man hält der Freyheit Schutzreden, und spricht ihr das Wort sogar aus dem Evangelium. Man springt in einem Freudentaumel herum, und weiß sich beynahe vor Wonnegefühl einer angemaßten Freyheit selbst nicht mehr zu fassen. Indessen sieht man da alle göttliche und menschliche Rechte frech und verwegen mit Füßen getreten. Hier werden Könige und Fürsten von ihren rechtmäßigen Thronen herabgerissen, dort Gattinnen zu Wittwen, Kinder zu Waisen und Väter zu Schlachtopfern des Todes gemacht; da wird Menschenblut stromweise wie Wasser vergossen, dort werden Familien ausgeraubet, und Städte, Provinzen und Dörfer geplündert. Endlich will man sogar deine heiligste Religion, o mein Gott! und ihre Gesetze verbannen, und allen gräulichsten Lastern, deren die Boßheit der Menschen nur immer fähig ist, Thüre und Thore öffnen, und das alles unter dem Nahmen und unter Vorspiegelungen einer betriegerischen Freyheit.

Sollen nun wohl nicht die christlichen Prediger aufstehen, und, um dem wachsenden Uebel zu wehren, mit dem Apostel ihre Stimmen erheben: Christen! Brüder! Wir sind frey, aber unsere Freyheit kann und darf uns nicht zu Ausschweifungen und wilden Vergehungen hinreissen: Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen, nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse? Hat doch

die angebliche und falsche Freyheit ihre Redner! warum sollte die wahre nicht die ihrigen haben?

Ich meiner Seits rechne es mir zur Pflicht, in gegenwärtiger Fastenzeit von der wahren Freyheit des Christen zu reden. Ich kann und darf dies um so mehr, weil ich vor einem Volke auftrete, dessen weiser und großmüthigster Fürst gegen die Afterfreyheit zur Beruhigung seines guten Volkes eben so herrliche Anstalten traf, als wenig Er sich selbst vor ihren Anschlägen und Unternehmungen fürchtete; und weil ich zu Christen rede, die das Unwesen, das sich schon in der Nähe zeigte, von ganzem Herzen verabscheuten und noch verabscheuen.

Ich werde sonach zu erklären suchen, erstlich: was die wahre Freyheit nicht sey, und nicht seyn könne. Andertens aber, worin ihr Besitz und Genuß eigentlich bestehe.

In der einen Hälfte der Fastenreden werde ich die Vorurtheile derer bestreiten, die die Afterfreyheit für wahre Freyheit annehmen. In der andern Hälfte werde ich das wahre und edle Gut sammt der Weise es zu erlangen, in dem gehörigen Lichte darstellen.

Vielleicht gelingt es mir, die Gutdenkenden noch mehr zu bestärken, und die etwa schon Verführten auf bessere Wege zu bringen.

Das Evangelium sey allzeit mein Leitfaden, Gottes erleuchtender Geist mein Beystand! Ihre Aufmerksamkeit begleite mich! —

Erste Rede.

Die wahre Freyheit des Christen besteht nicht in der Losreissung von dem göttlichen Gesetze.

Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse. Br. an die Galat. 5. 13.

Eingang.

Der erste und hauptsächlichste Mißbrauch, welchen die Neubekehrten in Galatien von der christlichen Freyheit machten, war dieser, daß sie wähnten, sie seyen von dem Zwange aller Gesetze, und besonders jenes von Gott in die vernünftige Menschennatur gelegten Gesetzes, welches die Ausbrüche wilder Leidenschaften verbiethet, mit einem Mahle losgezählt. Unter diesem Vorwande lebten sie wie ganz sinnliche Thiere hin, und ergaben sich ungescheut Lastern, deren bloßer Nahme schon schändlich ist. Alle Arten der Unzucht und liederlicher Ausschweifungen, Hang zum Götzendienste und heidnischem Aberglauben, Feindseligkeiten, Eifersucht, Rechthaberey, Spaltungen, Giftmischerey, Uebermaaß in Speise und Trank, und was dergleichen Unordnungen mehr sind, waren die ganz natürlichen Folgen ihrer geträumten Freyheit, einer Freyheit, bey der sie sich noch einbildeten, der Glückseligkeit selbst in den Armen zu liegen.

Hier eben biethet Paulus seine ganze Beredsamkeit auf, rücket ihnen den Gräul dieser Verwüstung näher unter die Augen, und nachdem er

ihnen ihre Thorheit gezeigt hatte, zeigt er ihnen auch noch ihre Unglückseligkeit: Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen, nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse. ... Denn, wie ich es euch ehemahls gesagt habe, so sage ich euch neuerdings, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht erwerben werden. V. 21. Der Wunsch und das Gesuch der Galater ist in diesen Tagen auch der Wunsch und das Gesuch der Christen geworden. Ich sage nicht durchgängig aller, sondern vieler. Sie möchten gar gerne Freyheit. — Diese unter einem fremden Himmelsstriche erzeugte Tochter — in ihr Vaterland eingeführt sehen, um an ihrer Hand dem höchsten Gesetze zu spotten, alle verbothene Wege zu laufen, ihre sinnlichen Lüste mit Rosen zu krönen.

Lassen sie uns aber, Geliebte! die Thorheit, wie das Unglück solcher Menschen aufdecken. Ich frage Sie daher: Was kann der Christ überhaupt für eine Freyheit genießen? — Gewiß — wenn wir es recht betrachten, keine andere, als die ihm Christus zuwege brachte. Nun hat uns wohl dieser Beglücker der Menschen von dem göttlichen Gesetze befreyet? — Nein! — denn

Einmahl so gütig er auch war, wollte er das nicht;

Zweytens, so mächtig er auch war, konnte er das nicht.

Die wahre Freyheit des Christen besteht also nicht in der Losreissung von dem Gesetze Gottes und sie kann nicht darin bestehen.

Erster Theil.

Der Heiland wollte uns von dem göttlichen Gesetze nicht befreyen.

Woran haben wir uns zu halten, um zu wissen, was der göttliche Verbesserer der Welt im Betreff der Freyheit wollte oder nicht wollte? an die Behauptungen der Menschen oder an das Evangelium? an das, was die zügellosen Freyheitsfreunde lehren und thun, oder an das, was Jesus Christus lehrte und that? — Gewiß der letzte muß uns vor jenen und vor allen hierinfalls der beste Aufklärer, der sicherste Führer und Wegweiser seyn.

Nun nehmen wir einmahl das Evangelium, diese treue Geschichte Jesu, seiner Sendung und seines ganzen Wandels, diese erste Regel des Christen, dieses Buch des Lebens in die Hand; schlagen wir es auf, wo wir immer wollen, durchforschen wir es mit dem kritischesten Auge; überall wird uns a) sein Wort, und b) sein Beyspiel selbst verbürgen, daß er die Menschen nie von dem göttlichen Gesetze und seiner Haltung entledigen wollte.

a) Gleich anfangs seines Predigtamtes hören wir ihn der umher versammelten Volksmenge die wichtigste Versicherung geben, daß es seine Absicht nicht sey, die natürlichen Pflichten des Menschen gegen Gott, den Nächsten und sich selbst aufzuheben, und die in den heiligen Büchern gemachte Sammlung geoffenbarter Wahrheiten und Sittenlehren zu entkräften, daß das Gesetz Gottes für alle Menschen, ohne Ausnahme, unter allerley

Lagen und Umständen, und zu allen Zeiten ein unabänderliches, ein ewig verbindendes Gesetz sey, und daß derjenige, welcher nur eine einzige Pflicht für gering hält, und deswegen übertritt, oder andere übertreten macht, weder sein Jünger seyn, noch an der Seligkeit Theil nehmen könne. **Glaubet nicht, ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten ungültig zu machen. Ich bin nicht in dieser Absicht gekommen, sondern ich bin gekommen, sie vollgültig zu machen. Wahrlich sage ich euch; ehe wird Himmel und Erde vergehen, als daß der geringste Buchstabe, oder auch nur der mindeste Strich des Gesetzes unerfüllt bleibe. Wer also eines aus diesen kleinsten Gebothen auflöset, und lehret die Leute also, der wird der kleinste im Himmelreich.** Matth. 5. 17. f. f. Wem das nicht genug ist, der durchgehe alle einzelne Lehren von ihm, mit denen er auf die Erfüllung des göttlichen Gesetzes drang. Das Gesetz verbiethet Mord und Todtschlag; er will aber nicht nur diese grausame und unmenschliche That, sondern sogar jede Veranlassung dazu, den ungerechten Zorn, die heftigern Ausdrücke und beleidigenden Scheltworte darunter verstanden wissen. v. 20 — 22. Das Gesetz untersaget den Ehebruch und alle fleischliche Werke; er aber erkläret, daß sich das Verboth bis auf die Gedanken, Neigungen und Begierden erstrecke, welche man in dem stillen Busen nähret. v. 27. 28. Er will jede Gelegenheit dazu abgeschnitten wissen, wenn sie uns auch so lieb als eines unserer Glieder seyn sollte. v. 29. 30.

In dem Gesetze heißt es: du sollst nicht falsch schwören, du sollst aber Gott deinen Eid halten. Er aber läßt sich vernehmen, daß hier nicht nur die falschen, sondern auch die unnöthigen Schwüre, die überflüßigen und vergeblichen Betheurungen einer Sache, gesetzwidrig und strafbar sind. v. 33. f. f.

Das Gesetz gebiethet Nächstenliebe, und er begreift bey der Auslegung desselbigen auch die Feindesliebe mit darunter. v. 43. f. f.

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Lehren des Heilandes, als eben so viele unwiderlegliche Bestätigungen des Gesetzes anführen wollte. — Du kannst schon, mein lieber Christ! aus dem, was bisher gesagt worden, schließen, daß er dich auf keine Weise vom Gesetze Gottes und seiner Haltung frey machen wollte. Denn das Gesetz nach seinem ganzen Umfange, nach allen einschlagenden Pflichten, und nach der ganzen Vollkommenheit erklären, heißt gewiß nicht, es entkräften und aufheben, heißt vielmehr auf einer genauen pünktlichen und vollkommenen Erfüllung desselbigen bestehen.

Wenn du dir also, mein christlicher Bruder! wer du immer bist und seyn magst, hier in diesem Stücke von Freyheit träumen lässest; so ist das einer Seits Irrthum des Verstandes, und anderer Seits Fehler des Herzens bey dir. Du mußt dich entweder nicht viel, oder noch gar nicht in dem Evangelium umgesehen, und dich darin aufzuklären gesucht haben, mußt nur aus den giftverbreitenden Zeitschriften, die mit dem falschen Nahmen

der Weisheit, Aufklärung und Erleuchtung prangen, deine eigenen Grundsätze, wie die Spinne, die nichts als Gift suchet und Gift kochet, Gift gesogen haben. Und wahrlich, dieses macht deinem Verstande nicht viel Ehre. Und was für Ehre, oder auch was für Beruhigung soll das deinem Herzen bringen; wenn du willst, was der nicht wollte, der vom Himmel kam, um dein Lehrer und Führer auf dem Glückseligkeitspfade zu werden! Du wünschest, der Bande eines göttlichen Gesetzes los zu werden, und um den Zweck deiner Wünsche zu erreichen, wünschest du eben so tollkühn, daß Empörungen, Unruhen und eine alles unter über sich kehrende Kriegsmacht dein Vaterland überschwemme; da glaubest du, wie man zu sagen pflegt, im Trüben fischen zu können. Da wolltest du dich an so manchem Feinde recht empfindlich, recht zu deinem Vergnügen rächen, da möchtest du aus geraubtem fremden Gute deiner Armuth oder deiner drückenden Schuldenlast abhelfen, da möchtest du deinem Nachbarn das einzige Schäfchen, welches in seinem Schooße liegt, von seinem Brode isset, und aus seinem Kelche trinket, entführen, möchtest entweder die Unschuld, die du bis daher nicht erreichen konntest, deiner Fleischeslust aufschlachten, oder den Gegenstand so vieler abscheulichen Laster um so ungehinderter an deiner Seite behalten, möchtest die Gott und den Menschen gemachten heiligen Eidschwüre, Gelübde, Verträge und Verbindungen ohne Scheu brechen, möchtest dir selbst eine Religion modeln, die allen deinen Begierlichkeiten schmeichelte. Es ist wahr, unter dem Geräusche der Waffen und in den Tagen

der Gährung müssen so manche Gesetze schweigen; allein das gilt nur von bloß menschlichen Gesetzen. Die Gesetze unsers Gottes sind an keine Zeiten und Umstände gebunden. Ihre Verbindlichkeit kann durch keine Revolutionen abgeändert werden. Selbst der Feind muß sie ehren, und wenn seine Macht noch so groß ist, so vermag er dennoch nicht, gegen sie Freyheit einzuführen. Eher müßtest du da, mein Christ! dein Blut und Leben lassen, als dich zu einer Uebertretung leiten lassen; weil eher Himmel und Erde, als der mindeste Buchstabe am Gesetze vergehen muß.

Der hat es gesprochen und gelehrt, der mit der ganzen Vollmacht einer himmlischen Sendung, mit der ganz göttlichen Kraft des Allerhöchsten auftrat, und dermahleinst als gewaltiger Richter der Menschen erscheinen wird. Und das, was er sprach und lehrte, das that er selbst und wies es uns.

b) Mit seinem Beyspiele. Wenn der Sohn Gottes von dem Gesetze seines Vaters nicht frey ist, nicht frey seyn will; wie kann, wie darf das Geschöpf der Befehle seines Schöpfers überhoben seyn? — Menschen! Christen! die ihr euren Jesus habt lehren gehört, sehet ihn jetzt leben und wandeln.

Wo glitt er aus der von Vernunft und Religion gesetzten Ordnung? Wo und wann lüsterte er nach fremdem Gute oder streckte seine Hand danach aus? — Wo und wann erlaubte er sich Lüste, welche so vielen Menschen unserer Zeit ein unentbehrliches Gewürz des Lebens zu seyn scheinen? Wo

und wann sättigte er sich mit der Unterdrückung und Blute seiner Feinde? Wo ist der strengste Aufseher, der ihm eine Uebertretung zeihen kann?

Er war und blieb bey allen Abwechselungen seines Erdelebens eifriger und treuer Verehrer seines Vaters. Bey dem Eintritte in die Welt beugte er schon dessen höchstem Willen sein Haupt, und noch da, wo sich ihm der Leidenskelch in seiner Annäherung zeigte, ihm blutigen Angstschweiß austrieb, und tödtliche Ohnmacht veranlaßte, ließ er eben diesen Willen seine einzige Richtschnur seyn. Er war und blieb immerdar warmer und thätiger Menschenfreund. Dem Beßten der Menschheit waren seine Reden und Handlungen, seine Kräfte, sein Schweiß, sein Blut und sein Leben selbst geweiht; und eben da, wo er Leben und Blut dargab, umfing er seine Todesfeinde, die es ihm raubten, mit gleicher Liebe, wie seine innigsten Freunde, verzieh ihnen, und flehte um Verzeihung für sie zum Vater, und auch dies Blut und dies Leben ließ er für sie. Er war und blieb überall und allenthalben der regelmäßigste, heiligste und untadelhafteste in seinem Betragen. Sein ganzer Wandel war eine Empfehlung und Weisung dessen, was er gelehrt hatte: Gottes Befehlen unterworfen zu seyn.

Wo wäre nun die hochgelobte Freyheit, die man dem Menschenerlöser und seiner Güte danken, und aus dem Evangelium beweisen will, da seine Lehre und sein Beyspiel so unverkenntlich dagegen schreyen?

Wie, mein Christ! und du solltest noch wollen können, was der, an den du glaubest, den du deinen Meister, und Herrn und Heiland nennest, nicht wollte, und wovon er vielmehr das Gegentheil für dich, für mich, für uns alle und für sich selbst wollte? wärest du da noch würdig, sein Jünger und ein Christ zu seyn und zu heissen? würdig, daß du seine Taufe, seine Lehre, seine Sacramente empfangen habest? — Wer nicht mit ihm ist, dies sagt er selbst — der ist wider ihn, der ist Antichrist. Wer nicht mit den Seinigen gleiche Gesinnungen heget, der hat keinen Antheil an ihm. — Doch genug hievon. Christus wollte uns keine Befreyung vom göttlichen Gesetze bringen. Eine solche Freyheit also, sie mag uns von unsrer Leidenschaft, oder von Menschen eingeflistert werden, muß uns äußerst verdächtig und verwerflich seyn. — Und nun noch ein Wort mehr in dem

Zweyten Theile.

Christus konnte uns von dem göttlichen Gesetze nicht befreyen.

Nein! mit aller seiner Macht, die ihm vom Vater gegeben war, konnte er uns nicht davon befreyen. Wie so? — Zwey Fragen und die Beantwortung darauf sollen uns Licht über diese Wahrheit verbreiten.

Erstlich, für wen ist das Gesetz, oder die Verbothe und Befehle des Herrn, welche uns die geheiligten Bücher der Offenbarung und Religion vorhalten, gegeben? Andertens, warum, und zu welch-

welchem Zwecke ist es gegeben? In beyden liegt die Unmöglichkeit einer Befreyung von dem göttlichen Gesetze.

a) Das Gesetz ist für uns Menschen gegeben, d. h. für vernünftige, denkende, freye und solche Wesen, in denen, wie wir alle, wenn wir auf uns selbst aufmerksam sind, wissen können und wissen müssen, in denen schon vor aller schriftlichen Verfassung und Erklärung des Gesetzes die Begriffe von Gut und Böß, von Recht und Unrecht, von Laster und Tugend vorhanden sind, Begriffe, ohne welche uns das Gesetz selbst nicht anwendbar wäre.

Das ausdrückliche Gesetz ist demnach nichts anders als eine Kopie und ein Abdruck eben desjenigen Gesetzes, welches Gott in das Herz des Menschen, als er ihn erschuf, geschrieben hat, es stimmt mit ihm überein, ist vollkommen eins mit ihm, und ist daher das Gesetz unserer Vernunft selbst. Denn so versichert uns der Apostel von den Völkern, welche ohne Offenbarung lebten: **Die Heiden, welche kein Gesetz haben, sind sich selbst zum Gesetze. Sie beweisen, des Gesetzes Werk sey in ihren Herzen geschrieben.** Röm. 2. 14. 15.

Und in der That ist keiner — auch der wildeste und roheste Mensch nicht, wenn er nur übrigens Vernunft besitzt und sie gebrauchen kann, im Stande zu läugnen, daß er Pflichten gegen Gott, sich selbst und seine Mitmenschen habe, daß ihm Glaube und Andenken an ein höheres Wesen ein recht fühlbares Bedürfniß, daß ihm seine eigene

Erhaltung theuer, daß ihm Menschengut, Menschenblut und Menschenleben heilig seyn, und daß er eben darum gewisse Gesinnungen und Handlungen unterlassen müsse, die sich mit diesen Pflichten nicht vereinbaren lassen. — Keiner — auch der wildeste und roheste Mensch nicht — kann im Ernste wünschen und wollen, daß das Gegentheil, daß Uebertretung dieser Pflichten, daß Sünde und Laster allgemein geltend und herrschend würden. — Keiner — auch der wildeste und roheste Mensch nicht — kann sich der Vorwürfe oder des Beyfalls seines Gewissens, je nachdem er gut oder bös gehandelt hat, jemahls ganz entschlagen.

Und das hängt nicht, wie man sich etwa fälschlich bereden möchte, von äußern Umständen, Erziehung, Gewohnheit und Religionsunterricht ab. Denn Erziehung, Gewohnheit und Religionsunterricht können unmöglich in die Seele aller und jeder Menschen, bey denen sie doch meistens sehr verschieden sind, so durchgängig und allgemein hineintragen, so beständig und fest erhalten, wovon in uns nicht schon vor allen ein Grund gelegt wäre. Man setzt sich doch mit den Jahren über eingesogene Vorurtheile hinaus; aber dem geheimen Sittenrichter, dem anklagenden oder vertheidigenden Gedanken über die Güte oder Boßheit seiner Handlungen kann der Mensch — nicht einmahl der ruchloseste — seine ganze Lebenszeit nicht entgehen. Das Gesetz liegt also schon in der Natur des Menschen, und hat seinen unzerstörlichen Grund darin.

Und so ein Gesetz, das von der höchsten Vernunft stammt, der Menschenvernunft tief einge-

prägt, unbedingt allgemeines und allgemein verbindliches Gesetz ist, sollte der Menschenverbesserer aufgehoben haben? Müßte da nicht selbst Vernunft und Menschennatur aufhören, Vernunft und Menschennatur zu seyn? Wie unmöglich? —

b) Doch die Unmöglichkeit einer Freyheit in diesem Stücke erhellet noch mehr aus dem Zwecke, zu welchem Gottes Gesetz gegeben ist. Sein Zweck und zwar sein höchster Zweck ist Sittlichkeit, d. h. wir sollen unter seiner Anleitung gute, edle, rechtschaffene und der Glückseligkeit würdige Menschen werden, wenn wir nähmlich so gesinnt sind und so handeln, wie es uns schon einmahl die Vernunft sagt, und die Offenbarung wieder aufs neue einschärft. Wir sollen uns von den Thieren des Feldes, die keine Vernunft haben, die nur von wilden Trieben beherrschet werden, und keines höheren Zieles, keiner Glückseligkeit fähig sind, auszeichnen, sollen uns den höhern Geistern, und zwar dem höchsten aller Geister, Gott und Gottes Heiligkeit selbst nahen, wenn wir unsere sinnlichen Triebe und Neigungen und Gelüste dem Gesetze unterwerfen. Und so sollte uns schon dieses Erdeleben ein froher und angenehmer Aufenthalt, und süßer Vorschmack eines künftigen noch besseren und seligeren Lebens werden. Setzen wir aber nun, wir könnten, sey es auf eine Zeit oder für beständig, von diesem Gesetze frey gesprochen werden, so wäre Sittlichkeit nicht mehr der Zweck, nach dem wir streben müßten; so würde unsere Welt, die wir bewohnen, nichts weiter seyn, als ein unseliger Schauplatz der gräulichsten Entehrungen und Läste-

rungen der Gottheit, des gräulichsten Elendes der gedruckten und geschändeten Menschheit, ein Schauplatz von Mordthaten und Blutvergießungen, von Diebstählen und Räubereyen, von Ehebrüchen, Blutschanden und allen viehischen Ausschweifungen. Da gälten keine Eidschwüre, keine Verträge, keine Verbindungen mehr. Und, da ihr Kinder! wo wolltet ihr eure Väter, Erzieher, Ernährer und Versorger finden? — Und da, ihr Aeltern! wo wolltet ihr Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht und Stütze eures ergrauten Alters von euren Kindern fodern? — Und da, ihr Eheleute! wie wolltet ihr euch auf beyderseitige Liebe und Treue verlassen? — Und da, ihr Reichen! würdet ihr eurer Habe und ihres Genußes nicht einmahl über Nacht, ja eures Lebens selbst nicht einen Augenblick sicher seyn. Du selbst, o Gott! würdest dein Ebenbild nicht mehr an dem Menschen finden. — Der Mensch — dieses sittliche Wesen — würde die wildesten Bestien, das Tiger und den Löwen, die nach Raub und Blute dürsten, die Rosse und Maulthiere, welche die Zügel zerrissen haben, das Schwein, welches sich im Kothe wälzt, an Wildheit und Ausgelassenheit übertreffen. Man würde sich außer der Welt — und wo? ach in dem selbst gewählten Tode! — eine bessere Freystätte suchen müssen. Dieß wäre — ja, weil es schon die Erfahrung lehrt, darf ich sagen — dieß ist der Zustand des Menschen und der menschlichen Gesellschaft bey der Freyheit vom göttlichen Gesetze. — Es wäre mithin Gotteslästerung, behaupten, der Sohn Gottes habe uns davon frey gemacht. Er konnte es nicht. Er konnte in den Gesetzen der physischen Natur seine Allmacht

zeigen, und Ausnahmen bewirken. Die Heilung der Blindgebohrnen, der Taubstummen, die Erweckung eines schon modernden Todten beweist es. Aber von den sittlichen Gesetzen konnte er weder Ausnahme noch Befreyung ertheilen. Dort ging doch noch die ganze natürliche Ordnung der Dinge ihren einmahl bestimmten Gang ruhig fort.

Braucht es wohl mehr den Freyheitssuchenden das ganze Gewicht ihrer Thorheit und Schande fühlen zu lassen? —

Wir, meine Christen! wollen also den Verführern, welche der Sinnlichkeit das Wort sprechen, die Ohren verschließen. Nichts soll uns heiliger seyn, als das Gesetz des Allerhöchsten, welches zugleich das Gesetz unserer Vernunft ist. Als Hirten und Lehrer wollen wir es unserer Heerde, als Aeltern unsern Kindern erklären und einschärfen, als Vorsteher des Staates der Gemeinden und Familien wollen wir auf seine Haltung bey unsern Untergebenen dringen. Wer wir sind, wollen wir es nicht aus Furcht noch Zwang, nicht aus Absicht einer Belohnung, sondern aus Achtung für unsere Vernunft, aus Ehrfurcht für den Gesetzgeber, treu und unverbrüchlich halten, ihm unsre Neigungen, Triebe und Leidenschaften unterwerfen. Mit unserm Blute wollen wir es unterzeichnen. Wer so das Gesetz hält, der ist selig. Amen.

Zweyte Fastenrede.

Vorspruch.

Die Freyheit des Christen besteht nicht in der Losmachung von kirchlichen Gesetzen.

Eingang.

Die Galater ließen sich, wie wir letzthin hörten, unter dem schönen Vorwande der evangelischen Freyheit zu allen Arten der Unsittlichkeit hinreissen, und ergaben sich ganz heidnischen Lastern. Eben so bald wagten sie auch einen andern Schritt, und wurden kühn genug, die Verordnungen ihres Lehrers, welche zugleich Verordnungen der allgemeinen Kirche waren, zu verachten, und sich eine eigenwillige Bahn zu brechen.

Es war schon in der Versammlung der Apostel zu Jerusalem ausgemacht, daß die aus dem Heidenthume bekehrten Christen die abgewürdigten Ceremoniengesetze der Synagoge von nun an nicht mehr beobachten sollten und dürften. Paulus hatte es seiner Gemeinde zu Galatien mehr dann einmahl eingeschärfet, und setzte hierin einen großen Theil der durch den Messias erlangten Wohlthat der Freyheit: **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.** Allein, es schlichen sich boshafte Leute, heuchlerische Seelen, verführerische Lehrer

unter ihnen ein, denen es darum zu thun war, das Ansehen der Vorsteher bey den Gläubigen zu schmälern, und ihre Anordnungen zu entkräften. Sie behaupteten, man müsse sich bey dem Christenthume auch zugleich an das Judenthum und seine Gebräuche halten. Die Galater ließen sich von dieser Ueberredungssucht bethören, gehorchten der Stimme der Wahrheit nicht mehr, hielten sich nur für recht freye Menschen, wenn sie das Ansehen ihrer Hirten und derer Gesetze außer Augen ließen.

Dieß war nun aber einer Seits neue und größre Sclaverey, und anderer Seits Quelle des Lasters und der Verdammniß für sie. Ihr, meine Brüder! sagt ihnen Paulus, ihr könntet als Christen recht freye und glückliche Menschen seyn; allein durch euern Ungehorsam verderbet ihr alles wieder. Ihr waret auf einem recht guten Wege. Ihr habet im Geiste angefangen; ihr endiget aber mit dem Fleische. Kehret um, entwehret euch eines sinnlichen und verkehrten Eigenwillens, höret und ehret die Stimme eurer vorgesetzten Hirten und Lehrer. Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen, nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.

Hier, meine christlichen Zuhörer! in der Geschichte der Galater sehen wir das lebendige Bild unserer Zeiten. Der Freyheitsgeist, der sich erst an Gott und seinen Gesetzen vergreift, wagt sich mit gleichem Frevel an die Kirche und ihre Gebothe. Bald suchet er an ihr selbst, an ihren Hirten und Mitgliedern Fehler und Mängel auf, bald findet er an ihren Verordnungen übermäßige Strenge.

Da empört sich sein Unmuth, und steigt auf das höchste. Da ruft er seinen Anhängern zu, dieses Joch abzuschütteln, dieses Zwanges sich zu entledigen. Zu was — spricht er — Kirche und Kirchengesetze? können wir den Menschen, die von beyden nichts wissen, Seligkeit absprechen? Und warum will man unsere Freyheit beschränken? Wir sind zur Freyheit berufen.

So denkt, schreibt und redet man in unsern Tagen. Das Uebel verbreitet sich, die Seuche wird epidemisch, sie hat einen großen Theil der Christenheit vergiftet, und noch sind die besten Seelen der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt.

Die Sache, M. Z.! ist von äußerster Wichtigkeit. Lasset uns daher noch bey Zeiten an Rettungsmittel denken. Wir finden sie in unsrer geheiligten Religion. Sie allein kann uns sagen, worin die wahre Freyheit des Christen bestehe, oder nicht bestehe. Sie sagt uns, daß sie in der Losmachung von der Kirche und ihren Gesetzen weder bestehe, noch bestehen könne. Hören wir ihre Gründe, die ich als eben so viele Verwahrungsmittel wider den ansteckenden Freyheitssinn heute vortragen und anwenden will. Sie sind diese:

Christus stiftete eine Kirche auf Erde; der Christ muß sich also zu ihr bekennen.

Christus versah seine Kirche mit der gesetzgebenden Gewalt; der Christ muß also ihre Gesetze ehren.

Wir sind Christen, uns geht es an, und nun so wollen wir es auch vernehmen und uns überzeugen lassen.

Erster Theil.

Christus stiftete eine Kirche auf Erde; der Christ muß sich zu ihr bekennen.

Habe ich wohl nöthig, M. Z.! Ihnen den Vordersatz: daß Christus eine Kirche, d. h. eine Gemeinschaft der Rechtgläubigen unter einem und ebendemselbigem Oberhirten, in einer und ebenderselbigen Lehre gestiftet habe, mit vielen Beweisthümern darzulegen? — Ich rede zu Rechtgläubigen, und ich würde ihre Religionskenntniß beleidigen, wenn ich Ihnen die Vorschriften Jesu, seine Einrichtungen und Anordnungen vom Anfange her erst vorerklären wollte. Wer aus ihnen weiß nicht, daß die, welche in seinem Nahmen sollten getauft und unterrichtet werden, mit jenen, von denen sie Taufe und Unterricht empfangen mußten, eine gemeinschaftliche Verbindung eingehen, eine Gesellschaft ausmachen, und folglich eine Kirche bilden? — Wem ist es unbekannt, daß er diese Kirche auf den Felsen erbaute, d. h. ihr eine solche Festigkeit und Dauer zusicherte, daß sie durch keine Zeit abnehmen, durch keine Verfolgungen geschwächet, durch keine Irrlehren würde untergraben, und umgestürzt werden? Wem kann es fremde seyn, daß er dieser Kirche ein sichtbares Oberhaupt vorstellte, diesem Oberhaupte die Schlüsselgewalt, d. h. neue Glieder in die Gemeinde aufzunehmen, die Gewalt zu binden und zu lösen, die Vollmacht, seine Schafe und Lämmer zu weiden, ertheilte?

Selbst die Geschichte sagt uns, daß diese Kirche ganz nach dem Plan Jesu bald nach seinem Tode

und nach der Sendung des heiligen Geistes auf die feyerlichste Weise zu Stande kam. Zu Jerusalem nahm sie ihren Anfang, ergoß sich durch Judenland und Samarien, verbreitete sich bis nach Antiochien, Rom und Alexandrien; Juden und Heiden versammelten sich zu ihr, machten unter einem Oberhaupte und in der Gemeinschaft der nähmlichen Lehrer, Sacramente und Gebräuche gleichsam nur ein Herz und eine Seele aus.

Die Geschichte lehret uns, wie diese von Jesu gestiftete Kirche durch drey ganze Jahrhunderte von Juden und Heiden, von Königen und Kaisern, von Landpflegern und Richtern, und in allen Jahrhunderten von Abtrinnigen und Ketzern angefeindet, bestritten, verfolgt ward. Die Fluthen schienen sie von allen Seiten zu bedecken; aber sie sank nie unter. Das Blut ihrer Bekenner floß, aber sie ward nie vertilgt. Ihre Lehre ward angefochten, aber nie ihr Glanz verdunkelt. Sie war, ist und bleibt noch das Haus und die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein unerschütterlicher Pfeiler, ein unbeweglicher Grund, die ewige Schule der Wahrheit.

Dieses zum voraus gesetzt, was keinem aus uns verborgenes Geheimniß ist, frage ich: Steht es uns noch frey, ob wir uns zu dieser Kirche bekennen oder nicht bekennen, ob wir es mit ihr halten, oder uns von ihr sondern wollen; hierin einen Anstand nehmen, wäre eben so viel als zweifeln, ob man, um sicherer zu wohnen, sein Haus auf dem Berge und Felsen verlassen, und dagegen ein anderes auf sandigem und lockerm Boden beziehen,

oder ob man, um gesund zu leben, gute und gedihliche Nahrung und Weide hintansetzen, und dafür vergiftete wählen, oder ob man, um aufgeklärt zu werden, sich von der Schule der Wahrheit entfernen, oder zur Schule des Irrthums bekennen solle. Gewiß, wenn es einmahl eine von Jesu Christo selbst eingesetzte Kirche gibt, so muß man entweder auf seine Seligkeit Verzicht thun, oder sich mit Herz und Munde, der innerlichen Neigung und dem äußerlichen Betragen nach zu dieser Kirche bekennen. Hier hat für den Unterrichteten kein Mittel, und folglich keine Freyheit Statt.

So richtig dieses ist, lassen sich doch manche Christen durch Scheingründe blenden, und irre führen. Leute außer der Kirche können selig werden — Leute in der Kirche trennen sich ohne Scheu von ihr. Es ist genug, wenn man an Gott und Jesum glaubt. In der Kirche herrschen Mißbräuche, Fehler und Mängel. So lautet die Lockstimme zur Freyheit. Wohlan! wir wollen diese Scheingründe durch Gegengründe prüfen. Unsere Pflicht wird uns daraus, wie das Licht nach zerstreuten Finsternissen, um so heller in die Augen fallen.

a) Also Menschen außer der Kirche können selig werden, d. h., wenn wir diesen heut zu Tag so beliebten Satz recht erwägen, uns kommt es nicht zu, die Grenzen der Seligkeit zu verengen, und denen, welche nicht mit uns sind, die Möglichkeit, selig zu werden, abzusprechen. Die christliche Liebe, welche dem Mitmenschen alles Gute,

und folglich auch das höchste Gut gönnt, und wünscht, verbiethet es uns. Wir müssen sie ihrer Ueberzeugung, ihrem Richter überlassen. Indessen ist dann Möglichkeit und Wirklichkeit ein Ding, und läßt sich das eine, wie das andere, ohne in Trugschlüsse zu verfallen, so geradehin, und mit völliger Ausdehnung und Gewißheit behaupten? — Die, welche draussen sind, können selig werden, ja, das mag seyn: — sie werden Kinder der Seligkeit, wenn sie von der Wahrheit weder überzeugt sind, noch überzeugt werden können, und wenn ihr übriger Wandel durchaus das Gepräge eines rechtschaffenen Mannes führet; kann und darf aber der Mann, der Augen hat, und nicht sehen will, Ohren, und nicht hören will, ein Herz, und nicht verstehen will, sich freywillig gegen das Licht verblenden? — Kann und darf der Mann von bessern Einsichten und Kenntnissen, nur darum, weil ihn Eigenliebe und zeitliche Vortheile abhalten, außer dem Schooße der Kirche verweilen, und noch Seligkeit hoffen? Wäre da nicht der Heiland vergebens auf die Erde gekommen? wäre sein Plan und seine Absicht nicht vereitelt? Zu was der Schafstall und der Hirt, wenn es keine Schäfchen gibt, die eine Heerde ausmachen? zu was das Lehramt und die Lehrer, wenn niemand Schüler seyn will? Was ist ein Leib ohne Glieder, eine Versammlung, eine Familie ohne Eingehörige? was ist und bleibt Wahrheit, wenn sie verworfen werden kann? wer kann auf Seligkeit Rechnung und Anspruch machen, wenn er sich eine andere Bahn bricht, als die, welche gerade dazu führet? wer

hat wohl den Zweck ohne Mittel, das Verheissene ohne Erfüllung der Bedingniß erreichet? —

b) Es gibt Leute, die, obschon sie in dem Schooße der Kirche erzeuget, gebohren und aufgewachsen sind, ihr dennoch den Rücken kehren. Ach, es hat derer zu allen Zeiten welche gegeben, und unsere neuesten Zeiten sind die fruchtbarsten an derley unheiligen Geburten. Sie zernagen, wie die giftige Natterbrut, das Herz ihrer Mutter. Alles, was nur immer zur Kirche gehöret, und sie ansehnlich macht, der Stellevertreter Jesu auf Erde, die Bischöfe, Lehrer und Priester, die gemeinen Gläubigen, die Sacramente, die Tempel und Altäre, die durch Alterthum bewährten Ceremonien und Gebräuche, alles ist ihrer Freyheitswuth unterworfen. Das Haupt der Kirche wollen sie, so wie das Haupt ihres Reiches mit einem Streiche abschlagen, und ihm den wesentlichen Einfluß in den sittlichen Leib Jesu, von dem sie sich schon selbst abgeschnitten haben, rauben. Die rechtmäßigen Bischöfe und Hirten, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die Priester und Kirchendiener, welche die Ausspender der Geheimnisse Gottes sind, verjagen sie von ihrer Heerde, und setzen Miethlinge ohne Auswahl, ohne Prüfung, ohne Vorbereitung und gehörige Sendung an ihre Stelle. Die Grundsätze der Religion modeln, ändern, verkehren und entstalten sie nach ihrem Eigensinne. Die Tempel beflecken sie mit den Leichnamen der verruchtesten Menschen, die Altäre brechen sie ab, und setzen die Gräuel der Verwüstung an die heilige Stätte. Das gläubige

Volk entreissen sie dem Mittelpunkte, an den es sich einzig zu seiner Beruhigung hielt, und es muß seine fromme Anhänglichkeit an die altechten Begriffe entweder in stillem Busen seufzend bergen, oder die Aeußerung derselben unter Verfolgungen, wo gar nicht mit dem härtesten Tode büßen.

Das, mein Christ! das ist die schöne Religionsfreyheit, auf die man sich beruft, eine Freyheit, die allen Menschen die ihrige benimmt, um nur allein die angebethete und gefürchtete Göttinn der Erde zu werden. Und wer sind dann ihre Anhänger und Helden? — Wir können von ihnen das Nähmliche sagen, was der Apostel schon vorlängst von den Widerchristen seiner Zeit schrieb: **Sie haben sich von uns abgesondert, oder vielmehr sie gehörten nie zu uns. Hätten sie zu uns gehöret, so wären sie bey uns geblieben, so aber machten sie es offenbar, daß sie nicht zu uns gehörten** 1. Br. 2. 19. Sie ließen sich schon lange nicht mehr von dem Geiste Jesu leiten, sondern von offenbaren Freydenkern einnehmen, und bethören, die am Ende in der Verzweiflung gestorben sind, und deren hinterlassene Schriften das Brandmahl der Verwerfung tragen — von versteckten Feinden der Kirche, die nur sich und ihr Interesse suchten. Sie waren schon lange durch die verdecktesten Grundsätze und Leidenschaften zu diesen Schritten vorbereitet. Kann das nun anziehendes Beyspiel für uns seyn? darf man dann Neuerungen in Religionssachen, eben so wie neue Moden, mitmachen? können widerrechtliche Handlungen und Unternehmungen eine Frey-

heit einführen? und sollen wir die Straße zum Verderben laufen, weil eine ungeheure Menge unsinnig und rasend darauf forttritt?

c) Eben so wenig können die übrigen Scheingründe unsere Freyheit begünstigen, gegen die Kirche gleichgültig zu seyn: man glaubt mit dem Machtspruche: Ich glaube an einen Gott Vater, und Jesum seinen Sohn, wunder was Schönes und Wichtiges gesagt zu haben. Was heißt also an Gott und Jesum glauben? es heißt, nicht nur dafür halten, daß ein Gott ist, und daß sein Jesus für uns Mensch ward und starb; es heißt zugleich den ganzen Umfang des göttlichen Willens, den ganzen Umfang der Lehre Jesu annehmen. Die Seligkeit, die sich darauf gründet, ist ein Gebäude, aus dem man nicht den mindesten Stein rücken darf, ohne es ganz zu verderben. Nun gehört aber die Kirche und die mit ihr getroffenen Anstalten in den Plan des göttlichen Willens, in den Plan der Lehre Jesu. Wenn man auch alle hieher gehörigen evangelischen Beweise mißdeuten wollte. Kann man wohl behaupten, daß der Heiland und Lehrer der Menschen, der uns den Willen Gottes bekannt machen sollte, den Samen des göttlichen Wortes einem Ohngefähr anvertraut, und gleich einem blinden Sämanne auf die offenen Wege geworfen habe, wo ihn die Füße des Menschen vertreten, oder die Vögel des Lufts auffressen konnten? Wenn keine Kirche wäre: wo würden die Menschen, besonders die in den entferntesten Zeiten, die wahre Jesuslehre, ihren wahren und eigentlichen Verstand suchen und finden müssen? Wer würde

sie die Wege des Heils führen? wir wären da wie verlassene Kinder, die auf Scheidewege ausgesetzt, sich selbst nicht helfen könnten — wie Blinde ohne Führer, die ins Ungewisse tappen. Wir glichen einem Schifchen auf der See, das von jeder Woge, von jedem Winde hin und her getrieben wird.

d) Sey es auch, daß sich an einzelnen und auch mehreren Gliedern der Kirche Mißbräuche, Fehler und Mängel vorfinden, so können sie doch der Kirche selbst nicht angeschuldiget werden. Der Apostel sagt, Christus habe sich für die Kirche dargegeben, um sie von allen Flecken und Runzeln zu reinigen, damit sie heilig und untadelhaft wäre. Eph. 5. 25. Und sie ist es auch. Sie ist heilig und untadelhaft in ihren Satzungen, in ihren Geheimnissen und ihrer Lehre. War nicht schon in dem Anfange der Kirche Jesu, in der Gesellschaft der Apostel ein verderbtes Glied, ein Verräther seines Meisters? verläugnete ihn nicht selbst der Mann, den er zum Vorsteher seiner Kirche wählte? und doch sprach er: **Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.** Luc. 10. 16. Und wie? muß man die Kirche verwerfen; weil ihre Vorsteher und Hirten, ihre Glieder und Anhänger fehlerhafte Menschen sind? hat ihr nicht Christus, der doch die Gebrechen der Menschen wußte, dennoch den Beystand seines Geistes bis an das Ende der Welt zur Erhaltung seiner Lehre verheissen? **Sehet! ich bin mit euch bis an das Ende der Welt.** Und nochmahl, wie? — wird es in der Welt, an den Menschen keine Mißbräuche, Fehler und

Mängel

Mängel mehr geben, wenn wirklich keine Kirche mehr wäre? — Um sich diese Frage zu lösen, mögen die Männer und Günstlinge der Freyheit, die Schwärmer gegen die Kirche in ihren eigenen Busen greifen. —

Verzeihen Sie, daß ich heute mehr für den Verstand, als für das Herz rede. Das Bedürfniß unserer Zeiten hat uns hierin fast eine unvermeidliche Nothwendigkeit aufgelegt. Die schleichenden Verführer suchen den Verstand durch falsche Grundsätze zu blenden, um das Herz desto leichter zu verderben, und wir müssen, um uns davor zu bewahren, die nähmliche Ordnung halten.

Du, M. L. C.! hast nun die Nichtigkeit der Freyheitsgründe eingesehen, du weißt, daß Christus eine Kirche auf Erde gestiftet habe. Du bist bereits zu eben dieser Kirche durch die Taufe eingeweiht, du trägst den Charakter ihres Stifters an dir; du bist von Jugend auf von ihrer Göttlichkeit, von ihrer ganzen Einrichtung, von der Echtheit ihrer Lehre und Geheimnisse überzeugt. Du mußt dich sonach — und diese ist eine deiner ersten Pflichten, die hieraus erwachset, zu dieser Kirche bekennen, wer du immer bist und seyn magst: Hoher oder Niedrer, Gelehrter oder Ungelehrter, reicher oder armer Christ. Hievon gibt es keine Ausnahme, keine Befreyung und kann keine geben. Du mußt dich innerlich und äußerlich mit Herz und Munde zu dieser Kirche bekennen. Ihre Verfassung muß dir eine göttliche seyn, ihren Vorstehern und Hirten bist du Ehre und Gehorsam schuldig, ihren Lehren und Entscheidungen Beyfall, ihren Ge-

bräuchen Hochachtung; wenn du wahrer, rechtschaffener und glückseliger Christ seyn willst. — Die nähere Anwendung hievon will ich bis an das Ende versparen, nachdem ich noch von den Gesetzen der Kirche werde gesprochen haben.

Zweyter Theil.

Christus versah seine Kirche mit der gesetzgebenden Gewalt; der Christ muß also die Kirchengesetze ehren.

Christus hat also, wie wir wissen, eine vollkommene Gesellschaft gestiftet, welche aus Lehrern und Schülern, aus Hirten und Schafen, aus Vorstehern und Untergebenen besteht, eine Gesellschaft, die ein gemeinschaftliches Ziel, gemeinschaftliche Mittel, gemeinschaftliche Pflichten und Verbindungen haben sollte. Es kann aber überhaupt keine Gesellschaft bestehen, weder eine vollkommene Gesellschaft seyn, noch dem vorgesteckten Ziele entgegen reifen, wenn sie nicht von einer gesetzgebenden Macht zusammengehalten und geleitet wird. Die gesetzgebende Macht ist das einzige Mittel, aus vielen und verschiedenen Menschen gleichsam nur ein Ganzes zu machen, und die einander so sehr zuwiderlaufenden Willen und Neigungen nur auf uns zu lenken.

Wenn nun Christus eine Kirche, eine in allem Anbetrachte vollkommene Gesellschaft errichtete, so mußte er sie ebenfalls mit der Macht versehen, Gesetze zu geben. Ja! und das that er wirklich;

oder was bedeutet die Schlüsselgewalt, als die gesetzgebende Gewalt im Allgemeinen, was die Ausübung derselben auf besondere Fälle betrifft, die Gewalt zu lösen und zu binden anders? Versicherte ja der Heiland vor seinem Hinscheiden aus der Welt selbst, daß er seinen Jüngern und Aposteln wegen ihrer Schwachheit nicht alles habe anvertrauen können, und daß es lediglich dem sie erleuchtenden und stärkendem Geiste überlassen sey, sie in allem dem zu unterrichten, was zum Beßten seiner ewig dauernden Kirche nach Zeit und Umständen sowohl nützlich als nothwendig seyn würde. **Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht fassen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, dann wird er euch in aller Wahrheit leiten.** Joh. 16. 12. 13.

Die Apostel übten diese Gewalt aus. In der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem schaften sie das Gesetz der Beschneidung ab, befahlen den Gläubigen, sich von den Opfermahlzeiten, dem Blute und Erstickten zu enthalten, und gaben zu verstehen, daß sie diese Gesetze als Bevollmächtigte und unter dem Beystande des heiligen Geistes entworfen haben. **Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen.** Apostelgeschichte 15. 18.

Den Corinthern gebiethet Paulus in seiner Abwesenheit, daß ihre Weiber die Häupter bedeckten, und nicht anders als mit bedecktem Haupte in der Gemeinde und bey dem Gebethe erschienen. 1. Cor. 11. Er verordnet ihnen, wie und auf was Weise sie ihre Zusammenkünfte und Liebesmahle halten soll-

ten; und gibt ihnen zu verstehen, daß er bey seiner Ankunft noch mehrere Anstalten treffen werde.

Diese Gewalt, Gesetze zu machen, muß mit der Kirche selbst von unveränderlich gleicher Dauer seyn, und sie muß noch zu unseren Zeiten, wie die Kirche selbst in ihrer ganzen Kraft bestehen. — Könnte aber diese von Christo selbst verliehene Gewalt ausgeübet werden, wenn nicht auch anderer Seits die Gläubigen die Pflicht hätten, sich dieser höheren Macht zu unterwerfen? Nein! das Recht, zu gebiethen, wirkt die Pflicht zu gehorsamen; ferner kann da, wo Pflicht ist, Freyheit — eigenmächtige herausgenommene Freyheit Statt haben, die Gesetze nach seiner Willkühr außer Acht zu lassen, zu übertreten, oder gar zu verachten? ebenfalls nein! — Gesetze können nur von denen gemildert oder gar aufgehoben werden, von denen sie konnten gegeben werden.

Wenn du, M. L. C.! der du dich vielleicht schon in etwas von den betrieglichen Eingebungen des Freyheitsgeistes berücken ließest, dieß alles mit einem nach Wahrheit forschenden Gemüthe überdächtest; müßtest du nicht den Betrug entdecken, mit welchem man dich von deiner Pflicht abziehen, und zum meineidigen Sohn der Kirche machen will? Müßtest du nicht davor zurückebeben? — So ist es aber leider! die Leichtsinnigen, die sich niemahls Mühe geben, die Einrichtung und den Geist ihrer Religion zu kennen, sind gemeiniglich die Betrieger und die Betrogenen. Sie urtheilen, wie der Blinde von der Farbe, und lästern alles, was sie nicht verstehen, und nicht verstehen wollen.

Doch, wir wollen sie nicht ungehört verdammen. Wir haben die Gründe vernommen, warum angemaßte oder anzumaßende Freyheit von den Kirchengesetzen pflichtwidrige und verwerfliche Freyheit ist; vernehmen wir nun auch, was sie vorzubringen haben, um sich zu rechtfertigen.

Die Gesetze der Kirche, sagen sie, sowohl die allgemeinen, welche alle Christen angehen, als die besondern, welche einzelnen Ständen aufgelegt sind, sind zum Theil unzweckmäßig, und zum Theil äußerst lästig und schwer.

a) Die Gesetze der Kirche sind unzweckmäßig; erste Beschuldigung. — Allein, seit wann gilt diese umgekehrte Ordnung, daß die Mutter von ihren Kindern, die Kirche von ihren Söhnen zur Rechenschaft gezogen und verurtheilet wird, von ihren Söhnen — sage ich — über die sie doch zu urtheilen, zu sprechen und zu richten hat? — Wir lesen dieß in keinem Jahrhunderte, ausgenommen nur von solchen, welche die Kirche nie für die Ihrige erkannten. — Und warum sollen ihre Gesetze nicht zweckmäßig seyn? — Sie würden unzweckmäßig seyn, wenn sie der Christus-Religion zuwiderliefen, oder das Beßte der Christen nicht befoderten. Nun durchgehen wir sie einmahl, und zwar vorerst die allgemeinen.

Die Kirche befiehlt die Heilighaltung der Sonn- und Feyertage, und verordnet zu dem Ende besonders die Anhörung des öffentlichen Gottesdienstes. Dieses stimmt aber doch ganz gewiß mit dem göttlichen Gebothe: Gedenk, daß du den Sabbath heiligest, überein, und bestimmt recht weislich die

Art, wie wir diesem Gottesgebothe Genüge leisten können und leisten sollen.

Die Kirche setzet gewisse Fasttage und Enthaltung von gewissen Speisen fest. Sie will uns da ein Mittel an die Hand geben, den in dem Evangelium gefoderten Geist der Buße und Abtödtung in uns rege zu machen, und uns anzutreiben, daß wir uns um so mehr von unerlaubten Dingen enthalten, da wir uns der sonst erlaubten enthalten. Auf den nähmlichen Bußgeist und zwar noch näher zielet die wenigstens im Jahre einmahl vorgeschriebene Sündenbeicht.

Die Kirche hält uns zur Ostercommunion an: dieß ist abermahl ganz nach dem Evangelium, und den Gesinnungen Jesu. Er befahl uns, sein Fleisch und Blut als unsere Seelenspeise zu genießen. **Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht genießen, und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.** Joh. 6. 54. Wann würde dieß von den meisten Christen geschehen, wenn die Kirche nicht so nachdrücklich darauf dränge? Vielleicht in ihrem ganzen Leben einmahl! — Die Widersetzlichkeit, das Zaudern so Mancher auch in den letzten Ostertagen ist uns Bürge dafür. Endlich — damit wir auch wenigstens auf einige besondere Gesetze kommen — fodert die Kirche, daß diejenigen, welche sich zum Heiligthume einweihen lassen, und Diener der Kirche und der Altäre werden wollen, gewisse Verbindlichkeiten auf sich nehmen, z. B. daß sie tagtäglich bestimmte Gebethe hersagen, keine Waffen tragen, sich in der Kleidung unterscheiden,

nicht vor Gerichte erscheinen und in ehelosem Stande leben. Was ist billiger und gerechter, als daß die Diener Jesu von dem Tumulte und Sorgen dieses Lebens abgezogen, in stiller Ruhe, in Sanftmuth, Reinigkeit und Versammlung des Herzens die heiligsten Geheimnisse handeln?

Wo ist nun die angebliche Zwecklosigkeit der Kirchengesetze? Sehet Christen! so hintergeht man euch mit lügenhaftem Geschwätze, um euch von der Kirche unabhängig, frey, und ihr meineidig zu machen. Trauet nicht! Auch die Einwürfe von übermäßiger Strenge sind eben so ungegründet.

b) Die Kirche ist eine gute Mutter. Sie will nicht alle Christen, zu allen Zeiten, auf gleiche Weise und bis zur allergrößten Beschwerniß, oder gar bis zur Unmöglichkeit verbinden. Nein! Sie hat Mitleid mit den Schwachen, braucht Nachsicht gegen die Dürftigen und nimmt von ihren Gesetzen jederzeit die Nothfälle aus. Wir haben die augenfällige Probe an der dießjährigen vierzigtägigen Fasten, welche aus wichtigen Gründen so sehr gemildert ist, daß kaum noch der Schein davon übrig bleibt; und wo ist ein Geboth für den gemeinen Christen, in dem er nicht ebenmäßig, wo er es vonnöthen hat, Nachlaß erhalten könnte, wenn er nur die Behörde nicht überschreiten wollte, welcher es zukommt, Nachlaß zu ertheilen? Ich will mit dem zwar nicht läugnen, daß es bey manchem Gebothe, das man erfüllen muß, der Sinnlichkeit Wehe geschehe, und Ueberwindung koste. Hat dann aber menschliche Weichlich- und Sinnlichkeit zu entscheiden, was man thun, oder nicht thun

wolle? — Wenn es nur auf die sinnliche Neigungen ankäme: welches Gesetz in der Welt würde noch seine Kraft behalten? Und wenn wir uns zu dem Leichten und Angenehmen verstehen wollten: wo würde da das Verdienst und der Lohn unseres Gehorsams, das Verdienst und der Lohn unsrer Ueberwindung bleiben? — Und wahrhaft, es ist bloß Sinnlichkeit — Sinnlichkeit, die selbst die dermahlige Weltweisheit an den vernünftigen Menschen verdammet, — daß man so laute und ungerechte Klagen über die Strengheit der Gesetze führet. Ja man beweißt die Ungerechtigkeit dieser Klagen durch seine eigene Aufführung. Die Fasten z. B., die ohnehin nicht mehr so häufig in dem Christenthume ist, soll den Körper schwächen, die Gesundheit zerrütten; dieß hört man gemeiniglich von dem Munde derer, welche noch in der besten Blüthe ihrer Säfte stehen, und welche bey nächtlichen Schwärmereyen, bey anhaltenden Trinkgelagen, bey durchwachten Schäferstunden, bey allen entnervenden Ausschweifungen nie über Schwächung ihres Körpers, und Zerrüttung ihrer Gesundheit klagen.

Dem öffentlichen Gottesdienste an Sonn- und Feyertagen, besonders in den kalten Wintermorgen beywohnen, soll für zärtlich erzogene Städter eine beschwerliche Last seyn; aber längere Zeit und mehrere Stunden auch bey der strengsten Kälte auf den Promenaden und Spaziergängen sich aufhalten, bey der schlimmsten Witterung, unter Regen und Schnee schwarmweise zusammenlaufen, wenn es neue Auftritte in der Stadt gibt, das ist keine Last.

der Predigt beywohnen, und sich da über die Pflichten seiner Religion aufklären lassen, dieß wird Zwang genennt; aber den ganzen Morgen über am Putztische, um seinen Leib zu zieren, und vor dem Spiegel, um sein Gesichtchen mit fremden Farben zu übertünchen, zubringen, dieß ist kein Zwang. So beweist man die Ungerechtigkeit seiner Klagen über Kirchengebothe und ihre Strenge. —

Was die Gesetze für besondere Stände betrifft, sind diese ohnehin nicht zu hart; weil von dem Manne, der sich dieser Lebensart widmen will, vorher Selbstprüfung gefodert wird, weil er aus freyer Wahl dazukommt, und weil er in dem Augenblicke seiner Wahl keine Ursache hatte, den mit dem Stande verknüpften Schuldigkeiten zu widersprechen.

Der Freyheitsgeist findet also an den Kirchengesetzen mit Wahrheit nichts auszustellen. Seine Stimme ist nur die Stimme des Aufruhrs, und er will uns zur Sittenlosigkeit, zum Laster veranlassen. Und nun zum Schlusse, und zur Anwendung.

Christus hat eine Kirche auf Erde gestiftet. Zu dieser mußt du dich, mein Christ! in allwegen bekennen — mit dem Herzen und Munde bekennen. Du mußt dir es zur Ehre und zum Glücke rechnen, daß du hier in dem echten und beßten Willen deines Gottes unterrichtet wirst, die unverfälschten Mittel des Heils, die heiligen Sacramente aus der rechten Quelle empfängst, mit Christo vereinigt, nicht mehr ein Fremdling und Beysaß, son

dern ein Mitbürger der Heiligen und ein Hausgenoß Gottes bist. Du mußt alle Entscheidungen deiner Kirche mit Ehrfurcht annehmen, und den von ihr verworfenen Lehren, entsagen. Du darfst nur reden, was zur Ehre, zum Flor und zur Aufnahme deiner Kirche gereichet; und wenn du gleich die, welche von ihr getrennt sind, nicht verdammen darfst, darfst du doch nicht vor ihnen heucheln, dich ihnen nicht gleichstellen, nichts reden, und thun, was eine Verläugnung deiner Mutter verrathen könnte — deiner Mutter, die dich durch die Taufe gebohren, durch ihre Lehre erzogen — durch die Sacramente ernähret hat, und zur Seligkeit führen will.

Christus hat seiner Kirche die gesetzgebende Gewalt ertheilet. Du mußt also, M. L. C.! die Gesetze der Kirche annehmen, d. h. du mußt erkennen, daß sie für dich verbindlich und zu deinem Beßten abgesehen sind, du mußt sie aber auch befolgen, mußt deinen Wandel danach einrichten. Du darfst dich davon nie ohne höhere Erlaubniß freysprechen. Du mußt daher alles freche Geschwätz gegen Kirche und ihre Gesetze verachten, und den falschen Grundsätzen, die man dir aufdringen will, nie dein Ohr leihen. — Sie können dich als einen wohl unterrichteten Christen ohnehin nicht beruhigen, oder wenn sie dich auf einige Zeit beruhigen könnten: werden sie es doch einst auf dem Sterbebette — wo dir die Kirche beystehen soll, und wo du alles in einem andern Lichte betrachten wirst — nicht mehr können. Sehet die Wahrheit dessen an zwey großen Beyspielen, die alles Ueberzeugende und Rührende haben.

Joseph, das nun vollendete Haupt des römischen Reiches — der erhabenste und allzeit unvergeßliche Joseph thut Gott Abbitte bey seinem Tode um jener Neuerungen willen, die er als Schirmherr zum Beßten der Kirche zu unternehmen glaubte, und fleht ihn mit gesenktem Haupte, mit gefaltenen Händen, mit Thränen der Reue übergossen, nicht auf den mißlungenen Erfolg seiner Handlungen, sondern auf seine gehabten Absichten zu sehen, die allemahl die beßten waren.

Ludwig der sechszehnte, der allzeit christlichste König, dessen unschuldig vergossenes Blut noch in den Ohren der ganzen Welt schreyt, hinterläßt in seinem Testamente diese ewig merkwürdigen Worte: Ich bitte Gott, mir zu verzeihen, daß ich meinen Nahmen unter Verhandlungen gesetzt habe, die den Lehren der katholischen Kirche zuwider seyn können, ungeachtet ich dazu gezwungen bin worden.

So zittern Monarchen vor den Gerichten ihres Gottes, die vor dem Tode selbst nicht zittern, wenn sie glauben können, daß ihre Treue gegen die Kirche vor seinem alles erforschendem Auge nur im mindesten unvollkommen möchte befunden werden.

Welche Angst und welche folternde Nachreue wird erst die frechen Freyheitsritter überfallen, welche sich über die Kirche und ihre Gesetze mit einem ungeheuern Stolze und mit einer boshaften Verachtung hinwegsetzten! In ihrem Leben wollten sie durch diese Hinwegsetzung freye Menschen seyn; und sie waren nur Sclaven fremder und irriger

Meinungen, die sie nachbetheten. Am Ende ihres Lebens sollten und konnten sie als freye Christen sterben, und aus dem Schooße der Kirche in die Arme der Seligkeit hinüberwallen. Sie sterben aber als traurige Schlachtopfer der Verzweiflung. Herr! entferne von uns dieses jammervolle Schicksal! Laß uns in deiner Kirche als gute und treue Kinder leben, als treue und glückselige Kinder sterben; so sterben wir in der Freyheit der Kinder Gottes. Amen.

Dritte Fastenrede.

Vorspruch.

Die wahre Freyheit des Christen besteht nicht in Abschaffung der bürgerlichen Gesetze.

Eingang.

So weit verirrt sich der schwindelnde Freyheitsgeist. Da sein Vater der natürliche Hang zur Ungebundenheit, und Sinnlichkeit seine Mutter ist, von denen er erzeuget ward; so sehnt, lüstert und greift er, wie das Kind, das seine Vernunft nicht gebrauchen kann, nach allem, was schädliches und tödtendes Gift ist.

Anfangs strecket er seine Hand nach der verbothenen Frucht, d. h. nach allem aus, was von dem göttlichen Gesetze untersagt ist. Thut und wagt, und erlaubt sich alles, wenn es noch so böse, noch so schändlich und entehrend ist; sollten auch tausend Höllen darauf geschlagen seyn. Vor ihm ist weder fremdes Gut, noch Unschuld, noch Ehre noch Leben sicher. Um frey und ungebunden zu seyn, müssen alle Grenzen zerrissen, und alle heilige Rechte und Pflichten verletzet werden.

Dann wagt er sich mit eben der tollkühnen und unaufhaltbaren Wuth an die Kirche und ihre Ge-

setze, an die Kirche und ihre Diener, an die Kirche und ihre Geheimnisse. Da will er alles, was ihm noch entgegensteht, was ihm Zwang und Strenge dünkt, weggeschafft, ausgemerzt und verbannet wissen. Endlich ist ihm noch der Staat und seine Vorsteher, die bürgerliche Gesellschaft und ihre Fürsten, ihre Herrschaft und ihre Gesetze, die Hoheit und Ungleichheit der Stände ein Dorn in den Augen. Da möchte er alles auf einmahl, wie dürre Heustoppeln mit ungestümmer Hand zerreiben, und wie Staub in die Luft verblasen.

Also um recht, um ganz und gar frey zu seyn, um alle Leute von allem, was Ordnung in der Welt heißt, frey zu machen, will der Freyheitsgeist sich und andere von göttlichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen losreissen.

Nach diesen Zügen hat ihn uns schon Job mit wenigen Worten entworfen: **Der eitle Mann erhebt sich im Stolze, trappt und springt wie der junge Waldesel einher, und hält sich für frey gebohren.** Job 11. 12.

Wir haben ihm schon zweymahl die Larve abgezogen, hinter die er sich versteckte, haben die Nichtigkeit seiner Gründe, auf die er sich fußet, entdecket und eingesehen, daß die wahre Freyheit des Menschen und Christen weder in der Befreyung von den Gesetzen Gottes, noch in der Losreissung von den Gesetzen der Kirche bestehe. Wir wissen nun, daß alles, was zur Unordnung, zur Sünde und zum Laster führet, Freyheit nicht sey, und nicht seyn

könne. Der Spruch des Apostels ist nun verbürgte Wahrheit: **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen, nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Heute wollen wir den Freyheitsgeist nochmahls durch die Musterung gehen, und uns gegen seine dritte Anmaßung belehren lassen, daß die Freyheit des Christen auch nicht in der Entledigung von der hergebrachten und längst üblichen Verfassung in der bürgerlichen Gesellschaft bestehe, und nicht darin bestehen könne.

Wenn uns wer hierinfalls Freyheit geben wollte, und geben könnte, so mußte er derjenige seyn, dessen Absicht war, da er als Lehrer und Verbesserer auf die Welt kam, uns alle glückselig zu machen. Nun ist aber gerade das Gegentheil — von ihm — Christo nähmlich unserm Haupte, Meister, Lehrer und Beglücker lernen wir

Erstlich, daß wir die in dem Staate hergebrachten und üblichen Gesetze, und

Zweytens, die in dem Staate rechtmäßig angestellte Obrigkeit ehren müssen.

Eine zweyfache Lehre, die dem Freyheitsgeiste eben so entgegengesetzt ist, als das Licht der Finsterniß, und als die Wahrheit der Lüge. — Wahrheitsfreunde vernehmen die Stimme der Wahrheit! —

Erster Theil.

Der Christ muß die hergebrachten und üblichen Gesetze des Staates, darin er sich befindet, ehren.

Ohne Gesetze gibt es keinen Staat, und kann auch keinen geben. Ein Staat ohne Gesetze gliche nur allzusehr einem Baume ohne Wurzel, der das Spiel der Winde ist, und von ihnen über kurz oder lang zu Boden geworfen wird. Die Menschen in einer gesetzlosen Gesellschaft wären wie die Vögel des Lufts, die auf einem wurzellosen Baume ihre Nester bauen, und wie die übrigen Thiere, die unter demselbigen ihren Aufenthalt suchen wollen, und auf einmahl, ehe sie es vermuthen, zerschlagen werden. Jeder Staat, er sey monarchischer, aristokratischer, demokratischer oder vermischter Staat, muß seine Gesetze haben. Von ihnen hängt die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft und jedes einzelnen Mitgliedes ab. Ich will hier nicht untersuchen, welche die beßte Verfassung sey, oder in welcher Verfassung es die beßten Gesetze gebe. Ich überlasse dieß den Staatskundigen. Mir als christlichen Redner kommt es zu, zu zeigen, daß der Christ an die Gesetze seines Staates, in dem er sich befindet, und dessen Mitglied er sey, gebunden ist, und folglich daß er sie in allwegen ehren und unverbrüchlich halten muß.

Hier, sage ich, ist uns der, welcher auf die Welt kam, uns in allem Wahren und Guten aufzuklären, Gottes ewiger Sohn, der Stifter unsers

Glaubens, der Verbesserer unserer Sitten, Beyspiel und Muster. Christen! höret es und achtet euch danach.

a) Er selbst verstand sich zu einem Gesetze, von dem er doch allerdings frey war.

b) Er hielt seine Zeitgenossen zum Gesetze an, von dem sie frey seyn wollten.

a) Es war Nationalgesetz bey den Juden, daß jeder aus ihnen jährlich eine gewisse Geldsteuer zur Bestreitung der Kosten für die Erhaltung des Tempelgebäudes verabreichen sollte. Diese Steuer war nach der babylonischen Gefangenschaft von dem Nehemias und den Aeltesten des Volkes einstimmig festgesetzt, und sie war noch zu den Zeiten des Heilands Gang und Gäbe. Wer war aber von diesem Gesetze mit größerem Rechte ausgenommen, als eben Er? — Er war ja eigentlich nicht Unterthan, er war Sohn dessen, dem der Tempel zugehörte, und der den Vorstehern die Gewalt gab, Gesetze zu machen. Indessen wie verhielt er sich? — Die Steuersammler kommen an den Petrus mit der Frage: ob sein Meister als Einwohner dieser Stadt nicht auch die Abgabe entrichten wolle; Petrus erzählt es dem Meister. Bricht dieser vielleicht auf die erste Nachricht in lautes Klagen und ungestümmes Murren aus? schreyt er über Ungerechtigkeit? weigert und widersetzt er sich? — läßt er es darauf ankommen, bis die Steuer zum zweyten Mahle und zwar gerichtlich von ihm gefodert wird, um zu sehen, ob man ihn zwingen könne? — Nein! Er beruft sich zwar auf seine Befreyung

und Ausnahme, aber nur in einem ihm eigenthümlichen Tone der Sanftmuth und Gelassenheit, und das zwar vor seinem Jünger allein; er versteht sich aber alsobald gerne und willig zur Steuerbezahlung, und er will eher seine Allmacht zu Hülfe nehmen, als die Pflichten des Gesetzes unerfüllt lassen. Geh hin an den See, spricht er zum Petrus, wirf dein Netz aus, nimm den ersten Fisch, den du bekommen wirst, und öffne ihm den Mund, da wirst du einen Stater (eine damahls gangbare Geldsorte, welche so viel als zwölf Groschen betrug) finden, den gib für mich und dich. Matth. 17. 26.

b) So wenig sich der Heiland selbst eine gegründete und rechtmäßige Freyheit gegen das Gesetz erlaubte, eben so wenig begünstigte er die angemaßte seiner Zeitgenossen.

Die Juden, welche immer ein zur Unabhängigkeit geneigtes Volk waren, konnten nichts weniger leiden, als daß sie dem römischen Kaiser zinsbar seyn mußten; nachdem sie ihren eigenen Scepter verloren hatten. Immerdar regte und bewegte es sich in ihren Köpfen und Gemüthern. Was? wir — das auserwählte Volk — wir, das von Gott befreyte Israel — unter der Herrschaft eines heidnischen Regenten? — unter den Gesetzen eines Abgötterers? — Von daher entstanden von Zeit zu Zeit so viele Aufrührer unter ihnen, welche unter dem Nahmen der Eiferer behaupteten, man thäte Gott die größte Schande an, wenn man sich fremden Gesetzen unterwürfe. Aber sie nahmen allzeit ein unglückliches Ende. Dennoch wagten sie es, dem Heilande nochmahls die Frage vorzu-

legen: **Meister! ist es recht, daß wir dem Kaiser Tribut geben, oder nicht?** Luc. 20. 22. Sie wollten ihn zwar einer Seits, wie das Evangelium meldet, in seiner Rede fangen, um ihn als einen Aufwiegler ums Leben zu bringen; es war ihnen aber auch anderer Seits wirklich Ernst, daß er ihre alte Widerspenstigkeit mit einer für sie günstigen Antwort bestätigen möchte. Allein Jesus, der nicht gekommen war, Aufruhr, sondern Friede zu stiften; nicht Ungebundenheit, sondern Gehorsam zu lehren, überweist sie aus der Zinsmünze, die sie von dem Kaiser hatten, daß sie auch die Gesetze des Kaisers annehmen, und sich ihnen unterwerfen mußten. **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.**

Wo ist nun der Christ, der sich Freyheit gegen die bürgerlichen und in seinem Staate hergebrachten und üblichen Gesetze erpressen möchte? — Der merke auf, und ich will es ihm nochmahls kurz sagen und anwenden, was die Wahrheit der Sache ist. Sieh, mein Lieber! Der Heiland wollte von einem Gesetze für sich nicht frey seyn, von dem er doch wirklich frey war. Das that er, um, wie er selbst sagte, unanstößlich zu wandeln, um keine Aergerniß zu geben. **Damit wir keinen Anstoß geben.** Du aber erdreistest dich, dich eigenmächtig jenen Pflichten zu entziehen, die dir als wahrem Unterthane dieses Staates heilig und unverletzlich seyn sollten. Bald erlaubest du dir etwas dawider in der Stille, wo du keinen Zeugen hast, und deinen Vortheil ersiehst. Die Zölle — Accise — Gülden — Zehenten sind sehr oft die Ge-

genstände deiner Untreue. — Bald schmeichelst du dir, weil du von so manchen Gesetzen vermöge der Verdienste deiner Ahnen ausgenommen bist — auch ein Freymann in allem Uebrigen zu seyn; weil du keine Steuern und Abgaben zu entrichten hast, auch die Polizey, die Verordnungen zur allgemeinen Ruhe und Sicherheit ohne Scheue überschreiten zu dürfen. — Daher entstehen so manche Klagen über dich, deinen Stand, deine Befreyung, daher so viele Aergernisse, daß auch andere sich widerrechtliche Freyheiten erlauben. Denn nichts wird leichter nachgeahmt, als böse Beyspiele. Ferner, dein Heiland hielt die Juden zu einem von Heiden aufgelegten Gesetze an, von dem sie frey seyn wollten. Du aber bist an dem Gesetze eines christlichen Staates nicht nur selbst ein Treuloser, sondern auch gegen deine Mitbürger treulos. Du schwärmest öffentlich und bey Zusammenkünften über die höchsten Gesetze, schreyest über Ungerechtigkeit, Druck und Despotismus. So streuest du den Saamen der Unruhe aus, und blasest die Flamme der Empörung an, die bald weiter in der Stadt und in dem Lande um sich greift. Du bist ein anderer Core, der das ganze Israel aufwiegelt. Da zeigest du, daß du keine Religion hast; wenn du Religion hättest, würdest du das, mein lieber Christ! nicht thun, würdest vielmehr so wie der Stifter deiner Religion gesinnt seyn, und so wie er handeln. Denn sieh! die Religion fodert nicht nur blindlings von dir Unterwerfung gegen die bürgerlichen Gesetze, sie hat ihre guten und festen Gründe, darauf sie ihre Foderung baut.

In dem Lande, in dem Staate, darin wir entweder als Gebohrne, oder als Eingewanderte und Eingekaufte wohnen, haben wir mit der Regierung und mit allen andern Mitgliedern einen wechselseitigen Vertrag eingegangen. Uns soll man Aufnahme, Schutz, Hülfeleistung, Beystand und den Genuß aller Rechte und Freyheiten angedeihen lassen, wie es Bürgern oder Beysaßen dieses Landes und Staates billig ist. Dieß foderten wir von dem Lande und Staate, und von der ganzen Gesellschaft, und können es fodern. Dagegen aber wird von uns gefodert, und kann in allwegen gefodert werden, daß wir uns so benehmen und betragen, wie es Sitte, Gewohnheit und Herkunft ist, und wie es die allgemeinen Vorschriften ausweisen, daß wir das thun und leisten, was befohlen, und jenes unterlassen und meiden, was verbothen ist; daß wir die gemeine Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt befördern, und nie Anlaß zur Unruhe, Unordnung und Zerrüttung geben. Dieß haben wir sogar als Bürger angelobet, dazu unsern Eid abgeleget. Soll nun dieser Vertrag nur von der einen, nicht auch von der andern Seite bestehen? Soll der Bürger, der Beysaß, das Mitglied Treue fodern, und doch selbst Treue brechen? — Ferner in dem Lande und Staate, darin wir uns befinden, liegen unsere Güter, Grundstücke, Weinberge, Aecker, Wohnungen und Lusthäuser — darin treiben wir unsere Gewerbe, unsern Handel und Wandel — daraus ziehen wir unsere Einkünfte, unsere Reichthümer und unsere Nahrung. — Wir würden da so manches weder erlangen, noch genießen können, so manches ver-

lieren und entbehren müssen, wenn keine weisen Verordnungen wären. Ist es nun nicht allerdings der Billigkeit gemäß, daß der, welcher sichere Vortheile genießt, auch gewisse Lasten tragen, und sich somit den Gesetzen unterwerfen müsse, die ihm diese Vortheile gewähren und versichern? —

Ich höre hier die Mißvergnügten sagen: wir könnten uns aller dieser Güter und Vortheile eben so gut, und zwar in einem noch besseren Maaße erfreuen, wenn wir mit vereinten Willen, Stimmen und Kräften die alten und oft lästigen Gesetze abschüttelten, und uns dafür neue und gelindere selbst machten. Wenn wir in die Fußstapfen einer Nation einträten, die bereits über allen Zwang und Druck gesieget hat. Dann würden wir erst recht freye und recht glückliche Menschen und Bürger seyn, und sollten wir es nicht gleich und auf der Stelle werden, würden uns doch ohne Zweifel unsere Nachkömmlinge die süßen Früchte verdanken, zu denen wir die Anlage machten. Dieß ist der Wiederhall der von der Ferne her ertönenden Freyheitsstimme.

Erlaubet mir, meine Zuhörer! ein paar Worte noch zu rechter Zeit dagegen zu stellen. Können wir dann in unserm Lande und Staate wirklich über schwere Lasten, über Zwang und Druck, oder, wie man es heissen mag, über Despotismus klagen? — Sind nicht alle unsere Gesetze im Geiste sowohl der Weisheit, als der Milde abgefaßt? — Sind nicht von je her bey uns alle Verordnungen, den Zeiten, Umständen und Bedürfnissen ange-

messen worden? — Waren nicht unsere Regenten allemahl darauf bedacht, die schädlichen abzuschaffen, die unnützen mit besseren und zweckmäßigeren zu ersetzen? — Wer hat eine Klage gegen das Gesetz, die nicht angehört wird, wer hat eine außerordentliche Beschwerniß, die ihm nicht abgenommen wird? Wer braucht in Wahrheit Erleichterung, die ihm nicht gegeben wird?

Werden und können dann aber auch das Volk und seine Gewährsmänner, wenn sie neue Gesetze schaffen, alles so richtig vorhersehen, alles so weislich einlenken, alles so bestimmt entwerfen, daß sie nichts als Gutes, nichts als Glückseligkeit bewirken? Ist nicht gemeiniglich bey der Vielheit der Köpfe auch Menge von Verwirrung? und wird wohl da des Aenderns ein Ende, wo man einmahl zu ändern angefangen hat? —

Gewiß, wer eine Nation kennt, welche von so manchen glücklich gepriesen wird, wer die Thränen sehen könnte, die die Rechtschaffenen unter diesem Volke weinen; wer die Schlachtopfer unter dem mißgedeuteten Worte Freyheit betrachtet, wer sich das Elend, den Jammer, die Armuth denken kann, worin die Hemmung aller Triebräder der Gewerbe, die unglücklichen Einwohner dieses sonst blühenden Staates versetzet hat, dem muß gewiß diese Vorstellung Schauder erwecken.

Also wir sollten uns jetzt, wie diese Nation in den Abgrund alles Unglückes stürzen, um unsere Nachkömmlinge glücklich zu machen? Wir sollten

jetzt erarmen; damit jene reicher und überflüßiger werden? Wir sollten jetzt hungern, darben und schmachten; damit jene satt und vollauf seyn können? — Und bey allem dem wissen wir doch noch nicht gewiß, nicht einmahl zuverläßig, was mit dem kommenden Geschlechte seyn werde! Vielleicht werden sie Flüche statt Segenswünsche auf die Grabstätte ihrer so wahnsinnigen Voraltern hinschleudern.

So weit kommen Menschen, welche der Stimme der Religion kein Gehör geben, und sich von Leidenschaften dahinreissen lassen. Die verblendeten Thoren denken nicht auf das Ende; und sie werden, wie die dummen Fische und Vögel, unvermuthet mit Angeln und Netzen gefangen werden, ehe sie sichs versehen, von Unglücksfällen verstricket. Und, o! wen dauern die Guten und Unschuldigen nicht, die in gleiches Elend mit eingeflochten werden? —

Uns soll ihr Unglück eine Schule der Weisheit seyn! Fern sey von uns alle Widersetzlichkeit gegen die Gesetze des Staates! Der Gedanke an ihre Abänderung oder Umwälzung sey uns ein Fluch! Ehren wollen wir sie auf alle Weise. Ihnen Unterwürfigkeit, Gehorsam und Treue leisten sey unsere theuerste Pflicht. Wir wollen, wie uns Paulus mahnet, die Abgaben entrichten, entrichten, was wir schuldig sind: Steuer, wem wir Steuer, Zoll, wem wir Zoll schuldig sind. Röm. 13. 7. Dieß lehrte uns der Heiland selbst, und das ist uns genug. Er wußte doch, was für uns das

Beßte ist. Aber auch die Vorsteher und Obrigkeiten des Staates wollen wir nicht minder in Ehren halten. Dieß ist die andere Lehre, die uns Jesus gibt, und mein

Zweyter Theil.

Der Christ muß die rechtmäßigen Obrigkeiten ehren.

Die Welt, selbst die christliche, hat zwar zu verschiedenen Zeiten in der einen oder andern Gegend verwegene Aufstände und Meutereyen gegen Regenten gesehen. Auch unsre vaterländische Geschichte kann dießfalls einige Fälle aufweisen. So weit aber kam Wuth, Raserey und Grausamkeit noch nie, wie in unserm Jahrhunderte, welches mit dem Nahmen der Aufklärung und Philosophie prangt. Man verschreyet Könige und Fürsten als Despoten und Tyrannen. Man hat sich verschworen, alle gesalbte Personen entweder durch künstlich bereitetes und beygebrachtes Gift, oder durch den Dolch des bestochenen Meuchelmörders aus dem Wege zu raumen, oder durch überfallende Kriegesmacht von ihren rechtmäßigen Sitzen, Staaten und Ländern zu verscheuchen. Man droht, und man hat schon angefangen, sie wie die größten Missethäter zu behandeln, in Gefängnissen schmachten, auf Schaffoten und Blutbühnen unter der Hand des Nachrichters sterben zu lassen. Schon sagen sich es gewisse Leute in ihren Gesellschaften einander laut frohlockend zu: Nur noch einige Jahre, und es wird in der ganzen Welt kein Re-

gent mehr seyn! Selbst unter uns hört man diese kühne Sprache von dem Munde junger Leute, welche es, wie im prophetischen Geiste, mit dem Tone der Gewißheit und mit dem Beysatze: es muß seyn, ganz unverhohlen heraussagen. Ich will hier nicht untersuchen, woher sie diese Sprache gehöret und gelernet haben. —

Die menschlichen Gefühle des noch gutgesinnten Erdenbürgers empören sich bey diesen Austritten, sein Herz blutet, und Thränen des Mitleides gleiten über seine Wangen.

Wie aber, M. L. C.! sollen wir es nur bey zärtlichen Gefühlen, bey Seufzern, Thränen und Mitleiden bewenden lassen? Können alle unsere Gefühle dem gefühllosen Unheile Grenzen setzen? — Nein! nur unser Eifer für die gute Sache der Regenten, unsre Verehrung ihrer Personen, unsere Ergebenheit für ihre heiligen Rechte kann das. Diesen Eifer, diese Verehrung und Ergebenheit sind wir ihnen dermahls um so mehr schuldig, je auffallender die Mißhandlungen sind, deren sich pflichtvergessene Menschen schuldig machen.

Diese Schuldigkeit, M. L. C.! lehrt dich abermahls deine Religion. Vernimm ihre Stimme und gehorche ihren Foderungen.

a) Wie oft hat man uns schon die Worte des Apostels an die Römer 13. vorgepredigt und erkläret, erstens, daß es mit zu den weisen Anordnungen Gottes in der Welt gehöre, daß es Obrigkeiten gebe, denen die übrigen gehorchen sollen, so daß man mit Wahrheit sagen kann, das Amt eines

Vorgesetzten ist eine göttliche Anstalt: **Jedermann sey den Obrigkeiten unterthan, denn die Obrigkeit ist von keinem andern als von Gott, was mithin für Obrigkeiten sind, die sind von Gott verordnet. V. 1.**

Zweytens, daß die Empörung gegen gesetzmäßige Obrigkeit Empörung gegen Gott selbst, und höchst strafwürdiges Verfahren vor Gott sey: **Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Ordnung Gottes, wer sich widersetzt, der wird sich Strafe zuziehen. V. 2.**

Drittens, daß es unvermeidliche Pflicht sey, sich der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen, nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern weil uns der göttliche Befehl im Gewissen dazu verbindet: **Man muß gehorchen nicht allein um der Strafe, sondern um des Gewissens willen. V. 5.**

Was ist klärer und einleuchtender? — Kann der Geist der Rebellion diese Foderungen der Religion und ihre Verbindlichkeit entkräften; weil er ihr neue und von der unbändigen Leidenschaft ausgeheckte Grundsätze entgegenstellt? — Sollen wir die Stimme des Christenthums in den Wind schlagen, und dem lärmenden Rufen des Irrthumes folgen? — Nein! weder können die eine Freyheit einführen, noch wir uns derselbigen bedienen. Ein fremdes Volk kann uns seine Sprache mittheilen, und wir können sie nachsprechen, dieß ist erlaubte Gelernigkeit. Ein fremdes Volk kann uns seine Moden anbiethen, und wir können sie um

unser Geld bezahlen; dieß ist höchstens noch eine gewisse Eitelkeit. Wenn uns aber ein fremdes Volk seine Grundsätze gegen die Lehre des Christenthums aufheften will, und wenn wir sie ungescheut uns eigen machen und anwenden wollen, so ist dieß unverzeihliche und höchst strafbare Entehrung des Charakters eines Christen. — Dieß war zu allen Zeiten der Ruhm der Christen, und er war es besonders unter den heidnischen Kaisern, daß man keine treueren Unterthanen, keine eifrigern Verehrer der Obrigkeiten, als eben sie sah, und das muß um so mehr unser Ruhm unter christlichen Regenten seyn.

Doch was berufe ich mich auf die ersten Christen? Zu dem, von dessen Nahmen wir bezeichnet sind, und dessen Wandel für uns gleiche Richtschnur wie seine Lehre ist, muß ich Sie hinweisen.

b) Wer konnte eine größre Staatsumwälzung als Er stiften? — Alles war ihm günstig, Scepter und Krone an sich zu reissen und sich im Judenlande einen Thron zu erbauen. Die Herrschaft der Römer, der Glanz und das Ansehen des Tiberius wären mit einem Mahle dahingewesen. In dieser Hinsicht erwarteten die Juden ihren Messias — schon langten alle Hände nach ihm, um ihn zu ihrem König zu machen, schon feyerten sie ihm einen feyerlichen Einzug zu Jerusalem, schon riefen alle: **Es lebe der König in Israel und beglückt sey das Reich unsers Vaters David.** Er hätte sich dieser Vorurtheile bedienen können; und mehr dann zwölf Legionen himmlischer Geister hätten bereit stehen müssen, die Macht der

Römer stumpf zu machen, den Thron des Kaisers umzustürzen, und seine Herrlichkeit mit Schande zu bedecken. Allein staunet ihr irdisch gesinnten Juden, und sehet eure Hoffnung betrogen! Jesus — sagt der Evangelist, entwich. Joh. 6. 15. Merket auf, ihr ungebethene Freyheits- und Gleichheitssprecher unserer Zeiten, und sehet euch und eure verderblichen Grundsätze zu Schanden gemacht. Ihr möchtet auf den Häuptern eurer Herrscher, wie auf den Köpfen zertretener Würmer, stolz einhergehen. Der Heiland entfernt sich und flieht, da ihn das trunkene Volk über den Kaiser erheben will. Ihr wollet die christlichen Mächte herabsetzen, demüthigen, beschimpfen und in ihrem eigenen Blute ersäufen. Der Heiland befiehlt mit Worten und lehrt mit dem Beyspiele, die Obrigkeitsgewalt sogar an einem Heiden zu ehren, und unangetastet zu lassen. Ihr begehret, den Staatskörper zu stümmeln, und nachdem ihr das Haupt mit barbarischer Hand abgeschlagen, alle Glieder einander gleich zu machen. Der Heiland läßt alles in der alten von Gott selbst gesetzten Ordnung, und will alles dabey gelassen wissen. Er — der als die ewige Weisheit weit besser, als ihr, ihr schwachen Lichter menschlicher Aufklärung, wußte, was der Geist Gottes im Buche der Sprüchwörter meldet: **Durch mich herrschen die Könige, durch mich lassen die Gesetzgeber gerechte Gesetze ergehen, durch mich ertheilen die Fürsten Befehle, durch mich handhaben die Richter und Obrigkeiten die Gerechtigkeit.** Sprüchw. 8. 15.

Wenn dich, mein Christ! religiöse Vorstellungen nicht bewegen, o so überdenke wenigstens einmahl ruhig die Folgen der Freyheits- und Gleichheitssucht. — Wir sollen keine Obrigkeiten mehr haben, und folglich soll auch kein Unterschied der Stände und der Personen mehr seyn: das heißt, es soll in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate eine mehr dann babylonische Verwirrung eingeführet werden; es soll alles durcheinander gehen, wie das Schneegestöber, das vom Himmel fällt. Der Mann von höherer Geburt und besserer Erziehung soll mit dem, dessen Geistesbildung eben so unbedeutend und unedel als seine Herkunft ist, einen und ebendenselbigen Platz behaupten? — Der Mann von guten Eigenschaften, Fähigkeiten und Talenten soll kein besseres Loos zu hoffen haben, als der Alltagsmensch? — Der Arbeitsame soll dem Müßiggänger, der Künstler dem Stümper, der Gelehrte dem Unwissenden, der Tapfre dem Feigen, der Verdienstvolle dem Taugenichts an der Seite stehen? — Vielleicht soll man sogar in einem Hause nicht mehr wissen, wer Herr oder Knecht, Frau oder Magd ist? — So eine Gleichheit hat die Welt noch nie gesehen, und so lang es Menschen gab, gab es auch einen Unterschied der Personen und Stände. Vielleicht sollen wir alle arm, oder alle reich werden! Eins müßte am Ende seyn; allein entweder weiß man nicht, was man begehrt, oder man begehrt den Verfall der ganzen menschlichen Gesellschaft. Denn wer würde uns bey einer durchgängigen Gleichheit die höchst nöthigen Bedürfnisse schaffen und bereiten? wer uns dienen? — wer uns beystehen? — wer uns schützen?

Wären die Menschen alle gleich arm, so könnten sie nicht; wären sie alle gleich reich, so wollten sie nicht. Bey gleicher Armuth müßten sie alle verhungern, bey gleichem Reichthume würden sie alle einander trotzen, und weil doch die Begierde mehr zu haben, und reicher zu werden, nicht könnte ersticket werden, einander verfolgen, unterdrücken und aufreiben.

Wir sollen keine Vorgesetzte und Obrigkeiten mehr haben, das heißt ferner, wir sollen uns in Zukunft selbst regieren, uns selbst Gesetze geben, oder besser zu reden; wir sollen, weil wir doch nicht alle aufgelegt sind, Gesetze zu entwerfen, sollen wir uns Gewährsmänner, Tonangeber, Sprecher, und wie man sie immer nennen mag, wählen, die statt unser das Wort führen, Stimmen geben, und Gesetze niederschreiben. Wo wären wir da am Ende? — aus einer einzigen Hand wären wir in hundert andere Hände hingeworfen, auf deren Redlichkeit und Treue wir uns noch weniger, als auf die Redlichkeit und Treue eines Einzigen verlassen könnten. Denn wo viele und verschiedene Menschen sind, da gibt es auch viele und verschiedene Neigungen, viele und verschiedene Leidenschaften, viele und verschiedene Maximen und Interessen. Unter der Regierung eines einzigen Obern waren unsere Güter, unser Eigenthum, unsre Handthierungen und Gewerbe, unsre Wohlfahrt, unser Leben selbst sicher. Bey einer neuen Verfassung sollten alle Nahrungszweige ins Stecken gerathen. Da sollten wir unser Geld und Gut hingeben, um uns eine Freyheit zu kaufen, deren Früchte für uns viel-

leicht nicht einmahl reif werden, und von deren Bitterkeit etwa noch unseren Nachkömmlingen die Zähne aufstehen werden. Wir sollten da unsre häusliche Ruhe verlassen, und die ungewohnte Hand an die Waffen schlagen, um unsere Thorheit zu vertheidigen. Wir sollten unsre Felder und Weinberge, unsre Häuser und Wohnungen der Verwüstung Preis geben? — Sollten auf unsere Gassen und Straßen fürchterliche Galgen, vor unsern Thüren das blinkende Schwerd erblicken, und somit bey jedem Mißtritte zagen, zittern, und in der Gefahr des Lebens schweben? Das wäre die gerechteste Strafe für unsere Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Das war von je her die traurige Folge der Empörung.

Die immer unruhigen Juden können uns zum warnenden und abschreckenden Beyspiele dienen. Ich will sie Ihnen kurz in zweyerley Epochen auftreten lassen; einmahl, wo sie sich von auswärtigen Zumuthungen zu einer neuen Verfassung bereden ließen; das andremahl, wo sie immer selbst unter sich nach einer neuen Verfassung geizten.

Zu den Zeiten der Maccabäer schickte Antiochus König im Griechenlande seinen Schatzmeister mit einem großen Heere nach Jerusalem. Dieser redete verstellter Weise zu den Einwohnern, versprach ihnen Freyheit und Friede. Man glaubte ihm, und versprach sich goldene Berge, wenn das Staatsruder nicht mehr in den Händen des Priesterthumes, sondern in der Hand einer ganz weltlichen Macht seyn würde. Allein wie betrübt war der Ausgang! —

Die

Die Stadt ward überfallen — geplündert — von ihren Kindern verlassen — eine Wohnung der Fremden. Ihr Heiligthum ward öde wie eine Wüste, die Festtage wurden Trauertage, die Sabbathe waren eine Schmach, alle Herrlichkeit war dahin, ihre Hoheit verfiel in Leidwesen.

Zu den Zeiten des Heilandes war eben dieses Jerusalem ein Sammelplatz einheimischer Gährungen gegen die römische Oberherrschaft. Der beßte Lehrer konnte dessen Einwohner auf keine Weise davon abziehen, bis sie endlich mit ihrem größten Schaden — aber zu spät — klüger wurden. Ihr beständiger Aufruhr entzündete die Flamme des Krieges wider sie. Ihre prächtige Stadt ward sammt ihrem stolzen Tempelgebäude vom Grunde aus verheeret. Sie selbst wurden durch Hunger, Pest und andere erschreckliche Todesarten aufgerieben, und der noch kleine Ueberrest der Juden in alle Welttheile zur ewigen Sclaverey verstreuet.

Was ist wohl Freyheit und Gleichheit! Zwey schöne und verführerische Worte, und ihr Erfolg ist, Menschenunglück, Menschenwehe, und Menschenelend. Freund, Mensch, Christ! der du Vernunft und Ueberlegungskraft hast, wenn du auch keine Religion und nur den Nahmen von ihr haben willst, überdenke, und wähle das Beßte.

Schluß.

Braucht es aber noch einer Wahl da, wo alles Religion, Vernunft und Erfahrung für unsre alt hergebrachte, längst übliche, und von den höchsten

Reichsgesetzen bestätigte Verfassung spricht? — Wenn wir doch freye und glückliche Menschen und Bürger seyn wollen; o so erreichen wir ja das Ziel unserer Wünsche unter unserm gnädigsten Landesfürsten, der sich den Vater seines Volkes nennt, und es in der That ist — unter seinen weisesten und gerechtesten Gesetzen, die ganz von Religion und Liebe ausgemessen sind, am allerbeßten. Selbst eine Nation und ihre Anhänger, die alle Fürsten als Unholden und Tiger verschreyen, ehren den erhabensten Nahmen des unsrigen, und preisen uns unter seiner Regierung glücklich. Wer hat es seit 14 Jahren besser als wir erfahren? — Wie viele Tage, Stunden und Augenblicke, wie viele Vergnügungen, wie manche schlaflose Nächte opferte er uns auf, welche vortreffliche Anstalten machte er nicht von Zeit zu Zeit zu unserm Beßten! Scheint es nicht, als wolle er auf der höchsten Stelle, bey der er doch von allem äußerlichen Fürstenprunke weit entfernt ist, nur uns allein leben, um uns alle glücklich zu machen? — Nur der schwärzeste Undank kann das läugnen! — Ihm also, und seinen höchsten Verordnungen sind wir Ehre, Ehrfurcht, Ergebenheit, Gehorsam und Treue schuldig. Ihm wollen wir sie aus Herzensdrang, aus Liebe, aus Gesinnungen des Christenthumes zinsen. Täglich sollen sie in uns wachsen. Nichts soll sie je zu schwächen im Stande seyn, weder zudringliche Menschen von außen, noch mißvergnügte Leute unter uns. Einen andern Eid schwören wollen, als den man schon seinem Fürsten geschworen hat, ist der unverantwortlichste Meineid. Seinen Fürsten verachten und

verwerfen, heißt Gott selbst verachten, verwerfen. Dann — nur dann — wenn wir treue Unterthanen sind, wenn wir die Gesetze und die Obrigkeit ehren, werden wir — so wie Juda und Israel in den Tagen des Salomo's unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen ruhig und ohne Furcht wohnten — in gewünschtem Frieden, in einer ungestörten Freyheit und Sicherheit, und im Ueberflusse aller bürgerlichen Wohlfahrt leben. — Wir werden den süßen Herzenstrost genießen, eine Pflicht unserer Religion erfüllet zu haben, und von daher noch mehr Segen von Gott erwarten können. Amen.

Vierte Fastenrede.

Vorspruch.

Die christliche Freyheit besteht vorerst in der Befreyung vom heidnischen Aberglauben und jüdischem Ceremonialgesetze.

Eingang.

Bis hieher haben wir die so sehr verbreiteten und in manchen Gemüthern so tief eingewurzelten Vorurtheile der falschen und schädlichen Freyheit bestritten. Wollte Gott, daß sie auch besieget, und vertilget wären! Das Christenthum, die Kirche, der Staat würden ihre gesenkten und trauernden Häupter wieder freudig emporheben.

Von ihnen, geliebte Zuhörer! kann ich mit gutem Grunde hoffen, daß Sie sich vor den Verführungen unsers Zeitalters, von allem, was Lockspeise zur Zügellosigkeit, zu wilden Vergehungen und Ausschweifungen ist, verwahren ließen, hoffen, daß sie das Wort Freyheit nie zu ihrem Verderben mißbrauchen werden. Und darum bitte ich Sie nochmahls mit den Worten des Apostels: **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Sie verlieren ja nichts dabey; gewinnen überaus viel. Sie entledigen sich des Betruges, und

gelangen zur Wahrheit. Sie verwerfen ein Scheingut, und tauschen dafür das echte ein, welches die Probe hält; überkommen statt falscher, wahre und eigentliche Freyheit — eine Freyheit, die das kostbarste Geschenk des Himmels, der Werth des theuersten Blutes Jesu, Quelle des Trostes und Unterpfand der Seligkeit ist — wahre und christliche Freyheit. — **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.**

Nun dann, welche ist diese? — worin besteht sie? — wie kann und soll man zu ihrem Besitze gelangen? — So scheinen Sie mich mit einer heiligen Wißbegierde zu fragen. Ich will Ihnen, so weit meine Kräfte reichen, ein Genügen thun; will mich wie ein treuer Ackersmann verhalten, der, wenn er das Unkraut von seinem Felde ausgejätet hat, den guten und fruchtbaren Samen darein streuet. Der Herr segne meine Mühe, und lohne sie mit hundertfältiger Frucht! — **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.**

Der Mensch ist schon einmahl als Mensch ein freyes Wesen, Herr über seine sinnlichen Triebe, Neigungen, Bewegungen und Handlungen. Er kann ihnen widerstehen, sie gänzlich bezwingen, kann überlegen, vergleichen, wählen, seine Entschlüsse ausführen, sie wieder fahren lassen und mit andern vertauschen. Dadurch unterscheidet er sich von allen andern Geschöpfen, ist das edelste Geschöpf seines Gottes, das Meisterstück seines Schöpfers. — Von dieser Freyheit rede ich indessen nicht. Ich setze sie zum Voraus und werde mich nur da

wo es vonnöthen ist, darauf berufen. Sie ist ohnehin der Grund zu jener, die der Apostel mit den mehrmahls gehörten Worten bezielet: **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.**

Der Mensch ist als Christ noch mehr frey, frey, wie ihn Christus befreyte, frey, wovon ihn Christus befreyte. Diese Freyheit beschreibt der Völkerlehrer an verschiedenen Stellen, zu den Galatern am 3. 13. **Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes befreyet.** — am 4. 8. **Da ihr Gott noch nicht kanntet, verehrtet ihr Dinge, die ihrer Beschaffenheit nach nicht Götter sind; nun aber kennet ihr Gott, oder vielmehr er hat sich euch zu erkennen gegeben.** Zu den Römern aber schreibt er am 6. 18. **Ihr seyd von der Sünde frey, und Diener der Gerechtigkeit geworden;** und abermahl am 6. 22. 23. **Der Sünde Lohn ist der Tod; durch die Gnade Gottes aber habet ihr das ewige Leben.**

Die wahre Freyheit des Christen besteht also erstlich in der Befreyung von dem heidnischen Aberglauben und dem jüdischen Ceremonialgesetze; zweytens in der Befreyung von der Herrschaft der Sünde — drittens in der Befreyung von den Strafen der Sünde. Diese sind die drey letzten Gegenstände meiner Fastenreden. Mein heutiger Gegenstand ist demnach die Befreyung von dem heidnischen Aberglauben und jüdischem Ceremonialgesetze.

In dem ersten Theile will ich Ihnen diese Wohlthat und ihren Werth durch eine umständliche Erklärung zu schätzen geben.

In dem zweyten aber die heilsamen Folgen angeben, die wir daraus für uns zu machen haben, kurz: wie schätzbar ist diese Art von Freyheit, und was haben wir daraus zu lernen? Dieß ist, worüber ich Sie mich zu vernehmen bitte. —

Erster Theil.

Die Wohlthat der Befreyung vom heidnischen Aberglauben und jüdischem Ceremonialgesetze.

Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen. Wer die doppelte Wohlthat der Befreyung von einem zweyfachen Joche, unter dem ehemahls die Heiden und Juden schmachteten, recht einsehen und kennen will, der vergleiche Religion mit Religion, Verfassung mit Verfassung, die christliche mit der heidnischen und jüdischen; und er wird dankbar ausrufen müssen: Nun weiß ich wahrhaft, daß mich der Herr aus der härtesten Dienstbarkeit erlöset hat.

a) Wie verhielt es sich in dem Heidenthume mit der Erkenntniß und der Anbethung eines höheren Wesens? — 1) Die Menschen glaubten und verehrten damahls die ungereimtesten, lächerlichsten, und sich so sehr widersprechenden Gottheiten — Gottheiten, deren Bildnisse die Hand des Künstlers jetzt aus dem Stock einer Eiche geschnitzt, jetzt aus Koth und Lehm geformet, jetzt aus Erz gegossen hatte — Gottheiten, die weder Augen, noch Ohren, noch Hände und Füße gebrauchen konnten. — Oder aber sie zählten Menschen, die eben

so sterblich wie sie, oder oft noch lasterhafter als sie waren, unter die Reihe der Götter, und erwiesen ihnen göttliche Ehre. — Diese war die Religion der Großen und Kleinen, der Gesetzgeber im Staate und der Unterthanen, des Weltweisen und des unaufgeklärten Haufens. Das arme und bedauernswürdige Völkchen mußte sich nach den Meinungen und Thorheiten richten, die ihnen von den Höhern aus Staatsabsichten, aus Interessen aufgebürdet wurden; die Höhern mußten alles aus Furcht vor dem Pöbel mitmachen. Setzte sich mancher Einsichtige über das Alberne einer solchen Religion hinaus: so bethete er dennoch öffentlich die Götter an, die er heimlich verlachte, oder er mußte ihre Verachtung mit dem Giftbecher, mit dem Tode zahlen. Das war nun schon einmahl elende Sclaverey in Hinsicht des wichtigsten aller Geschäfte, das der Mensch haben kann.

2) Und wie stand es dazumahl mit den Begriffen von Tugend und Rechtschaffenheit? — Seichte, unrichtig, schwankend, und überdieß getheilt waren die Vorstellungen hievon. Jeder hatte seine eigene Glückseligkeitslehre nach seinem eigenen Temperamente. Der setzte die Tugend und mit ihr das höchste Gut in dem Ueberflusse von Gütern und Reichthümern; jener in der gänzlichen Verachtung dieser Dinge und einer schmutzigen Armuth. Der wollte sie in dem Genusse sinnlicher Ergetzlichkeiten und Wollüste; dieser aber nur in den Vergnügungen des Geistes gefunden haben. Der suchte sie in den rastlosen Unternehmungen fürs Vaterland; ein anderer in dem Tode für das-

selbige und in einem unsterblichen Ruhme vor der Welt.

3) Wie sah es endlich mit der Beruhigung, mit dem Troste des Herzens, nach dem jeder vernünftige Mensch strebt, bey dieser Religion aus? — In widrigen, zweifelhaften Zufällen dieses Lebens mußten sie sich nur bey zweydeutigen Orakelsprüchen, bey dem Einschauen der Eingeweide eines geschlachteten Thieres, bey dem Fluge der Vögel Rath einhohlen, sich oft vergebens verwirren, erschrecken lassen, und sich oft am Ende über frohe Vorhersagungen betrogen sehen. Von ihrer Bestimmung für ein besseres Leben, von ihrem Zustande nach dem Tode hatten sie wenig Kenntniß; nichts, dann eitle Erdichtungen und Fabellehre.

So war der Weg zur wahren Glückseligkeit durchaus verlegt. Nirgends eine günstige Aussicht. Und das war Druck des Verstandes und des Herzens auf einmahl.

Uns, M. Z.! sind die goldenen Zeiten der Freyheit erschienen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ist gleich einer Sonne über uns alle aufgegangen, und nahm mit den Finsternissen auch alles Elend hinweg. Es ist erfüllet worden, was in den Propheten geschrieben steht: **Sie werden alle von Gott gelehrt seyn.** Joh. 45.

Von der Zeit an wissen und kennen wir den einzigen wahren Gott, den Vater und Schöpfer, Regierer und Erhalter aller Wesen, kennen seine höchsten und anbethungswürdigsten Vollkommenheiten, seine Allgüte, Allweisheit, Allgerechtigkeit und alles lenkende Vorsicht.

Von der Zeit an wissen wir, wie er von uns will geehret und angebethet seyn, wissen, was wahre und ihm wohlgefällige Tugend sey, kennen und wissen unsere Bestimmung für dieses und das zukünftige Leben.

Dieß alles weiß in dem Christenthume der Einfältigste, selbst das Schulkind weit besser, als es je in dem Heidenthume der Gelehrteste wußte oder nur wissen konnte. Wir lassen uns nicht mehr von aufgedrungenen Meinungen, nicht mehr von Gewohnheiten, nicht mehr vom Zwange und von der Furcht leiten. Nein! das Ansehen, die Untrüglichkeit eines redenden Gottes selbst ist das Licht, welches unsern Pfad aufhellet. Und da ist mit der Aufklärung des Verstandes auch Freude, Zufriedenheit und süße Ruhe des Herzens verbunden. — Von dem Heidenthume gehen wir in das Judenthum über.

b) Es war ehemahls wahre und von Gott gepflanzte Religion. Doch war ein Jude und Sclave seyn, ein Ding. Wie viele harte, drückende und lästige Gesetze waren nicht dem jüdischen Volke seiner Geneigtheit zum Götzendienste halber aufgelegt — und wie mußte es nicht immerdar in banger Furcht vor den Strafen bey dem mindesten Mißtritte zittern! —

1) Es waren ihnen verschiedene Opfer befohlen — blutige und unblutige — Speise- und Trankopfer — Brand- Sünd- und Schuldopfer. Darauf mußten sie sehr viele Kosten verwenden, dabey viele Umstände, Gebräuche und Ceremonien

in Acht nehmen, so manche Erniedrigung und Beschämung ihrer selbst aushalten, indem sie ihre Hand auf das Haupt des Opferthieres legen, dadurch ihre Schuld vor allem Volke bekennen, sich durch Besprengung mit Blute mußten reinigen lassen. Nicht minder waren ihre Fest- und Feyertage beynahe ohne Zahl verordnet. Der Sabbath — das Fest der ungesäuerten Brode, der Erstlinge, der Wochen, der Neumonden, der Ernte und Einsammlung, das Posaunenfest, Versöhnungsfest, Laubehüttenfest. Man berechnet derer nur in einem einzigen Jahre auf zwey und achtzig. Nehmen wir noch das Gesetz von den oft wiederhohlten Waschungen und Reinigungen ihrer Geschirre, Hausgeräthe, Kleider, Angesichter, Hände und des ganzen Leibes. Setzen wir noch zu allem dem die Verbothe der meisten Speisen, die anhaltenden und äußerst strengen Enthaltungen und Fasten an gewissen Tagen. War dieses nicht alles in der That höchst beschwerlicher Sclavendienst? —

2) Und wie sehr mußte die Furcht vor der Strafe bey jeder Uebertretung diese Beschwerlichkeit noch mehr vermehren! Bey jedem Gesetze waren die fürchterlichsten Drohungen und Flüche angehenkt. Allzeit heißt es: **Wer dieß übertrit, soll des Todes sterben — soll von seinem Volke ausgerottet werden.** Sogar der Mensch, der am Sabbathe ein wenig Holz sammelte, ward hinausgeführt und zu todt gesteiniget. Daher nennt Paulus das alte Gesetz **das Joch der Dienstbarkeit.** Gal. 5. 1. Und Petrus in der Apostelgeschichte, **ein unerträgliches Joch.**

Auch dieses Joch ist nun glücklich von uns hingenommen. Das Gesetz der Gnade ist an die Stelle des mosaischen getreten. Gal. 4. 4. Wir sind nicht mehr Knechte, wir sind Kinder. Wir dürfen nicht mehr mit Furcht und Schrecken zu Gott, wie zu einem willkührigen und strengen Gebiether, sondern in kindlicher Hoffnung als zu unserm beßten Vater hinaufblicken. Wir haben den Geist seines Sohnes empfangen, und dürfen ihn darum Abba! lieber Vater nennen. Wie wenigen Gesetzen sind wir unterworfen! Außer den Gebothen unsers Gottes, die zugleich die Gebothe unserer eigenen Menschenvernunft sind, und außer jenen wenigen, die uns die Kirche auflegt, wissen wir als Christen von keinen andern. Selbst die bürgerlichen Gesetze können dermahl bey uns nicht anders als nach den Grundsätzen der Religion abgefasset und gegeben werden, und dürfen nicht unsere Bedrückung, sondern unsere Wohlfahrt beziefen. — Wie leicht sind nicht die Gebothe unserer Religion! Sie sind eine sanfte Bürde, ein süßes Joch.

Könnten wir eine edlere Freyheit wünschen und verlangen, als die jetzt eben beschriebene? — Die Freyheit vom heidnischen Aberglauben und vom jüdischen Ceremonialgesetze! Fassen wir das etwa nicht, weil wir weder in dem Heidenthume noch im Judenthume sind gebohren worden? wir wären aber in dem einen oder andern gebohren, wir hätten somit das eine oder andere Joch empfunden, wenn der Herr nicht unsere Voraltern aus den Finsternissen herausgerissen, und an das Licht geführt hätte. Wir haben durch sie das glückliche Erbtheil,

die wahre Freyheit der Kinder Gottes überkommen, ein Gut, das wir über alles schätzen müssen. Gewiß, wenn wir als wirkliche Sclaven dem Leibe nach gebohren wären, wenn wir irgend in der Welt unter einem politischen Joche seufzeten, wenn uns Tyrannen eiserne Fesseln angelegt hätten, wären wir mit dem Gute der christlichen Freyheit annoch die glücklichsten. — Lassen wir uns, meine Christen! diese höchste Wohlthat werth, theuer und unvergeßlich seyn; vernehmen wir aber auch, was sie von uns fodre. —

Zweyter Theil.

Was die Wohlthat dieser Befreyung von uns fodert.

Unsere Religion ist also das Gesetz der Freyheit. Der Christ demnach, der die süßen Früchte dieser Freyheit in vollem Maße einsammeln, und genießen will, muß sich a) mit diesem Gesetze und seinem Geiste recht und vollkommen bekannt machen, b) seine Gesinnungen und Handlungen danach einrichten. Dieß ist die erste Folge unserer Befreyung.

a) Alles, mein Christ! was in der Welt, in dem gemeinen und alltäglichen Leben zum Auf- und Fortkommen der Menschen, zu ihrem Broderwerbe, zu ihrer Wohlfahrt will unternommen und getrieben werden, das müssen sie erst erlernen, begreifen, fassen und inne haben. Der Handwerker, der Künstler, der Gelehrte, der sich entweder dem Rechte, oder der Arzney, oder einer andern Wissenschaft weiht, wird das nicht, was er werden

will und werden soll, ohne sich mit den ersten Grundsätzen, mit dem ganzen Systeme und mit den einzelnen Theilen und Regeln seiner Kunst oder Wissenschaft vorher vertraut zu machen. Jeder suchet in das Fach, mit dem er sich abgeben will, mit so mehr Beflissenheit, um so genauer und tiefer einzudringen, und sich alles helle, verständlich und eigen zu machen, je größer und mannigfaltiger die Vortheile sind, die er sich davon verspricht.

Soll nun der Christ in Ansehung des Christenthumes nicht ein Gleiches thun, sollen die Kinder der Finsterniß klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte seyn? — Wo ist eine erhabenere Wissenschaft, eine Wissenschaft von würdigerem Inhalte und von mehr ausgebreitetem Nutzen als dieses Gesetz unserer Befreyung und Glückseligkeit? Es ist der Führer unsers Lebens, die Richtschnur aller unserer Gesinnungen und Handlungen, die Leuchte auf dem Pfade dieses oft so düstern und verworrenen Erdelebens, die Beruhigung in so manchen Zweifeln, die Quelle des Trostes in allen Widerwärtigkeiten, unsere festeste Stütze in dem Tode, unsere schönste Aussicht in ein zukünftiges und besseres Leben. Verdienet es nun nicht, daß wir unsern Fleiß, unsere Aufmerksamkeit darauf richten, ist es nicht unserer ganzen Anstrengung würdig, um zu lernen und zu wissen, was es in sich enthalte, was und wie viel es von uns fodere? — Soll der Christ in seinem Gesetze fremder und unwissender seyn, als der Jude in seinem Talmud, oder der Türk in seinem Alkoran? oder fremder und uner-

fahrner in dem Christenthume, als in seinem zeitlichen Gewerbe und Geschäfte? —

Das Christenthum legt uns Pflichten auf, Pflichten, ohne die nicht einmahl der Mensch als Mensch seyn kann — Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst. Es schreibt uns die Weise vor, wie wir Gott ehren und anbethen, die Weise, wie wir unsere Brüder lieben, die Weise, wie wir unsere eigene Würde erhalten können und erhalten sollen. Es sagt uns, wie wir uns gegen die Kirche und ihre Vorsteher, gegen den Staat und seine Obrigkeiten, wie wir uns in der Gesellschaft und in der Einsamkeit betragen müssen. Es lehrt uns die ergibigsten Mittel gut, rechtschaffen und vollkommen zu werden. Es hält uns Verheissungen und Drohungen, Strafe und Lohn vor. Wenn aber der Christ in allem dem sich nicht bey Zeiten hinlänglich befähiget und bewandert hat, wie kann er das werden und seyn, was er vermöge seiner Bestimmung werden und seyn soll? —

Was ist da natürlicher, als daß er ein Sclave der alten jüdischen oder gar heidnischen Gesinnungen werde und bleibe? Entweder wird er die Wesenheit der Religion und der wahren Gottesverehrung in Nebendinge setzen, oder alles, was wesentlich zur Religion gehöret, als nichts verachten, und sich selbst eine Religion nach seinen Einfällen erdichten, die weder Gott gefallen, noch den Menschen glücklich machen kann — eine Religion, mit der er Gott mißfallen, und unglücklich werden muß.

Die Erfahrung bestätiget, was ich sage, nur all zu sehr. Denn wer sind die, welche mitten in dem Christenthume von dem Christenthume selbst wie junge Heiden denken und sprechen, und gegen das Christenthum bloß eine Vernunftreligion wünschen? — Wer sind die, welche die den Verstand übersteigenden Geheimnisse, die der Sinnlichkeit zuwiderlaufenden strengen Sittenlehren, alles Aeußerliche an dem Gottesdienste, die Kirche, ihre Vorsteher, Lehrer, Priester und ihre Aussprüche lästern und verwerfen?

Wer sind die im Gegentheile, die von dem Christenthume ganz jüdische Gesinnungen hegen? — die bloß an dem Aeußerlichen, an der Schaale der Religion hängen und kleben bleiben? Wer sind die, welche glauben, nur das mündliche Gebeth, nur das Kirchenbesuchen sey Gott gefälliger Dienst? Gott zürne über die Fehltritte der Menschen, wie ein nachsichtiger Herr über den Ungehorsam seines Knechtes, man müsse in knechtischer Furcht vor ihm zittern, und könne ihn nur durch Selbstpeinigung wieder besänftigen! — Eben diejenigen sind es, welche sich über das Christenthum weder selbst aufzuklären suchen, noch aufklären lassen.

Die erste Klasse besonders ist dermahl die stärkste, und eben die, welche, weil sie die wahre Freyheit nicht kennt, und nicht kennen will, die schädliche und alles sowohl in der Kirche, als im Staate verwüstende Freyheit entweder eingeführet hat, oder noch unterstützet. —

Der Weg, mit dem Christenthume vertraut, in ihm aufgeklärt zu werden, ist das Evangelium, die

die Schriften gelehrter und erleuchteter Männer, welche dasselbige auslegen, die Geist- und Sittenbücher, welche die Pflichten desselbigen abhandeln, endlich das Wort Gottes mit lebendiger Stimme vorgetragen. Aber wer schlägt wohl noch diese Wege des Lichtes und der Wahrheit ein? — Auf welchen Tischen, in welchen Händen findet man noch das Evangelium oder die Sittenlehre des Evangeliums? — Ach! das ließ zu unsern feinen Zeiten gar zu roh und einfältig, man hat ja derley schon in seiner Jugend in der Schule und Christenlehre zum Ueberflusse hören müssen. — Voltaires und Rousseaus Schriften, ein Buch wider die Offenbarung, ein anderes wider die Unfehlbarkeit der Kirche, da eins wider die Geistlichkeit und das Priesterthum, dort künstlich verwebte Liebesgeschichtchen, hier Komödien, Lebens- oder Reisebeschreibungen, in denen tausend das Gift der schwärmerischen Freyheit verbreitende Sätze eingestreuet sind. — Das ist die unterhaltende Leseübung unserer jetzigen Christen.

Und was macht man noch aus dem öffentlichen Religionsunterrichte, aus der Anhörung des göttlichen Wortes? Rechnen wir einmahl die Volksmenge einer zahlreichen Stadt gegen die gewöhnlich sehr kleine Anzahl der Zuhörer bey den Predigten, welches geringe Verhältniß bringen wir heraus! — Da man sich selbst seine Religionsgrundsätze aus Schriften gegen die Religion sammelt; wie sollte man noch da einen Geschmack an dem finden, was allzu religiös in die Ohren klingt? — Man kann viel Schöneres und Gründlicheres

lesen — heißt es — als uns alle Prediger vorsagen können.

Und dennoch hält man sich für einen großen und freyen Geist, wenn man gleichwohl ein sclavischer Nachbether ist, nach dem Kopfe eines andern denkt, und aus dem Munde eines andern spricht. Freylich wenn Ungebundenheit, Frechheit, unreligiöse Denk- und Handlungsart den Nahmen wahrer Freyheit verdiente, so wäre Niemand freyer, als solche Leute, deren wir in unsern Tagen dem Tausend nach sehen.

Hören wir die freche Sprache, welche gegen die christlichen Lehrvorträge geführet wird, welche Gleichgültigkeit und Verachtung bemerken wir? Der Christ, der wahre Freyheit kennt, und schätzt, setzt die Seinige nur darin, daß er nichts anders denkt, nichts anders glaubt und annimmt, als was ihm die ewige und untrügliche Wahrheit vorhält, und er suchet sich nur mit dem allem bey Zeiten ganz und vollkommen bekannt zu machen; und er wird und ist und bleibt ein wahrhaft freyer und eben darum glückseliger Mensch und Christ — frey von Unwissenheit und frey vom Irrthume, frey von Dummheit und frey vom Aberglauben, wenn er sich aus dem Evangelium, aus christlichen Schriften, aus den christlichen Predigten unterrichten läßt, denn wo Wahrheit ist, da ist Freyheit, wo Wahrheit nicht ist, da ist Druck und Sclaverey.

b) Das zweyte, was der Christ in Ansehung seiner so befreyten Religion in Acht zu nehmen hat,

ist dieß, daß er auch seinen Wandel nach seiner Erkenntniß einrichte. Lernen und Wissen macht noch Niemand in keinem Fache zum vollkommenen und glücklichen Mann, die Uebung dessen, was man weiß und gelernt hat, muß noch dazu kommen. Der Arzt und Rechtsgelehrte, der Künstler und der Handwerker werden immer eine elende Figur in der Welt spielen, wenn ihre Unternehmungen und der Erfolg derselben ihrer Wissenschaft nicht entsprechen. — Der Junker, der alle seine Freyheitstitel kennt, und den Kopf von allen seinen Vorzügen voll hat, wird weder Ehre noch Ansehen, die er fodert, vor dem Publikum erhalten können, wenn er seine Freyheit und Vorzüge mißbrauchet, und sie übel oder gar schlecht verwendet. Um so mehr ist das in der Religion von ausgemachter Richtigkeit. Dieß sagt uns der, von dem wir die Wissenschaft unserer Befreyung, die Kenntniß unserer Vorzüge, so wie die Befreyung und Vorzüge selbst haben: **Wenn ihr nun solches wisset; glückselig seyd ihr, wenn ihr es thuet.** Joh. 13. 17. — Eben dieß prägt uns der Apostel Jacob in seinem allgemeinen Sendschreiben ein: **Wer das vollkommene Gesetz, das Gesetz der Freyheit durchschauet, und dabey stehen bleibet, wird kein vergeßlicher Hörer seyn, sondern die anbefohlene Handlung ausüben, und durch seine Ausübung selig seyn.** Jacob 2. 25. — Was braucht es mehr? —

Da mein lieber Christ! wer du bist und seyn magst, prüfe dich einmahl nach dieser Voraussetzung, gegen die du nichts einwenden kannst.

Du freuest dich, ein Christ, und eben darum ein Freyer zu seyn; zeigest du aber das wirklich mit deinem Wandel? Das Gesetz der Freyheit befiehlt dir, daß du Gott, den du einmahl erkannt hast, nach deiner Erkenntniß ehrest und verherrlichest. Welche Ehre und Verherrlichung hat er von dir seit deines Daseyns, oder nur vom Gebrauche deiner Vernunft an, erhalten? Hältst du nicht dafür, weil du ein großer, ein reicher Weltmann bist, diese Pflicht sey eben für dich nicht so strenge gemeint? Suchest du nicht in deiner Größe, in deinem Reichthume Mittel auf, dich von allen wesentlichen und beyfälligen Religionsübungen, von den Gebothen Gottes und der Kirche, und ihrer Beobachtung frey und loszukaufen? —

Das Gesetz der christlichen Liebe schreibt dir vor, deinen Nächsten wie dich zu lieben, dich, wenn du noch so groß bist, bis zu ihm herabzulassen, Mitleid mit seinem Elende zu haben, seiner zu schonen, ihm zu helfen, ihm Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihn, wo du kannst, glücklich zu machen. Siehst du aber nicht jeden, der nicht von deinem Stande ist, mit Abscheu und Verachtung an? — Lässest du nicht dem gemeinen Manne deinen Stolz auf das empfindlichste fühlen? — Bist du nicht gegen deine Dienerschaft, die eben so, wie du, Menschen, eben so wie du, befreyte Christen sind, ein grausamer Herr, oder eine herrschsüchtige und unerträgliche Frau? Eine Jezabel, die in ihrer Hoffart ertrunken, nicht zufrieden ist, daß sie den armen Naboth unterdrückte, sondern auch die Propheten verfolgte. Erfreuest du dich nicht

recht schadenfroh in der Unterdrückung, in den Thränen und an dem Elende deines armen Nächsten? — Denke einmahl, welcher auffallenden Ausdrücke, welcher unmenschlichen Sprache, welcher despotischen Behandlungen du dich gegen Leute von niedrer Herkunft bedienest?

Das Gesetz der Freyheit verbindet dich, gute Beyspiele zu geben, und dieß um so mehr, je höher du bist. Bist du aber nicht von mehreren Jahren her das Aergerniß der Stadt, der Stein des Anstoßes deiner Mitbrüder, der Schandfleck des Christenthumes? Wo erblicket man die Früchte der christlichen Freyheit an dir — an dir, der du ganz Sclave aller großen Leidenschaften, aller großen Sünden und Laster bist?

Sieh da — ich will dir es unverhohlen sagen — sieh da die leidige Quelle, warum auch das gemeine Volk anfängt, die wahre christliche Freyheit zu verkennen, und warum es nur eine verderbliche wünschet! Es möchte frey von deinem Stolze, von deiner Verachtung, von deinem Drucke, von deiner Grausamkeit seyn. Es möchte die Religion, die Kirche und den Staat von deinen Leidenschaften, Ausschweifungen und Aergernissen befreyt wissen. Darum schreyet es nach Gleichheit, darum will es dich von deiner Höhe herabstürzen, und deine unwürdig behauptete Stufe, deine unwürdig genossenen Vorzüge abgeschafft, eingeglichen und eingeebnet wissen. — Ich weiß es, es ist eine ungerechte Foderung; und ich verwünsche diesen lärmenden Aufruhr eben so wie du von ganz-

em Herzen; allein dir kommt es hauptsächlich zu, diese Vorurtheile durch deine Aufführung zu entkräften; wenn du nähmlich jene Freyheit, die dir deine Religion gibt, aller andern selbst vorziehest, und deinen Wandel nach dem Gesetze der christlichen Befreyung einrichtest. Da wird dein Mitbruder, wenn er bessere Beyspiele an dir wahrnimmt, dich und deinen Charakter ehren, dir und deinem Stande Gerechtigkeit widerfahren lassen. Da wird er ebenfalls keine andere Freyheit verlangen. Große Beyspiele machen große Eindrücke, so wie zum Bösen, also auch zum Guten.

Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen. Wir sind durch Jesum vom heidnischen Aberglauben und vom jüdischen Ceremonialgesetze losgekauft. Das Joch, welches beyde Geschlechter drückte, ist von uns hingenommen. Unser christliches Gesetz ist das Gesetz der Freyheit. Durch dieses haben wir bessere Grundsätze zu denken und zu handeln, Grundsätze der ewigen Wahrheit — von Gott selbst — von dem Sohne Gottes, der aus dem Himmel kam, überkommen. Diese müssen nun unsern Verstand und unser Herz, unsere Gesinnungen und unsern Wandel veredeln. Man muß es uns allenthalben so recht ansehen, daß wir befreyte Christen sind. Nach diesem Gesetze der Freyheit und seinen Grundsätzen können und müssen wir das Gebäude unserer Glückseligkeit zu Stande bringen. Thun wir das nicht, so setzen wir uns der Gefahr aus, daß wir der an uns vereitelten Wohlthat des Christenthumes aus gerechten Urtheilen Gottes verlustiget werden, und an

uns jene fürchterliche Drohung erfüllet werde, die der Heiland einst den verstockten Juden machte: **Darum sage ich euch, das Reich Gottes wird euch genommen, und einem Volke übergeben werden, welches einen guten Gebrauch davon machen wird.** Matth. 21. 43. — Wie viele Völkerschaften haben den Glauben und die damit verbundene Freyheit schon verloren, dessen sie sich unwürdig erzeigten! Wie viele Menschen hören wir in diesen Zeiten in einem Königreiche, das sich sonst das christlichste nannte, Schiffbruch in der Religion leiden! — Wie leicht kann es Gott verhängen, daß sich das schwarze und verheerende Ungewitter bis zu uns verbreite, das Licht des Glaubens bey uns verdunkelt werde, die Nacht der Irreligion hereinbreche, und wir sämmtlich zu Grunde gehen, wenn wir ihm nicht durch bessere Treue noch bey Zeiten vorbeugen. Vielleicht hast du schon, o mein Gott! in deinen gerechten Rathschlüssen festgesetzt, unsere Nachläßigkeit in dem Christenthume, unsere Verachtung und Beschimpfung desselbigen mit der endlichen Entziehung dieser göttlichen Wohlthat zu rächen! — **Darum sage ich euch, das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke übergeben werden, welches einen guten Gebrauch davon machen wird.** — Gesetzt auch, daß der Herr uns nicht also strafen wird: müssen wir doch dereinst von ihm nach dem Gesetze des Christenthumes gerichtet werden: darum sollen wir doch bessere Christen werden. **Rede und handle so, wie sich es für diejenigen schicket, die nach dem Gesetze der Freyheit gerichtet werden sollen.**

Jacob 2. 12. Diese ist die Ermahnung des heiligen Jacobs an uns alle. Eben derjenige, der unser Erlöser und Befreyer war, wird unser Richter seyn. Das Gericht wird um so strenger ausfallen, je höher die Wohlthat war. Wenn wir sie gemißbrauchet haben, wie werden wir vor ihm erscheinen mögen! Weder hohe Geburt, noch erhabener Stand, noch alle Ehren und Freyheitstitel werden uns da was nützen, wenn wir den Stand, die Freyheit und Würde des Christen nicht in Acht genommen und behauptet haben. **Rede und handle so, wie es sich für diejenigen schicket, die nach dem Gesetze der Freyheit gerichtet werden sollen.** Jesus Christus wird die Gleichgültigkeit, die Verachtung seiner Religion auf das empfindlichste rächen. Welche Strafe wird auf den Christen warten, der weder den Geist seiner Religion zu kennen, noch sein Leben nach ihr einzurichten beflissen war! Gänzliche Verstoßung von dem Angesichte seines Befreyers, ewige Ausschließung von der Seligkeit wird sein Loos seyn; da indessen die alttestamentischen Juden, die sich bey einem so beschwerlichen Gesetze heiligten, den Auserwählten beygezählet sind. Dann wird Heulen und Zähneklappern seyn, wenn ihr Abraham, Isaac und Jacob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber davon ausgeschlossen sehen werdet. Luc. 13. 28. Dieß ist der Ausspruch des Evangeliums. Selbst die Heiden, welche keine geoffenbarte Wahrheit hatten, und nur nach der gesunden Vernunft lebten, werden ein besseres Schicksal, als die un-

treuen und die Wohlthat ihrer Religion verscherzenden Christen haben. Vom Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht werden Gäste zur Mahlzeit im Reiche Gottes kommen 29. Aber die Kinder werden hinausgeworfen werden. O ihr Gerichte meines Gottes, möchtet ihr unsere Herzen mit einer heilsamen Furcht durchstechen! Bedenke dieß, mein Christ! Rede und handle so, wie es sich für diejenigen schicket, die nach dem Gesetze der Freyheit gerichtet werden sollen. Amen.

Fünfte Fastenrede.

Vorspruch.

Christliche Freyheit bestehet in der Befreyung von der Herrschaft der Sünde.

Eingang.

Das christliche Gesetz ist das Gesetz der Freyheit. So bald es von einem Ende der Erde bis zum andern verbreitet war, verschwand das zweyfache Sclavenjoch des heidnischen Aberglaubens und des jüdischen Ceremoniendienstes. In diesem christlichen Gesetze lebet und webet ganz sichtbar der Geist des Herrn, der Geist Gottes, der Geist Jesu; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Die Menschen können nun, was Heiden und Juden nicht konnten, sich zur besseren und vollkommenen Erkenntniß Gottes und seines heiligsten Willens emporschwingen, können sich selbst bis zu seinem Ebenbilde veredeln, wenn sie nur in dieses vollkommene Gesetz hineinschauen, sich damit recht bekannt machen, ihre Sitten und ihren Wandel danach einrichten wollen.

Diese ist die Lehre, die der Apostel seinen Galatern vorträgt. Ihr, meine Brüder! schreibt er ihnen, ihr seyd nun ganz Christi, ihr habet mit der Religion den Geist Jesu, und alle Vorrechte der Kinder Gottes erhalten, und das ohne

allen Unterschied der Nation, des Geschlechtes, des Standes und der Geburt, wir sind nun gleichsam Eine Familie. Wir gehen nun nicht mehr nach heidnischer oder jüdischer Handlungs- und Denkart von einander getrennt in der Irre und unter einem harten Drucke herum? Nein! wir können nach unserer Religion einerley Gesinnungen hegen, einerley Handlungen mit großer Leichtigkeit unternehmen, und einerley Glückseligkeit theilhaftig werden. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.** Ihr müsset aber — so setzet er noch ferner hinzu — wenn ihr diese Vorrechte behaupten wollet, nicht wie die fleischlich gesinnten Juden nach sinnlichen Eindrücken, nicht wie die Heiden, welche Gott nicht kennen, nach ungebändigten Leidenschaften leben. — Nein! der Geist Jesu, den ihr empfangen habet, muß euch beleben und treiben. Belebet und treibet euch der Geist, so werdet ihr die sinnlichen Begierden nicht befriedigen, befriediget ihr die sinnlichen Begierden nicht, so werdet ihr euch von der tyrannischen Herrschaft der Sünde losmachen, die so viel Elend in der Welt stiftet. Seyd ihr aber von der Herrschaft der Sünde los: o so muß man euch Glück wünschen; dann genießet ihr die Freyheit, die euch Christus erwarb, im höheren Grade. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Die Befreyung von dem heidnischen Aberglauben und von dem jüdischen Ceremonialgesetze, ist also die erste; die Befreyung von der Herr-

schaft der Sünde die zweyte Freyheit, welcher sich der Christ durch Jesum zu erfreuen hat. Von jener redete ich letzthin; von dieser habe ich heute zu reden. Christus ist gekommen, die Herrschaft der Sünde unter uns Menschen aufzuheben. Die Sünde, und das Verderbniß der Sünde soll nicht mehr ihre grausame Gewalt über uns ausüben. Frey von ihr sollen wir als vernünftige, gerechte und rechtschaffene und heilige Geschöpfe leben; erfreuliches Wort! dem sich unser Herz öffnen muß, und bey dessen einfacher Vorstellung wir schon den ganzen Werth unserer glücklichen Bestimmung zum Voraus fühlen müssen.

Lassen Sie uns aber dieser göttlichen Wohlthat noch mehr, und bis auf den Grund nachspüren, lassen Sie uns sehen

Einmahl, wie böse und verderblich die Herrschaft der Sünde an vernünftigen Menschen sey.

Und dann, wie wir davon frey sind, und frey bleiben können.

Mensch! Christ! der du Freyheit suchest, höre, was bessre, ja beßte Freyheit für dich ist, und mache sie dir, so viel du kannst, immer mehr eigen! —

Erster Theil.

Herrschaft der Sünde

Ist böse und verderblich a) an einzelnen Menschen, b) an der ganzen Menschengesellschaft.

a) Ehe ich Ihnen die Herrschaft der Sünde an dem Menschen zeige, finde ich für nöthig, Ihnen erst seine angebohrne Würde vorzustellen.

Der Mensch ist das schönste Meisterstück seines Schöpfers, das vornehmste und erhabenste unter allen Geschöpfen. Alles, was wir auf Erden neben ihm erblicken, steht weit unter ihm. Alles Leblose, vom geringsten Stäubchen bis zur Pflanze und von dieser bis zur Erde, die alles trägt, und von dieser wieder bis zur Sonne mit allen sie umgebenden Welten ist da, und weiß nicht, daß es da ist, es wirkt, und weiß es nicht, daß es wirkt, es wirkt nach den beßten Gesetzen, und kennt keines derselben, und folgt ihnen gezwungen, ohne sie nur im mindesten aufhalten, oder ändern zu können. Höher ist zwar das Thier hinaufgesetzt; aber noch immer tief genug unter dem Menschen. Es hat ein Leben mit Empfindungen, hat Triebe, die dieses Leben regieren. Aber diesen Trieben folgt auch es, wie das leblose Geschöpf seinen todten Gesetzen, ohne es zu wissen, und muß ihnen sich blindlings überlassen, und kennt keine Grenzen, als die ihm die Natur selbst gestecket hat. Auf der höchsten Stufe steht der Mensch. Ihm wird noch eine höhere Kraft, die Vernunft, mitgetheilet. Durch sie ist er im Stande, den Unterschied der Dinge zu erkennen, mit Ueberlegung zu handeln, mit Bewußtseyn alles zu thun und zu lassen, und immer selbst eine Thätigkeit nach einem vernünftigen Willen zu bestimmen. Die Vernunft ist also in ihm die gekrönte Königinn, unter deren Gebiethe die Phan-

tasie, die Vorstellungen und Einfälle, die Triebe, Neigungen und Empfindungen, alle äußerlichen Kräfte und Glieder, das Auge, die Hand, der Fuß und alle Bewegungen derselben stehen müssen: kurz, alles Sinnliche muß der Vernunft in dem Menschen zum Gebothe seyn. Das macht ihn zum freyen und unabhängigen Menschen, macht ihn den höheren Geistern, ja dem höchsten und freyesten aller Geister, Gott selbst ähnlich. Dieß o Mensch, ist deine Würde schon von Natur aus! —

Diese Würde ist aber bey dem, der sich zum Bößen, zur Sünde verleiten läßt, verkehrt und verdunkelt. Da herrscht der niedere, unedle, thierische und sinnliche Theil über den Obern, Edeln und Geistigen. Da wird die Königinn vom Throne gestossen, und die Dienstmagd darauf gesetzt, da muß Vernunft der Leidenschaft nachgeben, gehorchen, unterliegen, und da ist der Mensch, der frey und unabhängig war, frey und unabhängig bleiben konnte, nicht mehr frey und unabhängig; sondern Knecht, Sclave, Leibeigener der sich empörenden Sinnlichkeit. Er mag übrigens seinen äußerlichen Umständen und Verhältnissen nach seyn, wer er will, er mag von dem Geblüte der Könige abstammen — in Purpur und Gold gekleidet seyn — über Menschen gebiethen, von Dienern und Anbethern umrungen, ist er ein seiner Wesenheit nach geschändeter, unwürdiger und verächtlicher Mensch.

Dieß verbürgt uns der Ausspruch des Heilandes an die stolzen und auf ihre äußern Vorrechte

so sehr versessenen Juden. **Wir sind Abrahams Nachkommen** — sprachen sie — **und noch Niemands Sclaven gewesen.** Denen erwiederte er: **Ich versichere euch: Wer mit Wissen und Willen Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde.** Joh. 8. 33. 34. — Wie wahr und richtig dieß sey, können Sie sich, meine Zuhörer! schon aus der Benennung eines Sclaven im bürgerlichen Sinne erklären. Wer ist ein Sclave? Nicht wahr, denjenigen nennen wir so, welcher von dem Willen eines andern abhängt, und gezwungen ist, nur nach diesem, und nicht mehr nach seinem eigenen zu handeln. Ist das nun nicht Zug vor Zug das Bild jedes Sünders, der nicht der Stimme der Vernunft, oder seines vernünftigen Willens, sondern einer andern, des sinnlichen Begehrungsvermögens nähmlich, Gehör gibt und Folge leistet? Und ist diese Knechtschaft nicht um so trauriger, je richtiger die Sache ist: **Wer mit Wissen und Willen Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde?**

Dieß muß uns anschaulicher werden, wenn wir den Menschen, besonders da er sich einmahl an die Sünde gewöhnt, und sich darin eine gewisse Fertigkeit zugezogen hat, nach seinem innern und äußern Zustande betrachten.

1) In seiner Einbildungskraft mahlen sich keine andere Bilder ab, als die, mit denen seine Sinnlichkeit im Einverständnisse ist. Auch oft wider Willen drängen sich ihm die Vorstellungen von den geliebten Gegenständen und Götzen auf.

Was er immer thut, und wo er sich immer befindet, in den Feyerstunden oder bey der Arbeit, in der Einsamkeit oder im Umgange, in den Tempeln des Herrn oder bey seinen Geschäften, verfolgen und beunruhigen sie ihn. Sogar bey der nächtlichen Ruhe spielen und gauckeln sie vor ihm in so verschiedenen Gestalten, als verschieden seine Leidenschaften gestimmt sind. Die Leidenschaften selbst wachen bey jedem auch unschuldigen Worte, bey jedem zweydeutigen Blicke und fast bey jeder Gelegenheit, wo sich nur ein ähnlicher Gegenstand zeigt, auf, die Empfindungen werden rege, das Herz entbrinnt, und der Wille wird sogleich zur Einwilligung hingerissen. Die Vernunft gleicht da einer schwachen Hausmutter, wo die Dienstbothen, nachdem sie sich die Oberherrschaft angemaßet haben, allen möglichen Unfug treiben, Empörung, Lärmen und Unruhe stiften.

Dieß gilt aber nicht, wie man denken könnte, von einer Leidenschaft allein. Es ist nicht nur der Wollüstling, der nichts anders denkt, träumt, empfindet und verlanget, als was seine Lüste reizt, nährt und unterhält. Der Geizige, der Neidische, der Hoffärtige, der Feindselige und Rachsüchtige, alle befinden sich in einem gleichen gewaltsamen Stande, und sind das Spiel ihrer Leidenschaften, so wie einst Samson das Spiel seiner Feinde geworden war, nachdem ihn diese zu ihren Gefangenen gemacht, und ihm die Augen ausgestochen hatten. Samson der Held hier in Ketten — der Starke ohne Kräfte — der Edle an der Eselsmühle; und da der vernünftige Mensch von unver-

nünftigen Trieben und Neigungen unterjochet — der Geistige thierisch und fleischlich — der Freye ein niederträchtiger Sclave. Wer mit Wissen und Willen Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde. Es erforsche sich ein jeder hierüber selbst, wer immer sich je von einer Neigung beherrschen ließ, oder noch beherrschen läßt; er wird unschwer finden, und einsehen müssen, wie sein innerer Charakter verdorben und entwürdiget ist.

Doch — weil das Auge des Menschen, wenn er in sich selbst 2) hineinblicken soll, meistens von Eigenliebe geblendet ist, und es schon mit zur Herrschaft der Sünde über den Menschen gehört, daß er nicht einmahl seinen eigenen Zustand nach seiner ganzen Bedauernswürdigkeit mehr kennen kann: so wollen wir sehen, wie sich diese betrübte Tyranney der Sünde am Aeußern jedes ihrer Sclaven erprobet.

Sehen Sie einmahl einen Geitzigen. Seine Augen sind immer auf seine Schätze, oder auf alles, was noch mehr einbringen kann, gerichtet; sonst freuet ihn in der ganzen Welt kein anderer Anblick. Seine Hände sind immerdar nur mit Hin- und Herzählung, und Berechnung seines Geldes beschäftiget. Kaum nimmt er sich so viel Zeit, als er zum Essen und Schlafen braucht. Er wünschet, wie jener thörichte König, daß auch die Speisen unter seiner Hand zu Gold würden. Aus Kargheit entzieht er sich und den Seinigen den nothwendigen Unterhalt. Da er alles hat, klagt er doch beständig über Mangel, und er will bey dem Ueberflusse verhungern. Bey der größten

Sicherheit wird er von Furcht gemartert, das, was er hat, zu verlieren, und bey der mindesten Ausgabe für den Dürftigen will er schon erarmen. Nennen Sie den nicht einen elenden Sclaven? —

Sehen Sie den Hoffärtigen. Schon sein Gang ist nicht wie der Gang des vernünftigen Menschen. Alles befindet sich an ihm in einer zwangvollen Stellung. Stirne, Augenlieder, Augen — alles ist hoch aufgezogen, und soll Majestät spielen. Mund, Zunge und Lefzen müssen sich nur zu erzwungenen und gekünstelten Tönen, zu eitlen Großsprechereyen bewegen. Mit beyden Armen scheint er in die Lüfte zu fliegen, mit den Füßen die Wolken zu treten, und mit dem Haupte die Sterne zu berühren. Auf den Niedern sieht er, wie der Riese auf den Zwerg mit verachtender Mine herab, und man sagt gemeiniglich, daß er vor Stolz sich selbst nicht kenne. Ist der nicht ein wahrer Sclave seiner Leidenschaft?

Sehen Sie den Zornigen. Da erblicken wir wildes Wesen auf die erste zugefügte Beleidigung, eine gerunzelte Stirne, tief hineintretende oder weit aufgesperrte Augen, knirschende Zähne, feurige Blicke, verzerrte Züge des Angesichtes; da hören wir Geschrey, Lärm, Zank, Hader, Flüche, Lästerungen. Wir sagen: dieser Mensch ist seiner nicht mächtig, und bekennen eben dadurch, daß er ein Sclave seines unbemeisterten Zornes ist.

Sehen Sie den Trunkenbold. Sein Angesicht glüht, erhitzt von gährenden Getränken, seine Augen liegen vorwärts starr heraus, seine Zunge stot-

tert, seine Füße wanken, seine Reden und seine Handlungen sind ein Mischmasch von unvernünftigen Bewegungen. Seine Knechte stehen nüchtern um ihn herum. Wen soll ich nun den Knecht nennen, den Trunkenen oder den Nüchternen? den Knecht des Menschen, oder den Knecht seiner Leidenschaft? Jener ist nur der Benennung nach Knecht: dieser ist es in der That, und trägt seine Knechtschaft in sich herum.

Sehen Sie den Verleumder seines Nächsten. Sein Kopf gleicht einem Gerichtshofe, in welchem es immer von Ab- und Zugehen der Parteyen wimmelt. Er hat nichts zu thun, als daß er nur beständig das Thun und Lassen anderer ausspähet. Zu dem Ende hat er tausend Fragen in Bereitschaft: Was macht dieser? Was hat jener geredet? Wo geht der hin? Wo war selbiger? Was spricht man da, und was thut man dort? — In seinem Hause ist er unbewandert, und in fremden ist er mehr wie daheim. Er legt alles, was er sieht und hört, sogar den Schatten zum Aergsten aus. Selbst die Unschuld ist vor ihm nicht sicher, er findet die größten Flecken an ihr. Er ist dabey äußerst unruhig. Er lauft und rennt hin und her, um das, was er weiß, oder nur muthmaßet, auszukramen. Er wird das lebendige Wochenblättchen seiner Stadt. Er redet überall von Fehlern, Vergehungen und Lastern seines Mitbruders, seiner Mitschwester, über die er keine andere Probe als nur seine Muthmaßung, oder eine von andern gehörte Verleumdung hat, und das gar oft unter dem Anstriche des gerechten Eifers und der Fröm-

migkeit. Man sagt insgemein, daß dieß gewöhnliche Sitte der Bethschwestern sey, welche alle Leute nach den Leidenschaften messen, deren ihr eigen Herz nur gar zu voll ist. Ich sage: der Verleumder, wer er immer ist und seyn mag, ist ein von seiner angewöhnten Ausspähungssucht und allzugeläufigen Schwatzhaftigkeit getriebener und gemarterter Sclave. Wer mit Wissen und Willen Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde. Ich würde heute an kein Ende kommen, wenn ich Ihnen alle die Sclaven der Sünde einzeln schildern wollte. Sehen wir noch, welche große Uebel die Herrschaft der Sünde über die ganze Gesellschaft der Menschen verbreitet.

b) Es braucht da wohl nicht, daß wir auf die Vorwelt zurücke gehen, und in alten Geschichten nachspüren. Unsere dermahlige Welt liefert uns hierinfalls mehr überzeugende Beweisthümer, als uns lieb seyn mag. — Wer hat in unsern Tagen eine zu allen Zeiten unerhörte, höchst wilde und unsinnig rasende Freyheit, und mit ihr eine ganz Höllen ähnliche Unordnung eingeführt? Wer macht, daß auch in ganz ruhigen Städten es in so manchen Köpfen gähret, und Freyheit und Gleichheit, und mit ihnen Aufruhr gewünschet wird? — Ist es nicht die Herrschaft der Leidenschaft und der Sünde? Wenn sie einmahl die Menschen verstricket hat, läßt sie dieselben bey all ihrer Vernunft nicht mehr sehen und begreifen, was wahre Freyheit ist, und was ihnen zum Frieden und zur Wohlfahrt dienet. — Wer ist Ursache, daß jetzt mehr, als sonst, die Gesetze Gottes, der Kirche und des Staates, Mensch-

lichkeit und Religion unter die Füße getreten werden? — Ist es nicht die Herrschaft der Leidenschaft und der Sünde? Sie macht den Menschen unbändig und trozend, daß er sich von keinen Grenzen will einschließen, von keinem Zaume zurückhalten lassen. — Wer bereitet den Unterthanen Galgen und Stricke, den Regenten Gift, Dolche, Schaffote und Mordbühnen? Wer benimmt dem einem oder dem andern ihre Rechte, ihre Güter, ihr Leben? Und wer setzt die ganze Welt in Furcht und Schrecken? — Ist es nicht die Herrschaft der Leidenschaft und der Sünde? Sie verkehrt den Menschen zu einem wilden Thier, flößt ihm Tigerwuth, Raubsucht und unersättlichen Blutdurst ein. — Was soll ich mehr sagen? Das ganze Heer aller fürchterlichen Uebel, welche die Welt bedrängen, bedrücken, verwüsten, kommt aus dieser giftigen Quelle.

Nicht wahr, meine christlichen Zuhörer! da wir dieses nur hören, empört sich schon unser sittliches Gefühl dagegen. Wir verspüren in uns einen geheimen Abscheu gegen die Tyranney des Lasters, die sich sowohl an einzelnen Menschen, als an der ganzen Gesellschaft so grausam zu erkennen gibt. Wir haben recht. Denn wir müßten aufhören Menschen zu seyn, wenn wir billigen könnten, was alle Vernunft verdammet. — Indessen verhehlen wir uns nichts! — Sind wir eben von der beschriebenen Herrschaft frey? — Spielt keine — gar keine Leidenschaft und Sünde den Meister über uns? — Sind wir von keinem — gar keinem Laster befangen? — O dann richten wir zuerst unsern Widerwillen, unsern Abscheu auf uns selbst! — Zerbrechen wir an

uns die Fesseln die uns binden. Wenn jeder an sich anfinge, wenn jeder mit allem Ernste freyer Mensch und Christ seyn wollte, würden wir bald weniger Sclaven mehr sehen, bald weniger Unheil in der Welt erfahren. — Können wir aber? — Ja; Jesus Christus hat uns diese Freyheit erworben. — Erwache, du Gefangener in deinen Banden, wer du immer bist; du hast die Härte und Schwere derselben überleget, höre nun, wie du sie abwerfen, und lerne, wie du fernerhin deine Freyheit behaupten könnest.

Zweyter Theil.

Befreyung von der Herrschaft der Sünde.

Die Propheten weissagten, daß Gottes eingebohrner Sohn zu diesem Ende in die Welt kommen würde; damit die Uebertretung aufhöre, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit vertilget, eine immerwährende Gerechtigkeit eingeführet werde. Dan. 9. 24. Der Völkerlehrer gibt uns überdieß die tröstliche Versicherung, daß er sich, nachdem er erschienen ist, für uns dargegeben habe, damit er uns von aller Lasterhaftigkeit befreyete, und sich uns zu einem wohlgefälligen Volke reinigte, das sich nur Gutes zu thun beeiferte. Tit. 2. 14. Das heißt: Christus hat die Menschen von der Herrschaft der Sünde in so fern befreyet, als er sie in den Stand gesetzt hat, sich derselben zu entziehen. Dieß that er a) durch seine Lehre b) durch sein Beyspiel c) durch seinen Tod.

a) Seine Lehre ist das erste Mittel unsrer Freyheit von der Sünde und der sittlichen Sclaverey. Er lehrte selbst Verläugnung, d. h. ein wachbares und anhaltendes Bestreben, seine sinnlichen Neigungen, Lüste und Begierden, die den Menschen der moralischen Freyheit berauben, zu bekämpfen, zu bezwingen, und der Vernunft zu unterwerfen. Dieses schon natürliche Geboth, **deine Neigung soll unter dir seyn, und du selbst über sie herrschen,** Gen. 3. 7. welches ehedem der Schöpfer dem über seinen Bruder neidischen und griesgramenden Kain gegeben hatte, erklärte der Menschenerlöser noch besser. Er verhielt sich, um unser Verderbniß vom Grunde aus zu verbessern, wie der geschickteste Arzt. Er war nicht zufrieden, diese Selbstverläugnung nur unter dem allgemeinen Ausdrucke gleichsam als eine Universalmedizin für alle Krankheiten anzuempfehlen; nein, er gab nach Besonderheit und Verschiedenheit der menschlichen Leidenschaften auch besondere und verschiedene, und allzeit anpassende Vorschriften. Dem Geitze sollen wir durch Freygebigkeit, dem Zorne durch Sanftmuth, der Hoffart durch Demuth, dem Hasse durch Liebe, und so fort an jedem Laster durch die entgegengesetzte Tugend begegnen. Wir sollen in uns jeden Keim des Bösen, jeden aufsteigenden Gedanken, der zur Sünde führt, jede auch stille Lust bey Zeiten ersticken, sollen unsere Gedanken und Begierden nie in Reden, und noch viel weniger in Werken ausbrechen lassen, sollen unsere äußern Sinne vom Reitze gefährlicher Gegenstände abhalten, sollen alle Gelegenheit zum Laster von uns schaffen, fliehen und meiden, wenn sie uns auch noch so schmeichelhaft wäre. Dieß ist die Lehre Jesu und seines Evangeli-

ums, eine Lehre b) von seinem Beyspiele selbst unterstützt. Dreymahl ward der Heiland während seines Erdelebens menschlicher Weise vom Bösen versuchet, dreymahl hielt er den Kampf aus, dreymahl schlug er den Feind zurücke. Als er in der Wüste, um sich durch Gebeth zu seinem hohen Amte zu bereiten, vierzig Tage gefastet hatte, und ihm ein großer Hunger ankam, stiegen ihm allerley mit seinem heiligen Amte und dem Plane Gottes streitende Gedanken auf. Einmahl war er in Versuchung, seine Wunderkraft zu mißbrauchen, für jetzt sich wunderthätig Speise zu verschaffen, ein andermahl sich gegen Gottes Willen vom Tempel herabzustürzen, ohne beschädiget zu werden. Er aber unterdrückte beyde Gedanken in seiner heiligen Seele. Jenen mit den Worten 5. Mos. 8. 3. **Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern vom jedem Worte, das vom Munde Gottes ausgeht**, und diesen mit der Stelle 5. Mos. 6. 16. **Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.** Das drittemahl, als er auf einem sehr hohen Berge die Pracht der israelitischen Staaten vor sich sah, kam ihm der mit seiner großen Bestimmung streitende Gedanke ein, daß es ihm leicht wäre, sich zum Herrn dieses ganzen blühenden Reiches zu machen. Aber — welche unwürdige Gedanken, sprach er zu sich selbst, 5. Mos. 6. 13. **Es ist Pflicht, Gott allein anzubethen und zu verehren**, d. i. nichts wider seinen Willen zu thun.

So, mein lieber Christ! so besiegte dein Jesus alle die Gedanken seiner schwächern Menschennatur. So ließ er in sich die Vernunft — die Religion, und

die Kraft der Gottheit wirken; so blieb er seiner hohen Bestimmung getreu, und so ward er dein Muster, wie du dich selbst verläugnen, wie du dir diese Selbstverläugnung durch Unterdrückung der ersten bösen Einfälle erleichtern, und somit dich in dem glückseligen Stande der Befreyung von der Knechtschaft der Sünde erhalten könntest und erhalten solltest. Ergreif also diese Waffen, übe dich darin, erneure die Uebung mit jedem Tage, streite einen guten Kampf wider dich, gegen deine Neigungen, Begierden und Triebe, gegen die Reitze und Verführungen von außen. Halte jeder Versuchung deine Vernunftvorstellungen, deinen Glauben und Religion, die Gebothe und Verbothe deines Gottes entgegen, und die Sünde wird nie dich beherrschen, nie wirst du ihrer grausamen Gewalt unterliegen, nie an ihrem Sclavenjoche seufzen. Thue dießfalls, was du in Hinsicht deiner politischen und bürgerlichen Freyheit thust. Du bist ein Großer, dem Geburt oder Stand gewisse Vorrechte vor andern zutheilten. Du schätzest diese Vorrechte, und eben darum erschrickest du allemahl, so oft du hörest, daß es gewisse von toller Wuth befallene Leute gibt, welche sie dir abnehmen, oder nur schmälern wollen. Du willst da allen Kräften aufgebothen wissen, um die Feinde deiner Freyheit zu demüthigen. — Du bist ein Bürger, der was zu verlieren hat, du hörest, daß rasende Horden von Ferne her anrücken wollen, dich unter falschen Vorspiegelungen der Freyheit, zum unglücklichen Sclaven zu machen. Du ermannest dich, bist zur Gegenwehr bereit, bereit mit deinem Blute zu kämpfen, bereit, eher Leben als Freyheit zu verlieren. Wer man ist, wenn man nur Liebe für seine

alte und rechtmäßige Freyheit hat, will man sogar die Sprache eines Volkes, das die traurigsten Empörungen und Unordnungen angezettelt hat, unter uns nicht mehr dulden, obschon sie vor kurzem noch unsre Lieblingssprache war. Man hat das gegründetste Recht dazu. Allein sollten wir nicht von gleichem Eifer, von gleichem Heldenmuthe gegen die Feinde unserer sittlichen Freyheit beseelt seyn; und das um so mehr, weil wir es da mit innern, mit häuslichen Feinden aufzunehmen haben, und weil die sittliche Sclaverey ein weit größeres Unglück als die bürgerliche ist? —

Was thut man aber? — Ach! man macht es gerade, wie die treulosen Verräther der Stadt und des Vaterlandes. Man ruft immerdar: Freyheit! Freyheit! Aber was für eine! eine gesetzwidrige, nur den bösen Begierden und Sinnen schmeichelnde, und Seele verderbende Freyheit. Man pflegt Unterhandlungen mit dem Feinde. Ein müßiges und weichliches Leben, bestochene fünf Sinne, gesuchte Gelegenheit, führen den Feind — die Sünde in die Seele. Stolz, Wollust, Geiz, Unmäßigkeit, Lieblosigkeit, Feindschaft, Neid und Haß, und alle schändliche Laster beflecken, entehren, verwüsten sie, wie die raubsüchtigen, unflätigen und pesthauchenden Heere eine übel verwahrte oder gar treulos verrathene Stadt, über die der Wanderer die Hände zusammenschlägt und vor Verwunderung fragt: Ist das die schöne Stadt? Ich will es kürzer und deutlicher sagen: Das schönste Ebenbild Gottes wird an der Seele verdunkelt, dieser beßre Theil des Menschen, dieser von Natur aus freye Geist wird

ein erniedrigter Diener seiner sinnlichen Neigungen, deren er Herr und Beherrscher seyn sollte und seyn konnte; vernünftige Menschen ergeben sich allen die Menschheit selbst entehrenden Lastern, weil sie die von Christo befohlene und gezeigte Selbstverläugnung nicht anwenden, wo nicht gar verwerfen.

Selbstverläugnung ist das erste Mittel, seine Freyheit zu behaupten. Noch ein anders hat uns Jesus mit seinem Tode erworben. Wenn wir uns, mein Christ! des ersten bedienen, wird uns die Nutzanwendung des zweyten noch mehr in der wahren christlichen Freyheit bestärken und befestigen.

c) So eine große Liebe hat sicher Niemand für seine Freunde, daß er, wenn er sie noch so zärtlich liebet, selbst sein Leben für sie hingäbe. So sehr aber, so starkmüthig, so bis zum Ueberflusse hat uns Christus geliebet. So theuer und werth war ihm unsere Freyheit. Ach! es bebe die Erde! es bersten die Felsen! die Lichter des Himmels verändern ihren Schein! die ganze Natur staune! — Jesus am Kreuze! Jesus aus Liebe zu den Menschen am Kreuze! — Jesus ganz für den Menschen am Kreuze! — seine durchbohrten Gliedmaßen und Adern zerreissen! — aus allen schmerzlichen Oeffnungen quellen Ströme des göttlichen Blutes! — Blut und Wasser aus seiner Seite! — Mensch! Christ! sammle es sorgfältig auf! — es ist das Lösegeld für deine Gefangenschaft! — Wie oft seufzest du über das Uebergewicht der Sinnlichkeit, über das Gesetz deiner Glieder, das wider das Gesetz deines Gemüthes streitet, und dich zum Sclaven

der Sünde machen will, mit dem bestürzten Paulus: **O ich elender Mensch! wer wird mich von diesem verderbten Leibe befreyen!** — Röm. 7. 24. Fasse Muth! Jesus hat dir durch sein Leiden, seinen Tod und sein Blut Gnade zuwege gebracht, daß du widerstehen, und die feurigen Pfeile des Versuchers überwinden könnest. Der Werth seines Leidens, Todes und Blutes wird dir durch die Sacramente deiner Religion angewendet, da empfängst du die erworbene Gnade, welche deiner Schwachheit zu Hülfe kommt, deinen Geist gegen das Fleisch stärket. Durch die Taufe hast du schon einmahl Fertigkeit zum Guten erhalten, in der Buße und im Abendmahle durch einen öftern und guten Gebrauch dieser Geheimnisse kannst du dir Gnade auf Gnade mehren, so, daß du mit eben dem Apostel wirst bekennen müssen: **Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. Nun diene ich mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes. V. 25.**

Du aber, sicherer Sünder! Sclave deiner Begierlichkeiten und des Lasters! dessen Bande das Blut Jesu niemahls erweichet, der du deine Gefangenschaft unsinnig liebest, und, um sie niemahls verlassen zu müssen, dich von den Geheimnissen der Religion, diesen göttlichen Quellen der Gnade entfernest, und der du noch überdieß eben diese Geheimnisse und das Blut deines Erlösers durch eine flüchtig obenhin, ohne Reue und Vorsatz angestellte, und folglich unwürdige Osterbeicht und Kommunion mißbrauchest und vereitelst! erschrick bey dem Anblicke des Kreuzes, bey dem Anblicke des blutenden und

sterbenden Jesus. Dieses Opfer ist nicht für dich und es verkündigt dir nur, so lange du Sclave der Sünde bleibst, deinen ganz gewissen Untergang.

Doch, ich will meine Sprache ändern. Sünder! der du wie jener verlorne Sohn deine beßte und edelste Freyheit muthwillig verlassen, und dich in den unwürdigen Dienst eines grausamen Herrn begeben hast! geh in dich, wirf einen recht gläubigen Blick auf Jesum! Er will dich befreyen. Höre den Lehrenden! Er ruft dir zu: **Verläugne dich selbst!** Halte deine fleischlichen Triebe und Begierden unter der Zucht der Vernunft und des Gesetzes! — Kannst du ihm diese Foderung — diese nur zu deinem Beßten gemeinte Foderung abschlagen? Ach! wo wäre dann dein Glaube an den Lehrer des Himmels? — Sieh den Sterbenden! um dich zu befreyen, leidet, blutet, stirbt er. Wie? und du wolltest dieses Leiden, diesen Tod, dieses Blut an deiner Seele vereiteln? Dieser Tod sollte die härtesten Felsen gespalten, dieses herabträufelnde Blut sollte die Herzen der Zuschauer bewegt haben; und doch deine Fesseln nicht zertrümmern können? — Frage dich daselbst, ob du noch ein menschliches Herz im Leibe hast. — Wie leicht muß es dir da werden, wenn du nur ernstlich willst, frey von der Herrschaft der Leidenschaft, frey von der Herrschaft der Sünde zu werden und zu bleiben! Dein Heiland sagt dir, wie einst seinem Apostel: **Meine Gnade ist dir hinreichend**; und du, wenn du dir diese Gnade zu Nutzen machest, und mit derselbigen mitwirkest, wirst mit eben diesem Apostel dankbar und freudig bekennen: **Ich vermag alles in dem, der mich stärket.**

Beschluß.

Weg also von jetzt an, mit allem Betruge, der uns verblendete, und unser Unglück und das Mittel ihm zu entgehen, nicht einsehen ließ. Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse. Lassen wir gleichwohl Leute, die wir nicht überzeugen können, weil sie nicht überzeugt seyn wollen, sie mögen unter oder außer uns seyn, nach ihrem verkehrten Freyheitssinne wandeln: lassen wir sie stolz auf die unbedeutenden Zeichen seyn, die sie aufstecken. Sinnliche, und sündliche Freyheit ist und bleibt nur dem Worte nach Freyheit, in der That ist sie thränenwürdige Sclaverey. Denn nur nach seinen Lüsten leben wollen, dieß erniedrigt die Würde des vernünftigen Menschen von Innen und Außen, schändet seinen ganzen Charakter, und ist tödtende Pest in dem Menschengeschlechte. Solche Menschen, die frohlocken, weil sie Böses thun können, kommen mir vor, wie die dummen Fliegen, die so lange auf und nieder hüpfend um ein schimmerndes Licht sumsen, bis sie auf Einmahl verbrannt ihre kurze Freude mit dem Tode büßen. Ja, größer ist ihr Unglück, als wir es ausdrücken, und sie in ihrem unsinnigen Taumel selbst glauben können.

Die von ihren Leidenschaften befangenen Menschen sind die beständig gemarterten Schlachtopfer ihres eigenen Gewissens, so sehr sie auch die Mine der Glückseligen annehmen, und da, wo sie in größerer Anzahl beysammen sind, reiben sie einander selbst auf. Sie sind ein Abscheu aller Gesitteten. Schon

der bloße Nahme einer solchen Nation ist ein Fluch. Der Anfang ihrer Freyheitssucht ist wie der Anfang jenes Löwen, den uns Ezechiel am 19. 6. schildert, und ihr Ende wird mit dem Ende desselbigen einerley seyn. Er lernte rauben, schonte der Menschen nicht, mordete Männer, bemächtigte sich ihrer Wittwen, nahm Palläste weg und verwüstete Städte, vor seinem Brüllen entsetzte sich alles im Lande. Da versammelten sich die Völker von allen Orten her wider ihn, breiteten ihr Netz über ihn, ergriffen und fesselten ihn, setzten ihn ins Gefängniß, damit seine Stimme nicht mehr in Israels Gebürgen erschalle.

Wenigstens das bürgerliche und moralische Bedürfniß, das bürgerliche und moralische Interesse der ganzen Welt fodert eben solche Anstalten wider die stürmend ausgebrochene Freyheitslust, und läßt uns ihre Niederlage schon zum Voraus hoffen, und schreckt und warnt uns von dem Gesuche einer gleichen Freyheit ab. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Wir ringen also nach keiner andern Freyheit, als die uns Christus verschaffte, nach Freyheit von der Sünde. Ihr Erlang ist für uns der leichteste; wenn wir nur der Lehre Jesu und seinem Beyspiele folgen, und die uns mit seinem Tode erworbene Gnade anwenden. Wenn wir nur durch diese Mittel gestärket, heldenmüthig gegen die Leidenschaften kämpfen. Der Besitz dieser Freyheit ist der edelste. Sind wir nur frey von der Sünde und ihrer Herr-

schaft: o so werden wir bald keinen Stolz mehr an den Großen, keinen Neid an den Niedern, keinen Geiz bey den Reichen, kein Mißvergnügen bey den Armen, keine Ungerechtigkeiten bey den Gerichtsstellen, keine Empörungen bey den Unterdrückten, keine Aergernisse in der Kirche, keine Meutereyen in dem Staate mehr sehen. Im Gegentheile werden die Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit, und alle Tugenden uns entgegenreifen. Dieses Erdeleben wird uns ein holdes Paradies werden. Wir werden Ruhe eines guten Gewissens, Trost des Herzens, Freude und Vertrauen zu Gott, Friede unter uns, Friede in unserm Vaterlande haben, und folglich glückselige Bürger und Christen seyn. Wer aus uns wünscht das nicht? — Wer es wünscht, der bewirke es zuerst an sich, wer es bewirkt, der wird es zu seinem Troste erfahren. Amen.

Sechste

Sechste Fastenrede.

Vorspruch.

Christliche Freyheit besteht in der Befreyung von den Strafen der Sünde.

Eingang.

Ein Volk, das in seiner Religion die beßten und kräftigsten Mittel findet, sich von der Herrschaft der Sünde — dieser härtesten aller Sclavereyen — loszumachen, und so seiner hohen Bestimmung als Menschen und Christen nachzuleben, ist ein allerdings freyes und glückliches Volk. Wer mag ihm bessre Freyheit versprechen und geben? — Dieses freye und höchst beglückte Volk sind wir. Die Sünde, diese allgemein bekannte Zerstörerinn der Menschenwürde und Menschenglückseligkeit darf nun nicht mehr über uns herrschen, so daß wir derselben in ihren Lüsten gehorchen. Gott hat uns den Sieg über sie durch Jesum verliehen. Diese giftige und alles vergiftende Schlange liegt nun unter unseren Füßen, und wir können ihr, wenn wir nur wollen, das Haupt völlig zertreten. Ungeachtet ihrer arglistigen Windungen, ungeachtet unserer Schwäche können wir uns vor ihrem ansteckenden Hauche und Verderben frey erhalten. Wer aus uns soll noch eine andere Freyheit und gerade eine solche wünschen, welche der Sünde und dem Laster wieder Thüre und Thore öffnet, und ihnen die abgenommene Herr-

schaft wieder einräumet! — Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.

Thoren — des Verstandes und des Glaubens beraubte — thränenwürdige — ja nicht einmahl thränen- sondern lachenswürdige Thoren wären wir, wenn wir diese Freyheit mit der Knechtschaft vertauschten. — Denn der verdienet wohl nicht bedauert zu werden, der sich selbst nicht bedauert, sich selbst um das muthwilliger Weise bringt, was ihm das Köstlichste und Liebste seyn sollte. — Darf ich das, geliebte Zuhörer! von Ihnen denken! — Nein! Meine Liebe zu Ihnen und ihr Eifer, mit dem Sie meine Erklärungen über falsche und wahre Freyheit anhörten, flößt mir das gerechteste Vertrauen ein, daß Sie die durch Jesum erhaltene Freyheit schätzen, lieben, sorgfältig bewahren, und nie wieder verscherzen werden. — Irre ich mich nicht: also habe ich Frucht genug von meiner dießjährigen Fastenarbeit, und ich habe Ihnen und mir Glück zu wünschen.

Indessen liegt mir doch noch etwas am Herzen — und das muß auch Ihnen — vernünftiger Weise zu denken, am Herzen liegen. Ich will es sogleich sagen.

Wir wissen, wie wir uns in Zukunft vor der Sünde verwahren sollen: das ist wohl recht und gut, danach wollen wir uns achten; wie steht es aber mit den bereits begangenen Sünden und ihren schweren Folgen? — Ach! mit wie vielen haben wir unsere Tage schon geschwärzet! — Wie vieler und großer Strafen haben wir uns da schuldig gemacht! —

Hier sind wir schon unserer Vergehungen halber zu so manchen Uebeln und Leiden verdammt; und dort wartet noch auf die Sünder eine ewige Verdammniß, die der Gott der Gerechtigkeit allen Missethätern bestimmt hat. Ach! da wird unser Geist vor Empfindung gegenwärtiger, und vor Furcht künftiger Sündenstrafen danieder gedrückt. Da müssen wir unaufhörlich seufzen: Die Schmerzen des Todes und die Gefahren der Hölle haben mich umgeben.

Getrost, mein Christ! auch hier tritt Jesus unser Retter und Erlöser ins Mittel. **Er** — schreibt der Apostel Johannes — **Er ist die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünden.** 1. Joh. 2. 2. Durch ihn haben wir Gnade, Verzeihung, Nachlaß bey Gott. Aber nicht nur von der Schuld der Sünde werden wir durch ihn freygesprochen; auch von der Strafe der Sünde hat er uns frey gemacht. So überschwenglich ist unsere Erlösung durch Jesus, so herrlich unsere Freyheit, in die wir versetzt sind worden. Eine Freyheit, die sich erstlich auf die natürlichen zeitlichen Folgen unserer Sünden in diesem Leben, und zweytens auf die ewigen Strafen in dem andern Leben erstrecket.

I. Der bereute und gebesserte Sünder kann die natürlichen und zeitlichen Strafen seiner Sünde leichter ertragen; dieß werde ich Ihnen im ersten Theile beweisen.

II. Der bereute und gebesserte Sünder kann den ewigen Strafen seiner Sünde ganz entgehen; hievon will ich im zweyten Theile reden.

Sie sehen, Geliebte! heute aus meiner sechsten Rede, daß ich als christlicher Volksredner keine andere Freyheit, als bloß evangelische, christliche, so wie wir sie Jesu zu verdanken haben, billige und billigen könne; und dieß ist mir Schild genug gegen so manche Volks- und Pharisäer-Vorurtheile. Ja; hier haben Sie noch zum Ueberflusse mein öffentliches Bekenntniß: Ich bin bereit, für wahre Freyheit — wie ich sie Ihnen verkündige — Blut und Leben aufzuopfern. Vernehmen Sie mich.

Erster Theil.

Befreyung von den natürlichen Folgen der Sünde.

Natürliche Folgen der Sünde sind diejenigen, welche von so manchen Ausschweifungen unzertrennlich sind, und ihnen allemahl, wie der Schatten dem Körper, auf dem Fuße nachfolgen. Es sind Schande, Armuth, Krankheiten, in die sich der Mensch nicht selten aus Thorheit selbst stürzet. Bey der Empfindung derselben ist der Mensch, besonders der Mensch ohne Religion, oft voll Unmuth, Niedergeschlagenheit des Geistes und Verzweiflung. Er findet weder in seiner Vernunft, noch in der Philosophie, noch in allen Zerstreuungen dieses Lebens eine ihn aufrecht haltende Stütze. Schon der einzige Gedanke: du bist der Werkmeister deines Unglückes, bringt ihn gegen sich selbst auf, daß er gewaltsame Hände an sich anleget. Er wird und ist somit ein zweyfach unglückseliger Mensch. Weit anders verhält es sich mit dem Christen, der an Jesus seinen

Erretter glaubt. Er betrachtet seine verschuldeten Leiden a) als heilsame Züchtigungen seiner Sünde, b) als sichere Mittel seiner Tugend; und das läßt ihm seine Strafen, auch die schwersten, schon leichter und ruhiger tragen.

a) Es ist wahr, der Glaube an Jesus ändert die Natur der Sache nicht; weder nimmt er uns die Leiden, die wir uns zugezogen haben, ab; noch zerstört er unsere Empfindsamkeit. Er flößt uns aber Gesinnungen der Buße und Besserung ein, weißt uns auf den, der für fremde Sünden büßte, weckt uns sodann, alles, was wir wegen eigenen Vergehungen leiden, willig und standhaft zu leiden. In diesem Glauben spricht der leidende Christ zu sich selbst, was einst der fromme Schächer am Kreutze zu dem murrenden und lästernden sagte: **Wir leiden mit Rechte: wir empfangen, was unsere Thaten verdienen, was hat aber dieser Böses gethan?** — Luk. 23. 41. Und so bringt er seine Empfindlichkeit, die Empörung seiner Sinne, die Unruhe seines Herzens zum Schweigen. Diesen lindernden Balsam für seine Wunden hat er auf alle Fälle bereit.

Ist er seiner Untreue halber eines öffentlichen Ehrenamtes entsetzet worden — oder vertrauet man ihm wegen seiner ehemahligen schlimmen Aufführung keine Stelle an — oder muß er um einer begangenen Jugendsünde willen noch die Schande und Verachtung einer ganzen Stadt tragen, so ist er nicht kleinmüthig. Wenn er nur ein wahrer Büßer ist, muntert er sich mit dieser Vorstellung auf: dein Heil-

and, dessen Ehre göttliche Ehre war, litt und duldete ohne seine Schuld die eingreifendesten Beschimpfungen. Der Heiligste lebte wie ein Auswurf der Menschheit, und starb wie ein Uebelthäter. Wir leiden mit Rechte: wir empfangen, was unsere Thaten verdienen. Was hat aber dieser Böses gethan? — Hat er sich durch übertriebene, seinem Stande nicht gemäße Pracht, durch Wohlleben, durch Spielen und Schmausen, oder durch Müßiggang und liederliches Haushalten in den Stand der tiefsten Armuth versetzet, und muß er sich nun mit einem schmalen und kümmerlich errungenen Brode nähren: so läßt er dennoch seinen Geist nicht von übermäßiger Traurigkeit daniederbeugen. Voll Reueschmerzen über seine Schuld hält er sich die Armuth seines gerechten Jesus vor, der nicht einmahl am Kreuze hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und dem man einen erfrischenden Trank versagte: **Wir leiden mit Rechte: wir empfangen, was unsere Thaten verdienen, was hat aber dieser Böses gethan?** — Hat er seinen Körper durch Unmäßigkeit und Lustseuche entnervet und gleichsam zu einem Krankenspital gemacht, muß er seine Ausschweifungen mit tausend stechenden Schmerzen, mit siechen Lebenstagen und mit der Furcht eines frühezeitigen Todes zahlen: o so verzweifelt er nicht. Er sieht auf die Quelle dieser Uebel mit Abscheu und wahrer Bereuung zurücke, und stützt sich bey seinen oft tödtlichen Ohnmächten, Aengsten und Qualen auf das Kreuz dessen, der keine Sünde gethan hatte; und doch am ganzen Leibe und an allen Gliedern unverdiente Martern ausstand, bis er seinen Geist aufgab. **Wir leiden mit Rechte: wir empfangen, was unsere Thaten verdien-**

en. Was hat aber dieser Böses gethan? — Kurz! der bereute und gebesserte Sünder betrachtet die natürlichen Folgen seines sündlichen Lebens nicht mehr als Strafen eines über ihn ergrimmten Gottes; sondern als sanfte Schläge eines liebenden Vaters, der sein Kind züchtigen, und dadurch wieder ganz seiner Liebe und seines Wohlgefallens würdig machen will; er küßt die Hand und Ruthe, die ihn trifft, er vermischet seine Thränen, die ihm der Schmerz auspreßt, mit dem Blute Jesu, er macht aus allen seinen Leiden mit Jesu Leiden vereinigt ein Opfer zur Genugthuung für seine Uebertretungen; und so ist ihm sein Jesus ein Erretter, der ihn zwar nicht von den auf die Sünde natürlicher Weise folgenden Uebeln, aber doch von Niedergeschlagenheit, Geistesschwermuth und Verzweiflung befreyet.

b) Ferner werden die natürlichen Wirkungen der Sünde dem bereuten und gebesserten Christen auch ein sicheres Mittel der Tugend, und sie hören damit auf, Uebel für ihn zu seyn. Bey allem, was ihn wehe thut, und wehe geschieht, übt er Gelassenheit, Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen; bey jeder Empfindung seiner Schmach, seine Armuth, seiner körperlichen Schmerzen läßt er sich die Ursache derselben, seine vorigen Thorheiten und Ausschweifungen immer mehr reuen, thut Gott seinem Vater immer aufrichtigere Abbitte, fleht immer angelegentlicher und feuriger zu ihm um Verzeihung, und nimmt endlich Anlaß daraus, fernerhin behutsamer zu wandeln, und nimmer zu sündigen; damit ihm nicht noch etwas Aergers begegne. So wird seine Seele täglich mehr, wie das Gold

im Feuerofen geläutert und gereiniget; so sein Herz von der Erde und ihren verderbenden Lüsten allzeit weiter abgezogen; so sein Geist mit Gott enger vereinigt, und so wird ihm alles durch den Glauben an Jesus verdienstlich. Lassen Sie, A. A.! einen solchen Menschen, der sich aus eigener Schuld vielfache Wehen zugezogen hat, gleichwohl so arm und armselig, so verachtet und verworfen, so voll Schwären und Schmerzen seyn, als es Job auf der Dungerstätte, oder Lazarus vor der Thüre des Reichen war; wenn er nur an den erhabensten Befreyer des menschlichen Geschlechtes glaubt, und Gedanken der Buße und Besserung hegt: so ist er dennoch mitten in seinem Elende und Jammer ein wahrhaft freyer usd glückseliger Mensch: frey von dem niederdrückenden Gewichte der Schwermuth, der Trostlosigkeit und Verzweiflung, frey von den Banden ferners entehrender Lüste und verderblicher Ausschweifungen. Und das alles hat er Jesu seinem höchsten und göttlichen Retter, Wohlthäter und Führer zu verdanken. Nicht wahr, mein lieber Christ! den dieß in einem oder dem andern Stücke angeht, da du dieß nur hörest, erhebt sich schon dein Herz über alle deine verschuldete Leiden, und es wird dir in deinem Gemüthe so leicht, daß du gar nicht zweifelst, in Zukunft ein immer stärkerer und standhafterer Dulder, stärkere und standhaftere Dulderinn werden zu können; daß du vielmehr hoffest, dich deiner Trübsal rühmen und freuen zu können; weil du nun weißt, daß Trübsal Standhaftigkeit bewirke, Standhaftigkeit bewährt machet, und bewährter Glaube Hoffnung gibt, oder noch deutlicher zu sagen, weil

du überzeugt bist, daß die verschuldeten Leiden für den bekehrten Christen Mittel einer heilsamen Züchtigung, Mittel einer sicheren Tugend sind.

Geben Sie mir nun, geliebte Zuhörer! einen besseren Befreyer und bessere Befreyte. Wie? man sehnt sich noch nach Menschen, die mit dem stolz angemaßten Nahmen der Helden und Retter der gedrückten Menschheit prangen! O — seufzet noch mancher, wenn schon nicht mehr so offenbar, doch gewiß noch in der Stille seines Herzens — o wenn sie nur kämen, und bald kämen die gewünschten Freyheitsbothen, und mich und so manchen von der Schande, die auf mir liegt, zur Ehre, von der Verachtung und Dunkelheit an das Licht, aus der Armuth, in die ich versunken bin, zu Gütern, aus den Leiden, die mich von allen Seiten drängen, zum Genusse der Freuden und Ergetzlichkeiten beföderten!

Christen! haben wir es noch nicht genug zu unserer Warnung gehöret, wer diese verlarvten Menschenfreunde sind, und was das für eine Freyheit ist, welche sie bringen? — Wo und wem haben sie je Wort gehalten? — Wo ist ihre Treue? — Sie reden freundlich, und legen Fallstricke. Sie haben das Wohl der Völker im Munde, und sie suchen nur sich selbst. Sie verheissen Freyheit, und streuen Sclavenketten aus. Unsere deutschen Nachbarn haben es erfahren. Sie fluchen jetzt einer Freyheit, bey deren Anerbiethen vielleicht viele aus Ihnen frohlockten, und sich glücklich priesen.

Doch ich frage eigentlich: Was für eine Freyheit genießen die Herolde der Freyheit selbst? — Sie

haben sich von allem, was Religion heißt, und was Religion befiehlt, mit einer Kühnheit, zu welcher Satansmuth gehört, losgemacht. Sie haben unter dem Scheine, das Christenthum und die Kirche zu verbessern, den Glauben abgeworfen, unter dem Deckmantel, dem Reiche aufzuhelfen, Scepter und Krone zerbrochen, unter dem Vorwande, zweckmäßigere Gesetze zu machen, eine gesetzwidrige Zügellosigkeit eingeführt.

Inzwischen was hat eine solche Freyheit für Folgen für sie? — Ach! sie sind, wie wir wissen, das unglücklichste Volk, das je die Sonne beschien. Von ihrem Vaterlande mit Gewalt entführt — Gatten von ihren Gattinnen — Väter von ihren Kindern — Kinder von ihren Vätern — Freunde von ihren Freunden — Kaufleute von ihren Gewerben — Reiche von ihren Besitzungen — Bürger und Bauern vom Hause und Hofe getrennt — von Natur aus Zärtlinge, unter dem Geräusche und Schrecken ungewöhnter Waffen, und bey allem erdenklichen Ungemache des Krieges — in der augenscheinlichen Gefahr jetzt der Gefangenschaft, und jetzt des Todes. — Wie viele Strafen einer sündlichen Freyheit! — Ach! wenn sie doch noch wenigstens Religion hätten, würde ihnen der fürchterliche Schwarm aller dieser verdienten Uebel leichter werden. — Nun aber was soll und kann sie trösten und aufrichten? — Sie sind wie Menschen, die viel zu frey an dem Rande eines ungeheuer tiefen Flusses kurzweilten, hineingestürzt sind, mit Fluthen und Wellen ringen, nirgends mit schreckbar umherschauenden Augen einen Ausgang, eine

Rettung erblicken — und sich eben darum den Tod je eher, je lieber wünschen, und ihn selbst befördern. Sie stürzen sich da, wo die Gefahr am größten ist, ihren Feinden entgegen, und reitzen, oder erflehen gar das tödtende Schwerd über sich, damit es ihrem Elende ein Ende mache. — Man nenne dieß nur nicht Heldenmuth. Man müßte den Charakter einer weichlichen Nation nicht kennen. Es ist schwarze Verzweiflung aus Mangel der Religion. Es ist ein neuer Beweis, wie unglücklich der Mensch, der Christ ist, wenn er bey dem Drucke seiner Leiden die Augen von seinem Retter abwendet.

Heilige Religion! beseligender Glaube an Jesus, den wohlthätigsten Menschenerlöser! du sollst allzeit unsere festeste Stütze bey allen verschuldeten, und noch mehr bey den unverschuldeten Uebeln seyn. Du allein kannst uns die bittersten Leiden versüßen. Du kannst allein unser Gemüth aufrecht erhalten, und uns von der Verzweiflung, von diesem Untergange Leibes und der Seele befreyen. Keine andere Freyheit wollen wir wünschen, noch suchen. Durch dich, und mit der Freyheit, die du uns verheissest und schenkest, sind wir schon in diesem Leben glücklich, und werden es noch mehr in dem künftigen seyn. — Ja, Christen! noch mehr in dem künftigen seyn; denn Jesus hat uns auch von den Strafen des anderen Lebens befreyet. Es ist dieß vollends die ganze Summe unsrer Glückseligkeit. Gönnen wir dieser letzten Betrachtung auch noch unsere versammelten Gedanken.

Zweyter Theil.

Befreyung von den Strafen des zukünftigen Lebens.

Daß nach diesem Leben mit dem Menschen nicht alles ein Ende nehme, und daß es noch ein zukünftiges Leben gebe, und zwar ein zweyfaches, ein seliges und unseliges, dieß wissen wir als Christen. Der Sohn Gottes und Lehrer der Welt setzte diese Wahrheit in das helleste Licht. Jenes, das selige Leben nennt er in seinem Evangelium das Reich Gottes, das Reich seines und unsers Vaters, das von Anbeginn für seine Auserwählten bereitete Reich, ein Haus von vielen Wohnungen, nicht von Menschenhänden erbauet, nicht vergänglich, sondern von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes gegründet, unzerstörlich und ewig. Er vergleicht es einer herrlichen Tafel und köstlichen Mahlzeit, nicht zur Sättigung des Leibes, sondern zur Befriedigung aller Wünsche des menschlichen Herzens; glänzende Thronen, auf denen die Gerechten in alle Ewigkeit wie die Sonne schimmern werden; er stellt es in der Anschauung Gottes, des höchsten und vollkommensten Gutes. Jenes aber, das unselige Leben, nennt er einen wüsten und schaudervollen Aufenthalt des Teufels und seines Anhanges, einen Ort des größten Elendes, wo das Feuer niemahls erlischt, der Gewissenswurm niemahls stirbt, und wo Heulen und Zähneknirschen ist, eine ewige Absonderung und Verstoßung von Gottes Angesichte. Jenes ist der Lohn für Tugend und Recht-

schaffenheit, dieses ist die Strafe für die Sünde und das Laster.

Welches, mein Christ! wird von beyden dermahleinst unser Loos seyn? — O da bemächtigen sich manchmahl bange und unruhige Gedanken unsers Geistes, der Glückseligkeit wünscht, und sich vor Unglückseligkeit entsetzt, besonders wenn er sich nichts Gutes, sondern viel Böses bewußt ist. Allein, lassen wir den unbußfertigen und ungebesserten Sünder beben und zittern. Der Bußfertige, der Gebesserte hat Freyheit von den ewigen Strafen durch Jesus zu hoffen. In dieser Hoffnung kann er a) sicher, und b) getrost seyn.

a) **Sicher**, auf alle Weise sicher ist diese Hoffnung. Sie ist in den untrüglichen Aussprüchen des göttlichen Wortes gegründet; wer wird sie uns streitig machen? — In den Apostelgeschichten, 10. 43. tritt Petrus auf, den Heiden das Evangelium, d. h. die frohe Bothschaft ihrer Befreyung von der Knechtschaft der Sünde, und von der Furcht vor ihren Strafen zu verkündigen. Da stellt er ihnen Jesum den Gekreuzigten als ihren Retter und Befreyer auf. **Von diesem** — spricht er — **bezeugen alle Propheten, daß durch ihn alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.** Soll ich Ihnen die Zeugnisse der Propheten der Reihe nach anführen? Isaias allein — der noch in den entferntesten Vorzeiten das große Erlösungswerk wie gegenwärtig sah, und schon nach allen Umständen beschrieb — soll uns genug seyn. Hör-

en wir seine Worte: O gewiß, unsere Sünden nahm er auf sich, die von uns verschuldeten Strafen trug er; um unserer Missethaten willen ist er verwundet, wegen unserer Laster ist er zerknirrschet worden; die Strafe, die wir hätten tragen sollen, liegt auf ihm; damit wir uns des Friedens erfreuen mögen. Seine Verwundung ist unsere Geneßung. Js. 53. — 4. 5. — Eben dieses wiederhohlt der Apostel Paulus: Christus ist für die Gottlosen gestorben: wir werden nun, da wir durch seinen blutigen Tod sind begnadiget worden, um seinetwillen vor der Strafe befreyt bleiben. Röm. 5.

Auf dieser Versicherung steht der Christ, wie auf einem unerschütterlichen Grunde fest und unwankelbar. Er läßt sich lieber alles, als diesen Glauben und diese Hoffnung nehmen. Wären seine Sünden so unzählig, als der Sand am Ufer des Meeres, überstiegen sie die Zahl der Haare seines Hauptes, wären sie so roth, als Scharlach und Purpur, schrien sie in den Himmel selbst. Das Bewußtseyn, daß er sie in Bitterkeit seines Herzens beweinet, und seinen Sinn geändert habe, das Bewußtseyn, daß er die schädlichen Folgen derselben wieder gut gemacht, das unrechtmäßige Gut zurückgestellt, die verletzte Ehre des Nächsten ersetzet, die gestifteten Aergernisse gehoben habe, dieses gute Bewußtseyn, sage ich, mit dem Glauben an Jesus, seinen Erlöser, verbannt, benimmt

ihm alle Furcht. Er sieht die Handschrift seiner Sünden, wie einen entkräfteten Schuldbrief, an Jesu Kreutz geheftet, und ausgestrichen; und er weiß, daß die bereuten und gebesserten Sünder kein Verdammungsurtheil mehr trifft. Daher ist er ruhig und getrost.

b) Daher ist er **ruhig** und **getrost** in seinem Leben. Kain, der noch den Neid gegen seinen schon ermordeten Bruder im Herzen verschlossen trägt, fürchtet die Strafgerichte seines Gottes, irrt verworren und von seinem Gewissen gepeitscht, als ein Flüchtling umher; alles in der Natur erschreckt ihn, sogar das Flattern eines vom Winde bewegten Blattes. — Antiochus, der viel Uebels zu Jerusalem angerichtet hatte, erkennt seine Boßheit, gelangt aber nicht zur wahren Buße, und stirbt daher als ein Verzweifelter in einem fremden Lande. Judas, der die Größe seiner an Jesu begangenen Verrätherey zwar einsieht, aber nicht wie er soll, bereut, eilt zum Stricke, um seinem geängstigten Leben ein Ende zu machen. Kurz, jeder ungebesserte Sünder findet sowohl in = als außer sich alles, was ihm seine Tage trübet, seine Ruhe stört, sein Leben verbittert. Davon ist der Gebesserte frey. Sein Gewissen empört sich nicht wider ihn; denn es kann ihm keine andere, als schon erlassene Sünden vorhalten, es mag der Donner noch so furchtbar über seinem Haupte rollen. Die Erde mag unter seinen Füßen wanken, alle schreckbare Begebenheiten mögen zusammenstoßen, sie sind ihm dennoch keine Vorbothen der

göttlichen Rache, die ihn aus der Fassung bringen. Lasset den Tod selbst mit seiner zerstörenden Macht heranrücken, was wird er über die Ruhe seines Herzens vermögen? — Auch da bleibt er ruhig und getrost. Bey dem ersten Anfalle der Krankheit glaubt er diese Worte, wie aus dem Munde eines Engels zu vernehmen: **Treffe Anstalt mit deinem Hauswesen; denn du wirst sterben.** Er erschrickt nicht, er zaudert nicht, wie einer, der zwischen Hoffnung des Lebens, und Furcht des Todes zerstört und unruhig hin und her schwanket — er bringt alles mit ganzer Geistesgegenwart, mit gelassenem und heiterem Gemüthe in Ordnung. Er läßt bey Zeiten die Diener des Herrn rufen, denen das Amt der Versöhnung anvertraut ist, er beweint vor ihnen nochmahl die schon oft beweinten Fehltritte seines Lebens, er läßt sich mit den Geheimnissen der Religion zum letzten Kampf ausrüsten, er nimmt das Bildniß des Gekreuzigten in seine Arme, drückt es an sein Herz, hält es seinen Augen vor, heftet seine vom Glauben belebten Blicke darauf, und redet sich im Geiste also an: Der Herr ist mein Retter und Befreyer, was soll ich fürchten? — Das Grab und die Verwesung? — Dieser Ueberwinder des Todes wird mich ja wieder aus dem Staube wecken. — Das Gericht? — dieses Kreutz — dieser um meiner Missethaten willen daran Ausgespannte — diese Wunden — dieses erbleichte Angesicht — dieses geneigte Haupt — dieses herabträufelnde Blut versprechen mir Barmherzigkeit. Die Ewigkeit? — Dieser

Stab,

Stab, an den ich mich halte, zeigt mir den unfehlbaren Weg zum Leben. Mein Jesus ist mir dahin vorangegangen, hat mir einen Ort bey dem Vater bereitet; frey von den Banden dieses Leibes gehe ich zur seligen Freyheit der Kinder Gottes über. — Er schließt seine Augen, greift in die letzten Züge, neigt sein Haupt, und verscheidet! — Nennen Sie, meine Christen! das nicht einen trostvollen Tod, einen sanften Uebergang zum Leben, den erwü[illegible]chten und beneidenswürdigen Tod des Gerechten, welcher weiß, daß sein Erlöser, sein Bürge lebet? —

Wie stirbt aber der Sohn der fleischlichen, widerevangelischen und widerchristlichen Freyheit? — Wie anders, als so, wie er gelebt hat, das heißt ganz frey: frey von aller Vorbereitung zum Tode, die er in dem Gewirre seiner Freyheitsgedanken nicht machen kann — frey von dem Beystande der Priester des Herrn, die man als entbehrliche Geschöpfe verbannet hat, frey von dem Gebrauche der letzten Sacramente, gegen die man schon lange gleichgültig geworden ist! —

Das heißt aber nicht als vernünftiger Mensch und guter Christ sterben, das heißt so sterben, wie das Viehe stirbt, das kein höheres Ziel hat, das heißt ohne Herzenstrost, ohne frohen Hinblick auf die durch Jesum erworbene Seligkeit sterben. O wie viele derley unglückliche Schlachtopfer hat die betriegerische Freyheit seit einigen Jahren geliefert! — Sie mag sie gleichwohl ihre Märtyrer nennen; wir wünschen uns ihren Ehrenkranz nicht.

Wir sind voll Schauder bey dem Andenken eines solchen Todes. Sie hatten Gott nicht vor Augen, seine Strafgerichte nicht gefürchtet, alle ihre Wege verderbet; und nun fallen sie der Gerechtigkeit des Herrn auf ewig in die Hände.

Dank — unsterblicher Dank sey also unserm Herrn und Heilande, der uns eine Freyheit gebracht hat, welche die würdigste und von dem seligsten Erfolge für die Zeit des Lebens und des Todes des Menschen und Christen ist. Durch ihn sind wir befreyt von den Strafen der Sünde, so daß wir einerseits die natürlichen Wirkungen unserer ehemahligen Vergehungen, als Schande, Armuth, Krankheit und dergleichen, in dem Glauben an ihn mit christlicher Stärke ertragen können, denen so mancher anderer verzweiflungsvoll unterliegt, und anderer Seits, daß wir, nachdem wir unsere Vergehungen durch eine wahre und aufrichtige Buße getilget haben, keine Verdammung mehr befürchten dürfen. Durch Jesum werden alle selbst verschuldete Uebel heilsame Mittel der Züchtigung und Reinigung, heilsame Mittel zur Sicherung und Vermehrung der Tugend für uns. Durch Jesum sehen wir einer glückseligen Ewigkeit sicher und getrost entgegen. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen.** Thor — unsinniger Thor wäre derjenige, der diese göttliche Freyheit verwerfen, und dafür eine irdische und sinnliche suchen wollte. Von ihrem falschen Schimmer geblendet kann er nur auf eine Zeit lang, so lange nähmlich das Blendwerk dauert,

sich selbst für glücklich halten; aber in der That wird er es nie seyn. Er wird bey dem Drucke seiner zeitlichen Leiden, die er sich als Sünder zugezogen hat, und bey dem Hinüberblick in die auf die Sünde gesetzten Strafen der Ewigkeit ohne Linderung, Trost und Hoffnung seyn, somit in seinem Leben schmachten, und bey seinem Tode verzweifeln. Dieß ist das Ende einer Freyheit, die nur den Sinnen schmeichelt, der Leidenschaft das Wort spricht, die Laster begünstiget. **Ihr, meine Brüder! seyd zur Freyheit berufen; nur daß euch die Freyheit nicht zum Laster veranlasse.**

Schluß

der ganzen Fastenmaterie.

Hiemit, christliche Zuhörer! haben wir in sechs Fastenreden vernommen, was wahre und falsche Freyheit sey, und somit wissen wir auch, woran wir uns in den dermahligen Zeiten, wo fast von nichts, als von Freyheit geredet wird, zu halten haben. Wir wollen es in einer kurz gefaßten Uebersicht nochmahl hören, um es unvergeßlich behalten zu können.

Die falsche und betriegerische Freyheit, welche dieses Nahmens nicht einmahl werth ist; denn Frechheit sollte sie heissen — erdreistet sich, die Gesetze Gottes, der Kirche und des Staates zu entkräften und abzuschaffen; und das unter der Maske der Religion, des Eifers und der Mensch-

enliebe. Sie will alle Ordnung in der Welt sprengen. Das hat aber der Stifter der Religion, der Lehrer der Welt, der redlichste Menschenfreund nirgends gebilliget. Von dem Gesetze Gottes wollte er die Menschen nicht frey machen; dieß beweist seine Lehre und sein Beyspiel. Von dem Gesetze Gottes konnte er die Menschen nicht einmahl frey machen; denn das Gesetz liegt schon in unsrer Vernunft selbst, welche so lange, als Menschen Menschen bleiben sollen, unzerstörbar ist, und es bezwecket Sittlichkeit, ohne welche die vernünftige Welt nicht seyn kann. So machte er uns auch nicht von kirchlichen Gesetzen frey; eben er stiftete diese Kirche; eben er versah sie mit der gesetzgebenden Macht. Was die bürgerlichen Gesetze betrifft, bestätigte er sie vielmehr. Er hielt sich an dieselbigen, obschon er als Gottes Sohn davon frey war; er hielt seine Zeitgenossen dazu an, obschon sie ungestümm davon frey seyn wollten. So eine Freyheit also, die gegen den Geist Jesu, gegen den Geist seines Evangeliums ist, ist ein neues, und von der Hölle selbst ausgebrütetes vielköpfiges Ungeheuer, ein Ungeheuer, das mit dem Fluche Gottes, mit dem Fluche der Kirche, mit dem Fluche aller rechtschaffenen Weltbürger billig muß belegt werden. Denn wie sollte der Allgerechte der Zerstörung seiner heiligsten Tochter der Religion, die sein Sohn mit göttlichem Blute gestiftet hatte, der Mißhandlung der Bischöfe, Priester, Tempel und Altäre, der Ermordung der Könige und Fürsten — Wie sollte die Kirche der Verführung ihrer Kinder, der Ver-

letzung ihrer heiligsten Rechte, der Entehrung ihrer Geheimnisse — Wie sollten die Bürger der Verheerung ihrer Städte, Wohnungen und Felder, der Plünderung und Beraubung ihrer Güter, der Gefahr ihres Lebens selbst so gleichgültig zuschauen können? —

Was liederliche, verderbte, niederträchtige, von falschen Grundsätzen angesteckte Leute denken, wünschen, sagen, kann dießfalls in keinen Anschlag kommen. Ein Werk, das nicht von Gott ist, das ganz mit dem Plane Gottes streitet, wie soll das auf Gottes heiliger Erde zu dulden, oder gar von Dauer seyn? Soll unser Gott der Güte, unser beßter und liebenswürdigster Vater seine Kinder in seinem Grimme strafen, und ihnen — ihnen allen — so viele auf der Welt sind, Religion, Glauben, Sittlichkeit, Menschlichkeit, Ordnung und Wohlfahrt auf einmahl entziehen? — Nein! Wer es ohne Vorurtheile bedenkt, dem muß der große Freyheitslärm nicht anders, als wie jener Baum vorkommen, den Nabuchodonosor im Traume sah. Seine Höhe, seine Zweige, seine Früchte, alles schien überaus reitzend, und lockte die wilden und zahmen Thiere des Feldes, die Vögel des Lufts, alles was lebte, herbey, um sich unter seinen Zweigen, in seinem Schatten, an seinen Früchten zu ergetzen und zu weiden. In diesem Zusammenlaufe, in diesem freudigen Gewimmel unter dem Baume erhob sich ein Engel vom Himmel, rief mit gewaltiger Stimme: **Hauet den Baum um, beraubet ihn der**

Aeste und Blätter, zerstreuet seine Früchte; damit die Thiere unter ihm, und die Vögel in seinen Zweigen ihn verlassen. Doch lasset den Stock mit den Wurzeln in der Erde. Dan. 4. 10, 11. — Dieses erhabene Werkzeug des Allerhöchsten, dieser Engel des Herrn ist der glorwürdigst regierende Kaiser der Deutschen, Franz der Zweyte; er hat seinen hohen Bundesgenossen zugerufen, und seinen rüstigen Kriegern befohlen: Hauet den Baum um, beraubet ihn der Aeste und Blätter, zerstreuet seine Früchte. Schon ist die Axt an den Stamm des Baumes gesetzt; bald wird mit der Hülfe Gottes von diesem Auswuchse der Hölle nichts mehr übrig seyn, als der Stock und die Wurzel in der Erde, d. h. die Merkmahle und das Andenken, daß eine Zeit lang falsche und verderbliche Freyheit herrschte. Diese Merkmahle wird man in den verwüsteten Provinzen, Städten und Dörfern noch antreffen; der Vater wird sie dem Sohne, der Sohn dem Enkel, ein Geschlecht dem andern zeigen, unsere Nachkömmlinge werden sie in der Geschichte finden; aber eben diese Merkmahle werden den jetzt und späterhin lebenden Menschen — den Hohen und Niedern — den Regenten und Unterthanen, den Edlen und Unedlen, den Gelehrten und Ungelehrten heilsame Warnung vor einer Freyheit seyn, die zwar von der kürzesten Dauer, dennoch aber von den schlimmsten Folgen war. Diese zurückgelassene Merkmahle werden unsere und aller Menschen Gedanken, Wünsche und Thätigkeit auf wahre Freyheit

richten, auf jene nähmlich, die uns Gottes ewiger Sohn, dieser himmlische Retter und Befreyer der Welt, brachte; und dann wird an uns erfüllet werden, was er zu den frey seyn wollenden Juden sprach: **Wenn euch der Sohn frey machen wird, werdet ihr wahrhaft frey seyn.** Joh. 8. 36. — Er nahm das zweyfache hart drückende Joch des heidnischen Aberglaubens und des jüdischen Ceremonialgesetzes hin, führte sein neues Gesetz, das Gesetz der Gnade und der Freyheit ein. Willst du, mein Christ! die Früchte wahrer Freyheit genießen: so mußt du dich mit dem Geiste dieses Gesetzes recht und vollkommen bekannt machen, und deine Gesinnungen, deinen Wandel danach einrichten. Die Wissenschaft deiner Religion muß dir die liebste und theuerste, ihre Vorschriften müssen dir die heiligsten seyn. **Wenn euch der Sohn frey machen wird, werdet ihr wahrhaft frey seyn.** Ferner er — dein Erlöser hat dich von der Herrschaft der Sünde und des Lasters losgekauft, durch seine Lehre, mit welcher er dich unterrichtete, wie du deine sinnlichen Neigungen, Lüste und Leidenschaften bezwingen solltest, durch seinen Tod, mit dem er dir die Gnade und Leichtigkeit, sie zu bezwingen, erwarb. Die Herrschaft des Lasters ist die grausamste und elendeste Sclaverey. Mache dich also durch Befolgung der Anweisung Jesu, durch Mitwirkung mit seiner Gnade davon frey: **Wenn euch der Sohn frey machen wird, werdet ihr wahrhaft frey seyn.** Endlich hat dich dein himmlischer Retter von den Strafen der

Sünde befreyt. So vielfach groß ist deine Freyheit. Wenn du nur wahrhaft bereuter und gebesserter Sünder bist, werden dir deine auch noch so zahlreiche und große Sünden an Seele und Seligkeit weder hier noch dort schaden. In dem Blute Jesu ist deine Versöhnung. Dieß Blut ruft zum Vater für dich um Barmherzigkeit, dieß Blut zersprengt die Bande der Hölle, öffnet die Pforte des Himmels. **Wenn euch der Sohn frey machen wird, werdet ihr wahrhaft frey seyn.**

Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die wahre Freyheit des Christen Nach dem Bedürfnisse unsers Zeitalters in sechs Fastenpredigten erkläret und vorgetragen im Jahre 1793

Bamberg und Würzburg [1793]

Hom. 541
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459158-0
VD18 90183088